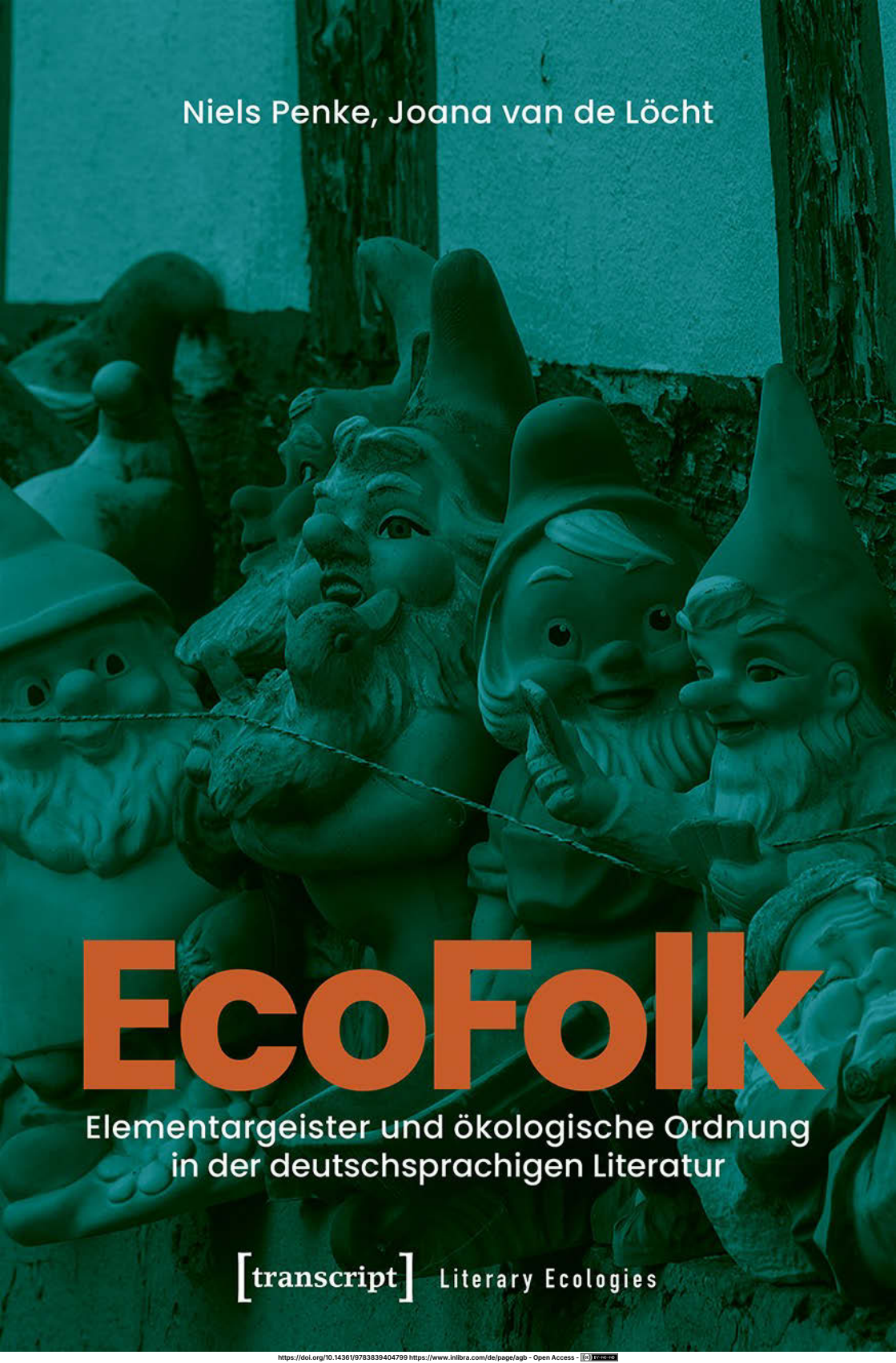



https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Niels Penke, Joana van de Löcht
EcoFolk

**Literary Ecologies** | 8

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

## Editorial

Im Zeitalter des Anthropozäns und im Spiegel der Klimakrise verändert sich, wie Umwelt gesellschaftlich wahrgenommen, wie über sie gesprochen und wie sie auf ästhetischer Ebene verarbeitet wird. Auch in den Literaturwissenschaften fällt der Blick zunehmend auf das Verhältnis von Mensch und Natur, darauf wie letztere sich als literarische Größe manifestiert, aber auch, wie Literatur den ökologischen Diskurs ihrer Zeit beeinflusst.

Anknüpfend an den Ecocriticism nimmt die Reihe **Literary Ecologies** das Zusammenspiel von Literatur und Umwelt in den Blick. Wahrnehmungen und Konzeptionen von Umwelt von der Antike bis in die Gegenwart sollen ebenso beleuchtet werden wie die spannungsreiche Beziehung von Mensch und Natur im literarischen Ausdruck. Besonderes Interesse gilt dabei auch dem komplexen Verhältnis von menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren, das in den Debatten über Klimawandel, Artensterben und andere Formen der Umweltzerstörung zunehmend an Bedeutung gewinnt.

Die Reihe beschränkt sich nicht nur auf Analysen literarisch-fiktiver Texte, sondern integriert auch Untersuchungen ökologischer Narrative nicht fiktionaler Texte sowie theoretische Auseinandersetzungen mit dem Ecocriticism selbst. Mögliche Themen und Forschungsfelder in der Reihe könnten u.a. umfassen: Plant und Animal Studies, Petro- und Ecocriticism, Climate Fiction, Nature Writing, Ecopoetry und Literaturen des Anthropozäns.

**Niels Penke** (PD Dr. phil.) lehrt und forscht an der Universität Siegen. Seine Forschungsschwerpunkte sind Theorie und Geschichte des Populären, der Harz in der Literaturgeschichte und skandinavischer Film.

**Joana van de Löcht** (Jun.-Prof. Dr.) forscht im Rahmen der Emmy-Noether-Nachwuchsgruppe »Die Spuren der ›Kleinen Eiszeit‹ in der Literatur der frühen Neuzeit« an der Universität Münster.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Niels Penke, Joana van de Löcht

# EcoFolk

Elementargeister und ökologische Ordnung in der deutschsprachigen Literatur

[transcript]

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Publikation entstand mit freundlicher Förderung von:

VolkswagenStiftung

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://dnb.dnb.de/ abrufbar.

Dieses Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz BY-NC-ND 4.0 lizenziert. Für die ausformulierten Lizenzbedingungen besuchen Sie bitte die URL https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de.
Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

**2025 © Niels Penke, Joana van de Löcht**

transcript Verlag | Hermannstraße 26 | D-33602 Bielefeld | live@transcript-verlag.de

Umschlaggestaltung: Lena Schäfferling
Umschlagabbildung: »Angeseilte« Gartenzwerge an einer Hauswand in Amriswil TG, Joachim Kohler-HB, CC BY-SA 4.0, Wikimedia Commons
Druck: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen
https://doi.org/10.14361/9783839404799
Print-ISBN: 978-3-8376-7746-1 | PDF-ISBN: 978-3-8394-0479-9
Buchreihen-ISSN: 2941-4210 | Buchreihen-eISSN: 2941-4229

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - BY-NC-ND

# Inhalt

**I. Was EcoFolk sein kann**
Theoretische Überlegungen zu einer neuen Perspektive ..... 7

**II. *De lacibus mirabilibus***
Zum narrativ-aquatischen Netzwerk des Mummelsees ..... 27
1. Jesuitische Forschungsreisen ..... 34
2. Der Pilatus als alpines Vorbild? ..... 42
3. Grimmelshausen und die Kanonisierung des Sees ..... 46
4. Exkurs: *Liber de Nymphis, Sylphis, Pygmaeis et Salamandris* ..... 50
5. Mit Simplicissimus ins *Centrum terrae* ..... 55
6. Von Monstern und Mirabilien ..... 61
7. Die Romantisierung des Mummelsees ..... 63
8. Seerosen auf dem Mummelsee? ..... 65

**III. Hans Heiling und seine Felsen**
Die Geburt der Sage aus dem Roman ..... 71
1. Romanstoff – Heiling als Meister über die Geister ..... 74
2. Ortsgebundenheit und Landschaftsgenese ..... 79
3. Ökologische Ordnung im Zeichen der Gewaltenteilung ..... 84
4. Vom Roman zur Sage ..... 98
5. Orte beschreiben
*Literary landmarking* und *literary placemaking* ..... 104

**IV. *Hercynia Curiosa***
Ordnungsstörungen und Zwergenauszüge im Harz ..... 111
1. Der »kuriöse« Harz als prekäre Natur und Sagenhort ..... 111
2. Zwergsagen und Zwergenauszüge ..... 116
3. Zwergkönig Hübich ..... 122

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

4. Postkartenzwerge ..... 137
5. Versehrungsbewusstsein und Abkehr ..... 139

**V. Ortsbesuche** ..... 147
1. 28. Mai 2024 – Mummelsee ..... 147
2. 2020–2025, v.a. 30. April und 01. Mai2024 – Hübichenstein, Harz ..... 152
3. 11. Februar 2025 – Hans-Heiling-Felsen ..... 155

**VI. Dank** ..... 161

**VII. Literaturverzeichnis** ..... 163

**VIII. Personenregister** ..... 179

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

# I. Was EcoFolk sein kann
## Theoretische Überlegungen zu einer neuen Perspektive

Neue Begriffsschöpfungen besitzen das Potenzial, ein verändertes Augenmerk auf hinlänglich bekannt scheinende Phänomene zu lenken. Besonders solchen, denen auch andere schon, mitunter sogar im Alltag, an verschiedenen Stellen begegnet sind, die jedoch noch nicht das Bedürfnis nach einer weiterführenden, gar systematischen Betrachtung geweckt haben und daher unbeschrieben geblieben sind. So verhält es sich auch mit dem hier vorgeschlagenen Begriff des Eco-Folk, unter dem wir Phänomene und Praktiken im Grenzbereich von Literatur und Naturgestaltung sowie Naturerfahrung zu fassen suchen, die sich eines (über)natürlichen Figurenpersonals bedienen, indem sie von menschlichen Begegnungen mit einer teils gebenden, teils sich widersetzenden oder entziehenden Natur erzählen. Die bevorzugte Gattung, in der dies historisch vom 17. bis ins späte 19. Jahrhundert immer wieder unternommen wurde, ist die Sage. Ihr beziehungsweise ihrem englischsprachigen Pendant, dem *folk tale*, ist die Nachsilbe *folk* entlehnt.

Die zentrale Referenz für die Vorsilbe *eco* und unsere Überlegungen ist der *Ecocriticism*. Unter diesem Schlagwort werden seit mehreren Jahrzehnten die Wechselverhältnisse zwischen Natur und zumeist literarischen Texten untersucht.[1] Benjamin Bühler definiert diesen

1 Zur Einführung vgl. Bühler, Benjamin: Ecocriticism. Grundlagen – Theorien – Interpretationen, Stuttgart: Metzler 2016. Garrard, Greg: Ecocriticism, 3. Auf.,

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Forschungsansatz darüber, dass sich Ecocriticism mithilfe literatur- und kulturwissenschaftlicher Methoden mit primär literarischen, aber auch »generell kulturellen und wissenschaftlichen Erscheinungsformen sowie historischen Transformationen von Umwelt aus unterschiedlichsten methodischen und theoretischen Perspektiven«[2] beschäftige. Die Endung *-criticism* signalisiert wiederum eine Nähe zu den *Critical Studies*, die sich bei ihren Zugängen der Bewertung nicht enthält. Wie anderen Teilbereichen dieser theoretischen Strömung – zu nennen sind hier vor allem die *Gender*, *Class* und *Postcolonial Studies* –, ist daher auch dem Ecocriticism ein politischer Impetus nicht fremd, der vor allem durch die Klima- und Biodiversitätskrise motiviert wird. Glen Love führt daher als Hauptziel des *Ecocriticism* an, ein Umdenken zu befördern, das die Aufmerksamkeit der Menschen auf die bedrohte natürliche Welt lenkt und idealerweise zu neuen Formen des Handelns führt.[3]

Erstmals taucht der Begriff *Ecocriticism* im Jahr 1978 im Titel von William Rueckerts Essay *Literature and Ecology. An Experiment in Ecocriticism* auf, der das Verhältnis von Literatur und Ökologie adressiert.[4] *Eco* beziehungsweise *Öko* geht auf das Griechische *oikos*, das Haus, zurück, und

---

New York: Routledge 2023. Dürbeck, Gabriele/Stobbe, Urte: Ecocriticism. Eine Einführung, Köln: Böhlau 2015.

2 B. Bühler: Ecocriticism, S. 32.

3 Vgl. Love, Glen: Revaluating Nature. Toward An Ecological Criticism, in: Western American Literature 25 (1990), S. 201–215.

4 Rueckert, William: Literature and Ecology. An Experiment in Ecocriticism. Iowa Review 9.1. (1978), S. 71–86, zitiert nach dem Wiederabdruck in Cheryll Glotfelty/Harold Fromm (Hg.): The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology, Athens, Georgia: University of Georgia Press 1996, S. 105–123. »I am going to experiment with the application of ecology and ecological concepts to the study of literature, because ecology (as a science, as a discipline, as the basis for a human vision) has the greatest relevance to the present and future of the world we all live in of anything that I have studied in recent years. Experimenting a bit with the title of this paper, I could say that I am going to try to discover something about the ecology of literature, or try to develop an ecological poetics by applying ecological concepts to the reading, teaching, and writing about literature.« (S. 107)

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

dient neben der Ökologie auch der Ökonomie zur Bestimmung ihres Zuständigkeitsbereichs. Roland Borgards zufolge beschreibt das auf Aristoteles zurückgehende Oikos-Konzept »nicht die Kultur in Abgrenzung zur Natur, sondern eine Verflechtung von Elementen, die sich allenfalls nachträglich als natürlich oder kulturell bezeichnen lassen.«[5] Wo heute eine deutlichere Trennung zwischen diesen beiden Bereichen herrscht, gilt dies bis weit in die Neuzeit nicht im selben Maße. Die Ökonomie der Frühen Neuzeit steht noch nicht vollständig im Zeichen eines kapitalistisch motivierten Verwertungsdenkens, sondern meint zunächst einmal die Lehre von der Einrichtung der Schöpfung und ihrer Pflege durch den Menschen, um hierdurch sich selbst und den eigenen ›Hausstand‹ zu ernähren.[6] Sie bezeichnet folglich zweierlei Ordnungen, einmal den Naturhaushalt, der von Gott ersonnen ist, und zweitens den agrarisch geprägten Haushalt, in dem der Mensch in Kenntnis der göttlichen Ordnung als Pfleger und Heger der Schöpfung auftritt – und als Hausvater sowohl seiner Familie als auch dem ihn umgebenden Land zu prosperierender Blüte verhilft. Der Begriff der Ökologie wiederum spielt erst ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Rolle – und zeigt damit unmissverständlich an, dass die Vorstellungen eines gemeinsamen *oikos* der Vergangenheit angehören. Bedeutung erlangt der Begriff der Ökologie zunächst durch die Forschungen des deutschen Zoologen Ernst Haeckel, der ihn 1866 wie folgt definierte: »Unter Oecologie verstehen wir die gesamte Wissenschaft von den Beziehungen des Organismus zur umgebenden Außenwelt, wohin wir im weiteren Sinne alle ›Existenz-Bedingungen‹ rechnen können. Diese sind teils organischer teils anorganischer Natur.«[7]

---

5 Borgards, Roland: Ökologie als Haus-Logik, am Beispiel von Droste-Hülshoffs »Die Vogelhütte«, in: Barbara Thums (Hg): Literarische Krisenreflexionen im Zeichen der Ökologie. Mensch-Umweltbeziehungen in Annette von Droste-Hülshoffs Dichtung, Droste Jahrbuch 13 (2019/20), S. 113–128, hier S. 118.

6 So etwa in Johannes Colers *Oeconomia Oder Haußbuch* (1593–1601).

7 Haeckel, Ernst: Generelle Morphologie der Organismen. Allgemeine Grundzüge der organischen Formen-Wissenschaft, mechanisch begründet durch die von Charles Darwin reformirte Descendenz-Theorie. Bd. 2, Berlin: Reimer 1866, S. 286. Insbesondere der Aspekt, dass Haeckel auch Teile der »anorganische[n]

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Die »Existenz-Bedingungen« sind es, von denen in Sagen in unterschiedlicher Weise gehandelt wird und die im Fokus unserer Betrachtungen stehen. Die doppelte Kodierung der Vorsilbe *Eco*, die sowohl auf die Ökologie wie auch auf die Ökonomie verweist, wollen wir im Konzept *EcoFolk* aktualisieren: Einerseits werden die hierdurch erfassten Erzählstoffe auf die ihnen eingeschriebenen ökologischen Verhältnisse untersucht, andererseits verfolgt die Inszenierung von Natur als von Zwergen, Riesen, Wassernymphen und anderen Wesen bevölkerter Raum an zentralen Punkten ökonomische Ziele, die eng mit den Entwicklungen von Tourismus, Kurbetrieb und Regionalmarketing verknüpft sind.

Der Begriff *EcoFolk* steht nicht allein, sondern ist analog zu den ebenfalls in jüngerer Zeit eingeführten Begriffsprägungen *EcoGothic*[8] und *EcoHorror*[9] zu begreifen. Diese zeigen, wie das »Haus« der Natur im wahrsten Sinne des Wortes unheimlich und für den Menschen in mehr als nur einer Hinsicht bedrohlich werden kann. Zugleich gibt es literarische Texte (wie auch weitere mediale Formate), die von diesen durch nicht-menschliche Wirkmächte *anders* gewordenen Orten durchaus persuasiv erzählen. Die Gothic Novel und der Schauerroman vollziehen dies in Teilen seit bereits mehr als zweihundertfünfzig Jahren in einer lustvollen Art und Weise, die trotz allem Schrecken fasziniert und unterhält. »Die« Natur ist dabei stets Ausgangspunkt

---

Natur« unter seinem Ökologie-Begriff fasst, ist für die Betrachtung von Elementarwesen und Sagentexten relevant.

8 Smith, Andrew/Hughes, William (Hg.): EcoGothic, Manchester: Manchester UP, 2013; Schneider, Richard (Hg.): Dark Nature: Anti-Pastoral Essays in American Literature and Culture. Lanham, MD: Lexington Books, 2016; Parker, Elisabeth: The Forest and the EcoGothic. The Deep Dark Woods in the Popular Imagination. Cham: Palgrave Macmillan 2020.

9 Tidwell, Christy/Soles, Carter (Hg.): Fear and nature. Ecohorror studies in the Anthropocene. University Park, Pennsylvania: Pennsylvania State University Press 2021; Bigelow, Benjamin. Menacing Environments: Ecohorror in Contemporary Nordic Cinema. Seattle: University of Washington Press 2023; Kluwick, Ursula: Die unheimliche Natur. Schauer- und Sensationsroman als Spielarten einer ökologischen Ästhetik, in: Evi Zemanek (Hg.): Ökologische Genres. Naturästhetik – Umweltethik – Wissenspoetik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2018, S. 181–194.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

und Akteurin dessen, was Angst macht, sie ist jene entscheidende Größe, die Handlung motiviert und den Texten eine spezifische Struktur gibt. Mit den Begriffen EcoGothic bzw. EcoHorror wird damit sowohl (produktionstechnisch gedacht) ein Genre bezeichnet, als auch eine Perspektive auf verschiedene literarische Texte, Filme, Serien und Computerspiele eröffnet, in denen nicht-menschliche, »natürliche« Wesen das Unheimliche und die schreckenerregende Bedrohung verursachen. *EcoFolk* setzt insofern an einem anderen Punkt an, als dass weniger das Unheimliche, denn das eigentlich heimatlich Anheimelnde der Sagen und Märchen, der sogenannten *folktales*, im Mittelpunkt steht, das auf das Erzählen von ökologischen Zusammenhängen hin befragt wird. Das manche der erzählten Orte »un-heimlich« werden, hat meist mehr mit dem Verschwinden der Fabel- oder Elementarwesen zu tun als mit ihrer Präsenz.

Bei Sagen handelt es sich um vermeintlich einfache und kurze Erzählungen, die in komprimierter Form von außergewöhnlichen Ereignissen berichten und häufig in variierenden Fassungen überliefert wurden. Von vielen Sagen und Märchen wird ein Ursprung in einer oralen Tradition behauptet, die Fixierung in Buchstaben sei erst nachträglich erfolgt. Diesen Übergang von der Mündlichkeit in die Schriftlichkeit nachzuvollziehen, ist nur in einigen Fällen möglich; hingegen sind jene Fälle, bei deren Verschriftlichung der Anspruch auf retroaktive Geltung gestellt wird, weit zahlreicher als angenommen, wie noch zu sehen sein wird. Sage und Märchen werden primär hinsichtlich des mit ihnen verbundenen Wahrheitsanspruchs unterschieden; während das Märchen in einem fiktiven Nirgendwo spielt, das sich gleichwohl überall befinden kann, beansprucht die Sage, Aussagen über die reale Welt und die in ihr auffindbaren Orte zu treffen, weshalb letztere Gattung für den Untersuchungszusammenhang des *EcoFolk* weit ergiebiger erscheint.[10] Der Sage als Gattung wird zudem die Fähigkeit zugeschrieben, historische Erfahrungen und unterschiedliche Wissensbestände jenseits

10 Zu den Gattungscharakteristika der Sage vgl. Norbert Voorwinden: Art. ›Sage‹, in: Georg Braungart et al. (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Bd. 2. Boston/Berlin: De Gruyter ³2007, S. 347–350, hier S. 347.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

von offizieller Chronik und kanonischer Hochliteratur zu dokumentieren und zu reflektieren. In ihr werden, wie wir an einigen Beispielen zeigen werden, konkrete Erfahrungen registriert, die auch im Bereich der Ökologie liegen (können), und in einer kleinen literarischen Form verarbeitet, die der Verbreitung durchaus förderlich ist.

Dass diese Vorstellungen stets Ausnahmen kennen und das Ideal der ›authentischen‹ Reflexion konkreter Erfahrung nicht in allen Fällen der kritischen Prüfung standhält, wird auch anhand der Fallstudien dieses Buches deutlich. Zu den produktionsästhetischen Fragen nach den Verfahren, mit denen Sagen diese Verarbeitung leisten können, tritt die nach einem distinkten Figurenrepertoire und, mit dieser verbunden, nach nicht wesenhaften Phänomenen, denen eine literarische wie auch außerliterarische Agency zugewiesen wird. Mit Fabelwesen und Geistern ist stets eine (Re-)Konstruktion der zugrundeliegenden Vorstellungen von Natur und ihrer Ordnung verbunden, denn die Sagen zeigen nicht nur ein konkretes Wissen über die Natur an, sie geben auch epistemologische Formationen zu erkennen, wie das »Haus der Natur« im Allgemeinen eingerichtet ist. Auch gerade dann, wenn sie von einem erfahrenen Verlust erzählen und dadurch zeigen, wie es eingerichtet *war*, bevor das erzählte Ereignis der Sage eingetreten ist und zu einer gravierenden Veränderung geführt hat. Dabei geht es der Sage zumeist nicht um den Gesamtzusammenhang einer bewohnten Welt, sondern um einen bestimmten Ort oder eine Region, die (in meist vorhistorischer Zeit) durch die in ihr geschilderten Ereignisse gestaltet worden ist. Sie erscheint daher auch nicht als Repräsentantin einer übergeordneten Nationalliteratur, sondern stets nur als Ausdruck einer spezifischen Regional- oder Lokalliteratur, die, wie unsere Modellstudien allesamt zeigen, zumeist nicht über einen räumlich klar begrenzten Rezeptionskreis hinaus gewirkt haben, respektive heute noch wirken. Diese Aspekte lassen sich in den rezenten Logiken des Buchmarktes und des Tourismus ebenso wiederfinden wie in den *invented traditions* (den erfundenen Traditionen im Sinne Eric Hobsbawms und Terence Rangers) und den Präsentationsformen des Kurbetriebs im 19. Jahrhun-

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

dert, die und deren Transformationsprodukte auch heute noch wirksam sind.[11]

Im Hinblick auf ökologische Zusammenhänge ist den meisten der im Folgenden verhandelten Texte als Ausgangspunkt ein Dispositiv des Gleichgewichts gemeinsam. Konkreter: Sie verleihen Vorstellungen von durch Elementarwesen belebten oder im animistischen Sinne beseelten Naturräumen wie Bergen, Felsen, Seen und Flüssen Ausdruck, die Repräsentanten einer geordneten Ganzheit sind und entgegen der lokalen Bezüge eine allgemeine (harmonische) Ordnung extrapolieren. Denn das jeweilige Prinzip, dass Bäume, Berge und Seen belebt und durch Elementarwesen geprägt sind, gilt universal. Die wiederholt in der Sage geschilderten disruptiven Ereignisse verdeutlichen hingegen, dass ein Ausgleich zwischen den verschiedenen Entitäten und Spezies, der für das Gleichgewicht notwendig war, innerhalb einer gemeinsamen Ordnung nicht mehr sichergestellt werden kann. Kommunikationsabbrüche, Auszüge und das völlige Verschwinden der Elementarwesen zeigen, dass das einstmalige harmonische Mensch-Natur-Verhältnis nicht mehr intakt ist und die eine (»Natur«-)Seite aus Gründen des Selbstschutzes einen selbstbestimmten Ausweg gewählt hat. Die Ökologie der Sage hat demnach zwei Blickrichtungen: Sie zeigt den früheren Zustand an, der verloren gegangen ist, was mit negativen Folgen für die Menschen einhergeht, die allerdings erst ex post registriert und zum Erzählanlass wurden. Dadurch wird eine Gegenwart im Zeichen des Mangels herausgestellt, die, weil sich vermutlich nichts an dem verlorenen Gleichgewicht ändern wird, auch in die Zukunft verlängert werden kann. Die Sage wird damit zur Erzählung des Verlusts, den eine frühe Form der Solastalgie durchweht.[12] »Seit der Zeit sieht und hört

11 Hobsbawm, Eric J./Ranger, Terence (Hg.): The Invention of Tradition [EA 1983], 26. Aufl., Cambridge: Univ. Press 2017.

12 Das Konzept wurde durch Glenn Albrecht geprägt. Es bezeichnet das Gefühl des Verlusts, der sich auf konkrete Orte und ihre (irreversible) Veränderung bezieht. Albrecht, Glenn: ›Solastalgia‹. A new concept in health and identity, in: PAN: Philosophy Activism Nature 3,1 (2005), S. 41–55.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

man keine Zwerge mehr«[13], heißt es dann – und allein die Sagen der Grimms liefern zahlreiche Belege dafür, dass die Zwerge ihren Berg und die angestammte Kontaktzone, die sie mit den Menschen teilten, nun verlassen haben, auch die Elfen wurden nie wieder gesehen. Seither sind diese Orte folglich verwaist und werden als fluchbeladen gemieden – oder die einst fruchtbaren Böden sind verödet und die einst abbaubaren Schätze versiegt. An diesen erzählten Verlusten sind Wandlungen in der Vorstellung vom Oikos erkennbar, die sich von einer Ordnung im Gleichgewicht wegbewegen oder bereits weit entfernt haben. Über die jeweilige Stellung und Funktion im Oikos wird zudem erkennbar, wer als eigentlicher Garant dieser Ordnung firmiert (zumeist Elementarwesen wie Zwerge, Sylphen, Nymphen u. ä.) und von welchem Diabolus (Mensch oder Teufel), der die Ordnung stört, die Chaoseffekte mitsamt ihren oft gravierenden Folgen ausgehen.

Mit den Elementarwesen oder -geistern ist ein wichtiger Aspekt unserer Studie berührt. Lutz Röhrich hat zwar die These vertreten, dass Elementargeister *keine* Gestalten der Volkssage seien, sondern primär der vormodernen Naturphilosophie wie den gelehrten Diskursen entstammten und in der Literatur vor allem das Kunstmärchen prägten.[14] Unsere Fallstudien werden hingegen zeigen, dass zweiteres mit Sicherheit richtig ist, die wesentliche Prägung haben die Elementaren bei frühneuzeitlichen Naturphilosophen und Alchimisten erfahren (und auch der Einfluss auf das romantische Kunstmärchen ist nicht zu leugnen, man denke nur an E. T. A. Hoffmanns *Der goldene Topf*). Da es sich aber bei der »Volkssage« nur bedingt um eine von »unten« aus dem »Volk« kommende Erzählform handelt,[15] lässt sich

13 Grimm, Jacob und Wilhelm: »Die Zwerge bei Dardesheim« (Nr. 155), in: dies.: Deutsche Sagen. 2 Bde. [1816/1818]. Mit Illustrationen von Otto Ubbelohde. Erster Band. Frankfurt a. M.: Insel 1981, S. 195–196, hier S. 196.

14 Vgl. Röhrich, Lutz: Elementargeister, in: Kurt Ranke (Hg.): Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, Band 3. Berlin/New York: De Gruyter 1981, Sp. 1316–1326.

15 Damit steht die Volkssage in einem sehr umfangreichen Komplex der Zuschreibung vermeintlich genuiner kultureller Praktiken von »oben«, die auf das »Volk« als (literarischer) Produktivkraft projiziert werden. Dies ist sowohl als Er-

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zeigen, dass diese in durchaus relevanten Teilen und Sagenkreisen aus genau diesen naturphilosophischen Diskursen, ihren Wissens-, Begriffs- und Motivvorräten geschaffen wurde. Die drei Sagenkomplexe und Modellregionen unserer Fallstudien – Mummelsee/Schwarzwald, Hans Heiling/Böhmen und König Hübich/Harz – jedenfalls sind ohne Paracelsus (und den Paracelsismus) undenkbar.

Mit Begriff und Konzept des EcoFolk möchten wir folglich über Deutungen hinausgehen, die in Sagen – nicht zuletzt wegen ihrer häufig aitiologischen Funktion – vor allem *entweder* Spuren älterer Glaubensvorstellungen (»herabgesunkener« Mythologie), Reflexe auf realhistorische Erfahrungen[16] oder Formen der Pareidolie – also Phänomene, bei denen Menschen in mehr oder minder zufälligen Formen Gesichter und Bilder erkennen – am Werk gesehen haben. In einem markanten Felsen wird ein versteinerter Troll gesehen, die Löcher im Boden muten wie Zwergenhöhlen an oder die Senke erscheint als Fußabdruck eines Riesen. Dies mag manche Erzählung motiviert haben, aber sie geht nicht darin auf, weshalb eine solche Erklärung kaum hinlänglich sein kann. Auch wollen wir diese Erzählstoffe und ihre Figuren nicht primär psychologisch betrachten, wie dies eine prominente Traditionslinie von Jonas Lie (*Trold*, 1891/92) über C. G. Jungs Tiefenpsychologie (*Über die Archetypen des kollektiven Unbewussten*, 1934) und die von ihm beeinflussten

---

setzung bisheriger Praktiken wie auch als vollständige Neuschöpfung und Oktroyierung betrieben worden. Vgl. dazu Penke, Niels: Formationen des Populären. Semantik und Poetik des ›Volkes« um 1800, Heidelberg: Winter 2024. Für den allgemeineren Hintergrund dieser neuen, »top-down«-verfügten »Volkskultur« vom 17. bis zum 19. Jahrhundert vgl. auch Burke, Peter: Helden, Schurken und Narren. Europäische Volkskultur in der frühen Neuzeit [Popular Culture in Early Modern Europe, 1978]. Herausgegeben und mit einem Vorwort von Rudolf Schenda. Übersetzt von Susanne Schenda, Stuttgart: dtv/Klett-Cotta 1985. Ferner auch Muchembled, Robert: Kultur des Volks – Kultur der Eliten. Die Geschichte einer erfolgreichen Verdrängung, 2. Aufl., Stuttgart: Klett-Cotta 1984.

16 Auf diese beiden dominanten Interpretationsparadigma baut Leander Petzoldt seine immer noch konkurrenzlose Einführung in die Sage auf. Vgl. Petzoldt, Leander: Einführung in die Sagenforschung, 3. Aufl., Konstanz: UVK-Verlag (= UTB Wissenschaft) 2002.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Volkskundler (etwa Gotthilf Isler[17]) getan hat. Es lässt sich gleichwohl fragen, ob es prädestinierte Orte (oft sogenannte Naturdenkmäler) gibt, die zu imaginativer Beschreibung oder vielfältigen Formen des Erzählens in besonderer Weise einladen. Lassen sich Faktoren identifizieren, die eine solche erzählerische Anreichung begünstigen und falls ja, welche Wirkung entfalten diese Erzählungen (auch im Rückbezug auf ihren Ort)?

Der Sage kommt innerhalb literarischer Naturschilderungen eine besondere Stellung zu, insofern sie als Produkt einer anonymen und kollektiven, intergenerationellen Überlieferung erscheint – auch wenn sie dies, wie wir noch sehen werden, manchmal gar nicht ist. Dies eröffnet Möglichkeiten, Sagen auch jenseits etablierter Ansätze des *Ecocriticism* zu lesen. Denn wo es diesen, insbesondere im Bereich des Nature Writings vor allem darum geht, »die *Involviertheit* des schreibenden Subjekts in ökologische Zusammenhänge« zum Ausdruck zu bringen und »den schreibenden Körper« miteinzubeziehen, »der die beschriebenen Phänomene zuerst als sinnliche Eindrücke wahrgenommen hat«,[18] müssen diese Aspekte bei der Sage zumeist[19] entfallen – oder sie bilden zumindest andere Skalen ab, wenn es um ein kollektiv registriertes Ereignis geht. So verstanden geben Sagen etwas über überindividuelle Gruppen preis, über Mentalitäten und gemeinschaftliche Erfahrungen, die historisch lange nachhallen können. Carlo Ginzburg hat in seinen zeichentheoretischen Überlegungen über das

17 Isler, Gotthilf: Die Sennenpuppe. Eine Untersuchung über die religiöse Funktion einiger Alpensagen. (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 52), Basel: Krebs 1971.

18 Detering, Heinrich: »Was heißt Ecocriticism?«, in: Gegenwartsliteratur. Ein germanistisches Jahrbuch/A German Studies Yearbook 19 (2020), S. 23–46, hier S. 28.

19 Ausnahmen wären solche Sagen, die von individuellen Erfahrungen und konkreten Begegnungen erzählen, etwa von der sogenannten Brockenhexe, von Gewitter, Nebel, Sturm oder der Wahrnehmung von Landschaftselementen als belebten Wesenheiten (Zwerge, Trolle etc.), die über Einzelfiguren oder -personen perspektiviert werden. Zur Wahrnehmungspsychologie in der Sagenforschung vgl. L. Petzoldt: Einführung in die Sagenforschung, S. 52–54.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Märchen postuliert, dass dieses für uns ein »wenn auch verspätetes und verformtes Echo vom Wissen«[20] vergangener Zeiten und Kulturen abgeben könne (bei ihm sind es steinzeitliche Jäger), als Spuren eines semiotischen Modells, das Erklärungen für konkrete Erfahrungen und Alltagsbeobachtungen geliefert hat, die (meist bedeutend später) in zusammenhängende Bilder und Erzählungen übersetzt worden sind. Die ökologischen Wissensbestände aus einer solchen autorlosen Überlieferung zu sichern, hat in einem ganz anderen Kontext die Botanikerin Robin Wall Kimmerer unternommen, die in ihren Büchern *Braiding Sweetgrass* (2013) und *Gathering Moss* (2003) indigenes Wissen mit wissenschaftlichen Erkenntnissen über die nordamerikanische Flora verknüpft hat.[21] Zwar überliefert die deutschsprachige Sage kein derartiges indigenes Wissen, doch mag sie Erinnerungen an vergessene ökologische Erfahrungen und Wissensbestände transportieren, die wertvolle Informationen über komplexe naturkulturelle[22] Vorstellungen vergangener Jahrhunderte enthalten. Zugleich lässt sich zeigen, wie sie die Wahrnehmung von Flora und Fauna durch die Sage verändert, so besitzt sie etwa die Macht, dem Mummelsee Seerosen anzudichten, die nie dort wuchsen.

In den von uns ins Auge gefassten Sagentexten artikuliert sich ein ökologisches Bewusstsein, das nicht nur von der Bewohnt- und Beseelt-

20 Ginzburg, Carlo: Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst. Aus dem Italienischen von Gisela Bonz und Karl F. Hauber, Berlin: Wagenbach 2011, S. 18.

21 Kimmerer, Robin Wall: Braiding Sweetgrass. Indigenous Wisdom, Scientific Knowledge and the Teaching of Plants, London: Penguin 2020; Kimmerer, Robin Wall: Gathering Moss. A Natural and Cultural History of Mosses, London: Penguin 2021.

22 Donna Haraway hat die Komplexität (»complexity is the name of our game«) in vielfältigen Überlagerungen (»layers of history, layers of biology, layers of naturecultures«) ausgemacht. Haraway, Donna J.: The Companion Species Manifesto. Dogs, People and Significant Otherness, in: dies.: Manifestly Haraway. Minneapolis/London: University of Minnesota Press 2016, S. 91–198, hier S. 94. Dort auch weiter zur Vorstellung von *natureculture* als unauflösbarer Verwobenheit von physisch Gegebenem (»nature«) und menschlich Überformtem (»culture«).

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

heit bestimmter als Natur markierter Räume zeugt, sondern auch von deren Gefährdung durch den Menschen. Übergriffe und Verteidigung lassen sich in diesen Texten ausmachen, häufiger aber noch berichten diese vom heimlichen Verschwinden oder offenen Auszügen, von Kontakt- und Kommunikationsabbrüchen, die von den nicht-menschlichen (Elementar-)Wesen, von Zwergen und Elfen, vollzogen – und erst ex post als Verluste registriert werden. In diesen Sagen lässt sich eine Verknüpfung von »Frevel« und »Heilsverlust«[23] vielfach dort feststellen, wo neue Techniken (wie etwa das Schwarzpulver in den Bergbau) eingeführt oder lange gewahrte Grenzen überschritten worden sind. Damit artikuliert sich ein Bewusstsein dafür, dass gewisse ›Fortschritte‹ in der Raum- und Ressourcenerschließung, der Erhöhung von Fördervolumina und der Beschleunigung von Abbau- und Gewinnungsprozessen stets mit Verlusten erkauft wurden. Das Unbehagen an den Frühformen des Extraktivismus artikuliert sich in der Sage. Besondere Aufmerksamkeit verdient dabei die Chronologie von Text und Erzählung. Zwar gibt es bedeutende Vorläufer im 17. Jahrhundert, von denen wir auch ausführlich sprechen werden, doch der zahlenmäßig größte Teil der fassbaren Sagen und ihre »Sammlungen« entstehen und erscheinen erst im 19. Jahrhundert. Allerdings verlegen sie die Geschehnisse, von denen sie erzählen, oftmals in eine ferne(re) Vergangenheit. Hans Heiling und seine Regentschaft über die Elementargeister werden ins hohe Mittelalter zurückverlegt, die Verbannung des Harzer Zwergenkönigs Hübich aus der menschlichen Oberwelt, die zugleich den Heilsverlust der Bergstadt Grund bedeutet, wird mit konkreten historischen Ereignissen des Dreißigjährigen Krieges im Jahr 1626 assoziiert. Wenige, allerdings bedeutsame Erzählungen wie die um den Mummelsee weisen bereits auf der Ebene des Textmaterials in dieses Jahrhundert

23 Heinrich Detering hat seine Studie über Annette von Droste-Hülshoff unter dieses Begriffspaar gestellt, deren kausale Verknüpfung (mit der Konsequenz, den »Mord« an der Erde zumindest vorzubereiten) auch in anderen Texten des 19. Jahrhunderts resp. anderen Gattungen beobachtet werden kann. Vgl. Detering, Heinrich: Holzfrevel und Heilsverlust. Die ökologische Dichtung der Annette von Droste-Hülshoff, Göttingen: Wallstein 2020.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zurück: In Grimmelshausens *Simplicissimus* (1668/1669) oder in Athanasius Kirchers *Mundus subterraneus* (1665) finden sich Berichte von den wundersamen Geschehnissen am und im Schwarzwälder See. Mithilfe einer wissensgeschichtlichen Rekonstruktion lässt sich darin auch eine Transformation von naturkundlichen und dämonologischen Untersuchungsformen beobachten, die schließlich in der Verbannung dieser Wissensbestände ins Abjekte, ins Abergläubische oder Kindgerechte resultiert. Mit dieser epistemologischen Transformation geht auch ein kontinuierlicher Prozess der Entmachtung einstiger elementarer Ordnungsgaranten einher, an deren Stelle der Mensch mit seinen anderen Ordnungen tritt. Insbesondere dort, wo wir es mit Texten zu tun haben, die aus einer historisch späteren Position (des 19. Jahrhunderts) über frühere Ereignisse und Erfahrungen sprechen, kommt es darauf an, diese Erfahrungen und das (implizite) Wissen, das früheren Generationen zugeschrieben wird, und das Erzählte gegeneinander abzuwiegen: Was lässt sich als historische Tatsache nachvollziehen, was wiederum ist als spätere Rückprojektion als Wunschdenken zu verstehen?

Auf beiden historischen Ebenen, dem 17. wie dem 19. Jahrhundert, lassen sich Umbrüche und Disruptionserfahrungen feststellen, die in der ökologischen Literatur insbesondere für das 19. Jahrhundert umfänglich beschrieben worden sind.[24] Für den in der (langen) Frühen Neuzeit vollzogenen umwälzenden Aufklärungsprozess, an dessen Ausgang die moderne Naturwissenschaft auf Grundlage einer mechanistischen Weltanschauung steht, nimmt Carolyn Merchant die wesentlichen Umschlagspunkte für die Mitte des 17. Jahrhunderts an.[25] Folgen wir Clarence Glacken, so setzte sich im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts ein Optimismus durch, demzufolge der Mensch durch

24 Vgl. Detering, Heinrich: Menschen im Weltgarten. Die Entdeckung der Ökologie in der Literatur von Haller bis Humboldt, Göttingen: Wallstein 2020.

25 Vgl. Merchant, Carolyn: Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft. Aus dem Amerikanischen von Holger Fliessbach. München: C. H. Beck 1987. Bestätigt wird diese Zäsur eines »epistemologischen Bruchs« im Barockzeitalter bei Hartmut Böhme: Natur und Subjekt. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988, S. 149.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Akkumulation von Wissen in die Lage versetzt wurde, die Kontrolle über die Natur zu steigern. Als Protagonisten dieses Optimismus nennt er neben Francis Bacon mit Georg Agricola und Paracelsus zwei Autoren, die auf den folgenden Seiten verschiedentlich auftauchen werden.[26] Zeitgleich sei der Mensch zu einer geologischen bzw. geographischen Einflussmacht geworden, indem er durch das großflächige Fällen von Wäldern, Bergbau, Trockenlegungs- und Urbarmachungsprojekten großflächig begann, in die Gestalt der Erde einzugreifen.[27] Die unbändige Erde wird in der Ikonographie der frühen Neuzeit zur Nährerin des Menschen transformiert.[28] In den damit verknüpften Säkularisationsprozessen (die zugleich auch deanimieren und entmythologisieren[29]) führen naturkundliche Erklärungsmuster dazu, dass Erzähltraditionen abreißen, die zum Teil erst um 1800 im Kontext der Romantik wieder aufgenommen werden. Im 19. Jahrhundert wiederum werden andere Schwellen überschritten, die diese neue Form der Naturbeherrschung im globalen Maßstab sicht- und spürbar werden lassen. Die »Verwandlung der Welt«[30] durch die Industrialisierung wird auch in Sagen registriert und somit für die Nachwelt fassbar gemacht. In diesem Prozess wird die »Macht der Natur«, die der Mensch in den Elementen nachdrücklich erfahren hat, sukzessive eingeschränkt und der »Macht

26 Vgl. Glacken, Clarence J.: Traces on the Rhodian Shore. Nature and Culture in western Thought from Ancient Times to the End of the Eighteenth Century, Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press 1967, S. 471.

27 Ebd., S. 462.

28 Vgl. Göttler, Christina: Landscape, Mutability, and the Unruly earth: An Introduction, in: dies., Mia M. Mochizuki (Hg.): Landscape and Earth in Early Modernity. Picturing Unruly Nature, Amsterdam: Amsterdam University Press 2023, S. 27–71, hier S. 45–53.

29 Diese prozessuale Trias hat Hartmut Böhme als wesentliche Komponente der naturphilosophischen Modernisierung beschrieben. Vgl. H. Böhme: Natur und Subjekt, S. 78.

30 Vgl. Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt: Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München: C.H. Beck $^{3}$2020, v.a. S. 541–564 u. 909–974.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

des Menschen«, wie viele zunächst optimistisch zu glauben gewillt sind, durch die Beherrschung der Elemente mehr und mehr unterworfen.[31]

Solche Disruptionserfahrungen, die die Sage entweder in eine undefinierte Vorzeit oder spezifisch in das 16. oder 17. Jahrhundert verlegt, werden beispielsweise durch den Auszug der Zwerge oder das Verschwinden der Elfen ins Bild gesetzt. Als Verursacher des Kontaktabbruchs erscheint dabei stets der Mensch, sei es durch Gewaltausübung oder Verhaltensweisen, die (über)natürliche Wesen und ihre Lebensräume stören und zu deren Rückzug führen: Menschen machen unerhörten Lärm, sie rauchen oder stellen die symbolischen oder kulinarischen Gegenleistungen nicht mehr bereit, sie vergessen den Dank oder gleich den Geber, der für die guten Taten verantwortlich gewesen ist. Immer wieder wird erzählt, wie der Verlust an ritualisierten Praktiken des Austauschs und der Begegnung mit einem wachsenden menschlichen Selbstbewusstsein korreliert, das gering(er)schätzt, was nicht menschlich oder dem Menschen als unmittelbar anverwandelbare Ressource von Nutzen ist. In diesen Veränderungen bestätigt sich, was Giorgio Agamben über die Figur des Gehilfen, der als Zwerg, Gnom oder Genius auftreten mag, festgestellt hat. »Der Gehilfe ist die Gestalt dessen, was man verliert. Oder besser, des Verhältnisses zum Verlorenen.«[32] Ein Hauptgrund für den Verlust ist die *Profanierung*, die Orten und Dingen keinen besonderen Status oder auch nur Selbstwert mehr zuerkennt, sondern allein noch als Ressourcen und Mittel zu anderen Zwecken begreift. Die Verwandlung der Welt lässt sich somit als ein weit ausgreifender Profanierungsprozess verstehen, der immer neue Ressourcen erschließt und deswegen mit einer immer längeren Liste von Verlusten einhergeht, weil er in primär ökonomischer Wertsetzung

31 Vgl. Böhme, Gernot/Böhme, Hartmut: Feuer, Wasser, Erde, Luft. Eine Kulturgeschichte der Elemente, 3. Aufl., München: C.H. Beck 2014, S. 21. Die Böhme-Brüder gehen in ihrer Arbeit von einem Bruch aus, der nach 1800 in einem gewandelten Mensch-Natur-Verhältnis, vor allem aber einer Verabschiedung der über zwei Jahrtausende überlieferten Elemente-Lehre zum Ausdruck kommt.

32 Agamben, Giorgio: Profanierungen. Aus dem Italienischen von Marianne Schneider, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2005, S. 29.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

andere Formen von Wert – dies gilt sowohl für den Selbstwert als auch für noch unerkannte »Ökosystemdienstleitungen« wie beispielsweise Klimaregulierung, Hochwasser- und Erosionsschutz – nicht in seine Berechnungen aufnimmt.[33] Daraus folgt, dass sich im Umgang mit den Gehilfen zeigt, ob diese und ihre guten Werke unwiederbringlich verloren sind, ob sie ohne Rückkehr ins »formlose Chaos des Vergessenen« eingehen oder es doch eine Aussicht auf Restitution (auf höherer Stufe) gibt. Der entscheidende Aspekt liegt (nicht nur) für Agamben im Hören, denn »Herrschen heißt nicht erhören.«[34] Wer nicht zuhört, negiert die Ansprüche der anderen, während er die eigenen absolut setzt. Die vielen Sagen, in denen Ge- oder Verbote ausgesprochen werden, die von den Menschen nicht länger befolgt werden, bestätigen dies. Wo in den Sagen Ordnung erodiert und Konflikte auftreten, hat dies immer wieder damit zu tun, dass die Kommunikation abbricht, nicht genau zugehört oder nicht mehr die gleiche Sprache gesprochen wird oder der Verständigung kein Wert mehr beigemessen wird. Gegen König Hübichs Weisung, dass nicht in der Nähe seines Steins auf Vögel geschossen werde, wird durch die Kanonade Kaiserlicher Soldaten verstoßen, was zu seinem Verschwinden und dem Glücksverlust des Ortes führt.

Die ökologische Perspektive des EcoFolk lenkt die Aufmerksamkeit von den menschlichen Akteuren zu den nicht-menschlichen. Durch das in den Sagen auftretenden Figurenrepertoire werden Interspezieskonzepte, wie sie vor allem durch Donna Haraway in der Idee der *Companion Species* stark gemacht wurden, auf (über)natürliche Entitäten erweitert. Das, was dort im Berg oder im Wald, im Bach oder See haust, wird stets als Repräsentant einer Spezies oder einer bestimmten Biosphäre erzählt, mit dem bzw. der sich interagieren lässt. Jeder Auszug oder anderweitige Kontaktabbruch ist ein Verlust von *companions*, denen zu

33 Jason W. Moore hat das Prinzip der »billigen Natur« (als »cheap nature«) neben weiteren Aspekten beschrieben, die nicht in die kapitalistische Wertbildung und Preisgestaltung einbezogen werden. Vgl. Moore, Jason W.: The Rise of Cheap Nature, in: ders. (Hg.): Anthropocene or Capitalocene? Nature, History and the Crisis of Capitalism, Oakland: PM Press 2016, S. 70–115.

34 G. Agamben: Profanierungen, S. 29.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

wenig Wertschätzung und Respekt entgegengebracht wurden. Dass dies weder ein literarischer Topos noch eine selbstverständliche Diagnose ist, zeigen gegenläufige Fürsorgepraktiken für (über-)natürliche Wesen, wie sie etwa in der isländischen Verkehrsplanung Berücksichtigung finden.[35] In der Wirklichkeitsreferentialität der Sage wird nicht in allen Fällen ausgeschlossen, dass diese Wesen potenziell noch immer zugegen sind, sich dem menschlichen Auge jedoch entziehen und neuerliche Kontaktaufnahmen verweigern – weil es an Respekt und Anerkennung anderer Existenzweisen fehlt. Respekt setzt ein Bewusstsein für die menschliche Verantwortung (in) der Interaktion voraus, um die Bedingtheit von Kontakt und *companionship*, vor allem aber menschliche Machtpositionen und daraus folgende Asymmetrien, aus denen schließlich die Probleme und Störungen erwachsen, erkennen zu können. Es ist also zu fragen, wessen Beobachtungen, Sorgen und Anklagen artikulieren sich dort, wo in Geschichten und Bildern die Veränderungen einer Lebenswelt registriert und verarbeitet werden. Welches historische Subjekt ist es, das die abstrakten Vorgänge zur Figur macht, um von einschneidenden Veränderungen und manifesten Verlusten überhaupt sprechen zu können? Die Erzählungen von (über-)natürlichen Akteuren, die in Folge menschlicher Handlungen (plötzlich) verschwinden, verraten ein Bewusstsein für die eigenen Begrenzungen. Dies kann die Wahrnehmung betreffen, die Veränderungen registriert, diese aber nicht anders verbalisieren kann als über Symbolfiguren. Ebenso gilt dies für das implizite Wissen, das die potentiellen Folgen menschlichen Handelns ahnt, aber über die konkreten Auswirkungen nur zu spekulieren vermag. Nicht zuletzt gilt dies auch für die historisch wachsende Handlungsmacht des Menschen, die Welt um sich herum nach seinem Willen zu beeinflussen und zu verändern, mit der die zunächst unentwickelte Technikfolgenabschätzung lange kaum Schritt halten kann. Die Sage wird somit zum Zeugnis und zur Ermahnung an die Nachwelt, wenn sie auf ein Bewusstsein für die

35 Zu Begründung und Vorgeschichte dieser rezenten Entscheidungen vgl. Egeler, Matthias: Elfen und Feen. Eine kleine Geschichte der Anderwelt. München: C. H. Beck 2024, S. 18–41.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

steigende Wirkmacht menschlichen Handelns hinarbeitet und darauf abzielt, die potentiellen Folgen von Eingriffen in natürliche Zusammenhänge wie Ökosysteme zu berücksichtigen. Was als aufmerksame Beobachtung des 17. Jahrhunderts vermittelt wird, kann jedoch ein technikkritisches, konservatorisches Argument aus der Mitte des 19. Jahrhunderts sein.

Wenn wir diese ökologischen Implikationen ernst nehmen, ist die alleinige Beschreibung ihres historischen Artikulationsorts vielleicht zu wenig. Vor diesem Hintergrund wollen wir Sagen als »Modus« des »ökologisches Erzählen[s]« lesbar machen und mithilfe dieser Sagentexte »die Geschichte der Beziehung von Mensch und Natur als Problemgeschichte« – auch, so hoffen wir, zumindest in Teilen – »neu [] erzählen«.[36] Das ökologische Erzählen der Sage betreibt eine »narrative Weise der Umweltproduktion«, wobei unter Umwelt die »relevanten Aspekte[] der Umgebung« verstanden werden, die den »Handlungsrahmen« der erzählten Wesen und Figuren bilden.[37] Dem Auseinanderfall einer solchen Mitwelt, die nur noch funktional betrachtet zur bloßen »Umwelt« und dem menschlichem Willen unterworfene Ressource wird, gilt das besondere Augenmerk unserer Untersuchungen. Diese nehmen wir in drei aufeinander aufbauenden Fallstudien vor, die sich mit den Sagen um den Schwarzwälder Mummelsee, dem Regenten der Elementargeister Hans Heiling an der Eger sowie mit den Zwergsagen des Harzes beschäftigen. Diese auch historisch nacheinander entstehenden Stoffkreise geben verschiedene Konstellationen von Mensch und Natur zu erkennen: Der Mummelsee steht stellvertretend für eine widerständige Natur, die sich einerseits der menschlichen Erforschung und Nutzung weitestgehend entzieht, andererseits einen festen Platz in einer durch Gott geplanten und garantierten Ordnung einnimmt. Heiling lässt sich demgegenüber als eine Zwischenstufe ausmachen, auf der die Kraft der Elementarmächte durch göttlichen Auftrag menschlicher Herrschaft

36 Nitzke, Solvejg: Prekäre Natur – Schauplätze ökologischen Erzählens 1840–1915. Eine Forschungsskizze, in: Kulturwissenschaftliche Zeitschrift (KWZ), Volume 3.2 (2018), S. 31–48, hier S. 33.

37 Ebd., S. 42.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

unterstellt wird, um in einem triadischen Modell der Gewaltenteilung Ordnung zu garantieren – dabei jedoch scheitert. Mit den Zwergen des Harzes und König Hübich sind schließlich die Abbrüche und Verluste nachzuvollziehen, die durch menschliches (Fehl-)Verhalten und Aufkündigung der alten Ordnung entstehen.

Ob widerständige Natur, die sich (noch) gegen menschliche Zugriffe behaupten kann, oder die bereits durch Auszug und Schwund veränderte Umgebung – jedem dieser selbst in der kleinen Form erzählten Weltentwürfe sind Vorstellungen einer gemeinsamen Ordnung inhärent, die Kontakte ermöglicht und Austausch reguliert. Angesichts der global vollzogenen Umweltzerstörungen und einer immer drängenderen Klimakrise, zeigen diese Texte möglicherweise auch heute noch, welche anderen Modelle von Ko-Existenz und Miteinander denkbar sind. Wenn die Appelle einer politischen Ökologie für die Orientierung »hin zum Terrestrischen«[38] plädieren und sich um ein anderes Verhältnis zu symbiontischen Lebensformen bemühen, dann ist die Sage vielleicht auch ein kleiner Baustein für ein neues Sehen und Handeln, das zugleich an frühere Sicht- und Lebensweisen anschließt.

38 Latour, Bruno: Das terrestrische Manifest, 3. Aufl., Berlin: Suhrkamp 2019, S. 71.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

# II. *De lacibus mirabilibus*
## Zum narrativ-aquatischen Netzwerk des Mummelsees

Düstere Gerüchte dringen Mitte des 17. Jahrhunderts aus den umliegenden Orten in das Jesuitenkolleg Baden-Baden. Ein kleiner See auf den Höhen des nahegelegenen Schwarzwalds sei Schauplatz eines meteorologischen Spuks. Dämonen sollen dort ihr Unwesen treiben und das Wasser, in dem sie sich tummeln, sei so verseucht, dass jeder, der damit in Berührung komme, unmittelbar einen Hautausschlag davontrage. Wann immer jemand Steine oder Erdschollen in den See werfe, türmten sich kurze Zeit später die Wolken über dem See, Stürme zögen heran und ein Unwetter ginge auf die umliegenden Äcker und Felder nieder. Die Ordensleute ordnen diese Berichte zunächst als Altweiberfabeln ein, zwei von ihnen wollen den Gerüchten jedoch nachgehen und machen sich bei wolkenlosem Himmel und hellem Sonnenschein frohgemut auf den etwa vierstündigen Fußweg zum Gewässer. Dort angekommen, werfen sie unter Scherzen und Lachen um die Wette Steine in den See und können kurze Zeit später beobachten, wie sich zunächst ein nebelartiger Dampf über dem Wasser bildet, der emporsteigt und sich zu Wolken verdichtet, die sich immer weiter auftürmen und schließlich einen gewaltigen Regenschauer auf die beiden Mönche niederwerfen. Diese werden im Unwetter voneinander getrennt und müssen vereinzelt über Stock und Stein nach Baden-Baden zurückkehren, wo sie – gänzlich durchnässt – erklären, dass es sich keineswegs um eine Altweiber-

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schnurre handele, sondern der See tatsächlich unmittelbar auf das lokale Wetter wirke.

Ihre Mitbrüder sind jedoch nicht überzeugt und gehen davon aus, dass der Regenschauer aus Zufall und in Folge natürlicher Ursachen über den beiden niedergegangen sei. Folglich macht sich eine zweite Expeditionsgruppe auf den Weg, darunter die angesehensten Männer der Stadt, um die von den Mönchen begonnene Reihe an Experimenten fortzusetzen. Am Anfang steht ein Tierversuch: Ein Wasserhund, also ein Tier, das mit dem nassen Element vertraut ist und für Jagd und Fischerei eingesetzt werden konnte, wird eigens mitgeführt, um zu sehen, wie er auf den vermeintlichen Wundersee reagiere. Mit Erfolg: Der Hund kann auch mit Lockungen und Drohungen nicht dazu gebracht werden, sich dem Gewässer zu nähern. Als die Männer ihn schließlich ergreifen und mit Gewalt in den See werfen, jault er auf und kehrt schnellstmöglich ans Ufer zurück, so als habe man ihn in kochendes Wasser geworfen. Daraufhin schreiten sie zum nächsten Teil des Experiments: Zunächst lassen sie geweihte Wachstafeln in das Wasser gleiten und beleidigen damit den vermeintlichen Dämon, der im Wasser hausen soll. Schließlich werfen auch sie in ausgelassener Stimmung Steine und Erde in den See – ohne Folgen. Der Himmel bleibt so heiter und sonnig wie zuvor, und sie sehen sich in ihrer Annahme bestätigt, dass es sich um ein normales Gewässer handele und etwaige Regenfälle allein eine natürliche Ursache besäßen. – Doch haben sie diesen Schluss voreilig gezogen: Nachdem die Gruppe unbehelligt nach Baden-Baden zurückgekehrt ist, zieht in der Nacht ein Unwetter über dem See und seinem Umland auf, das einen ganzen Monat lang nicht endet. Sowohl die Stadt- als auch die Landbewohner sind sich sicher, dass dies nicht allein das Werk des Teufels sei, sondern dass die experimentierfreudigen Männer die Schuld an dem verheerenden Wolkenbruch treffe.[1]

So berichtet der Jesuit Caspar Schott in seiner 1662 erschienenen Schrift *Physica Curiosa* über einen nicht namentlich genannten See auf

1 Schott, Caspar: Physica Curiosa, Sive Mirabilia Naturae Et Artis Libris XII., Nürnberg: Endter 1662, S. 164f.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

den Höhen des Schwarzwalds.[2] Schotts vor allem auf Kompilation beruhende Studie mit dem Untertitel *Mirabilia Naturæ et Artis* versammelt einerseits heute unter Aberglauben firmierende Aussagen über eine von Wundern und Monstern erfüllte Welt. Andererseits enthält sie weiterhin gültiges gelehrtes Wissen, das einer sich in der frühen Neuzeit etablierenden experimentellen Naturkunde entspringt. Die Schilderung des ungewöhnlichen Sees findet sich im ersten von insgesamt zwölf Teilen der *Physica Curiosa*, welcher den Engeln und Dämonen und ihrer Einflussnahme auf die Welt gewidmet ist. Die in diesem Teil zu findenden Kapitelüberschriften arbeiten die dämonologischen Stereotype des Teufelsbunds ab und lauten etwa: Ob Hexen bzw. Magier und Dämonen wirklich in nächtlichen Treffen zusammenfinden, ob Dämonen Einfluss auf den menschlichen Körper üben, ihm Krankheiten oder ewige Jugend schenken können, ob Dämonen ihr Geschlecht wechseln können, ob sie beim Finden von Schätzen unterstützen können oder aber, ob sie in der Lage sind, das Wetter zu verändern – an dieser Stelle ist der Bericht über den See eingeordnet. Die Frage nach der Handlungsmacht – oder Agency – tritt in diesen Kapiteln in ihrem frühneuzeitlichen Gewand auf die Bühne: Können Dämonen nach eigenem Willen wirken oder sind sie allein ein Werkzeug des göttlichen Plans und beeinflussen in dieser Rolle die physische Welt unter der Voraussetzung göttlicher Zulassung? In aristotelischer Tradition geht aller Bewegung des Seienden ein unbewegter Beweger voraus,[3] der schließlich von Thomas von

2 Zu Schotts Schrift über den Mummelsee vgl. auch Martin, Dieter: Jesuitischer Tourismus. Neue Spuren zum Mummelsee, in: Simpliciana 32 (2010), S. 351–359. Dieter Martin präsentiert neben dem lateinischen Original die zeitgenössische deutschsprachige Übersetzung von Bartholomäus Anhorn: Magiologia. Christliche Warnung für dem Aberglauben und Zauberey. Darinnen gehandlet wird von dem Weissagen/ Tagwellen und Zeichendeuten/ von dem Bund der Zauberer mit dem Teufel […], Basel: Meyer 1674, S. 689–691.

3 Arist. Met. XII, 7–8; Arist. Phys. VIII, 5. Abgedruckt u.a. in Aristoteles: Metaphysik, nach einer Übs. von Hermann Bonitz, bearb. v. Horst Seidl, Philosophische Schriften, Bd. 5, Hamburg: Meiner 2019, S. 270–276 und ders.: Physik, übs. v. Hans Günter Zekl, Philosophische Schriften, Bd. 6, Hamburg: Meiner 2019, S. 227–235.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Aquin in seinem ersten Gottesbeweis als Gott identifiziert wird.[4] Dies betrifft einerseits alle natürlichen Prozesse, vor allem die Bewegung der Himmelskörper,[5] andererseits aber auch das Wirken von Engeln und Dämonen.[6] Sie sind als Geschöpfe dem göttlichen Willen unterworfen, können jedoch selbst wiederum auf Menschen sowie auf ihre Umwelt Einfluss üben. Wie weit ihr Wirken selbständig oder aber ein Werkzeug göttlicher Probe und Strafe ist, inwieweit es sich um Reales handelt oder um Sinnestäuschung, bleibt über lange Zeit eine der Fundamentalfragen der gelehrten dämonologischen Diskussionen.[7] Handelt es sich um Augentrug oder eine tatsächliche Veränderung der Umwelt? Sind Phänomene natürlichen Ursprungs oder dämonisch beeinflusst?[8]

Einer der Punkte, die Schott ausführlich diskutiert, betrifft die Frage, inwiefern Engel ohne eigene Körperlichkeit auf andere Körper wirken können. Hinsichtlich der Dämonen hält er fest, dass diese sowohl aus sich selbst heraus wirken können als auch vermittelt über ihre Gehilfen (*ministri*), dies sind Magier (*magi*), Zauberer (*malefici*), Gaukler (*praestigiatores*) und Beschwörer (*incantatores*).[9] Im Falle des unwetterbildenden Sees wirkt ein Dämon, nachdem er durch Menschen gereizt wurde, ohne einen Vermittler oder Gehilfen so auf seine Umwelt ein, dass sich Wolken bilden und Regen und Hagel niedergehen. Der Dämon

4 Th. Aqu, Sum. Theol. I, qu. 2, art 3. Abgedruckt u.a. in Thomas von Aquin: Texte zum Gottesbeweis. Ausgewählt und chronologische geordnet v. Engelbert Krebs, Bonn: Weber 1921, (Scholastische Texte 1), S. 53–56.

5 In der aristotelischen Vorstellung der Himmelsbewegung wird diese Bewegung auf beseelte himmlische Wesen zurückgeführt, die in der mittelalterlichen Tradition als Intelligentien, denen je ein Engel zugeordnet war, gedacht wurden. In der Dämonologie wirken nicht allein Dämonen unmittelbar auf den Menschen, sondern auch die Himmelskörper können den Menschen zu sündigen Handlungen antreiben. Vgl. etwa Kramer, Heinrich (Institoris): Der Hexenhammer. Malleus Maleficarum. Hg. v. Günter Jerouschek und Wolfgang Behringer, 10. Aufl., München: dtv 2013 [2000], S. 200f.

6 Vgl. Arist. Met. 7,7.

7 Zentral für die über Jahrhunderte anhaltende Diskussion ist Th. Aqu. Sent. 2 Sent. D. 7 Quaest.1, Art.3.

8 Siehe hierzu etwa H. Kramer (Institoris): Der Hexenhammer, S. 289–299.

9 C. Schott: Physica Curiosa, S. 53.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

fungiert folglich als eine Art physikalischer Transformator zwischen den lokalen Vorgängen am See (Werfen von Steinen) und den meteorologischen Phänomenen. Das unheilvolle Agieren von Dämonen ist dabei für Schott und seine Leser kein Schauermärchen und keine abstrakte Theologie, sondern manifestiert sich in der eigenen Gegenwart nur eine kurze Wanderung von der eigenen Haustür entfernt.[10]

Zu weiten Teilen speisen sich Schotts Ausführungen über das Wirken der dämonischen Wesenheiten aus den (katholischen) dämonologischen Traktaten des 16. und 17. Jahrhunderts. Er unterteilt mittels ausführlicher Zitate des Humanisten und vermeintlichen Magiers Johannes Trithemius' die Dämonen in sechs Gruppen – zunächst in die der vier Elemente sowie die unterirdischen (*subterranei*) und die lichtscheuen Dämonen (*lucifugi*).[11] Die Unterteilung in sechs Dämonenklassen geht auf das Lehrgespräch des byzantinischen Gelehrten Michael Psellos (1017/18– etwa 1078) mit dem Titel *De daemonibus* zurück, das durch ein Exzerpt Marsilio Ficinos popularisiert wurde.[12] Über die Wasserdämonen erfährt man in Schotts Exzerpten, dass sie sowohl in Seen und Flüssen als auch im Meer angetroffen werden können. Sie seien zornige und betrügerische (*fraudulentum*) Wesen, die Stürme auf dem Meer verursachen können und denen eine Vielzahl von Menschen bereits zum Opfer gefallen sei. Zumeist nehmen sie eine weibliche Gestalt an, Wasserdämonen mit einem männlichen Körper seien hingegen seltener. Dies liege daran, dass die feuchte Umgebung

10 Bernd Roling zeigt, dass die Wassermenschen noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts Teil des naturkundlichen Wissens waren, bevor sie allein in den Bereich der Folklore überführt wurden. Vgl. Roling, Bernd: Drachen und Sirenen. Die Rationalisierung und Abwicklung der Mythologie an den europäischen Universitäten, Boston: Brill 2010, S. 252–282.

11 Vgl. C. Schott: Physica Curiosa, S. 38–42. Der Abstufung der einzelnen Elemente liegt dabei die Vorstellung von die Erde umgebenden Sphären zu Grunde. Die äußerste der sublunaren Sphären bildet die feurige, es folgt die luftige, die irdische und die wässrige. Schotts Exzerpte stammen vor allem aus Trithemius, Johannes: Liber octo quaestionum ad Maximilianum Caesarem, Oppenheim: o.V. 1515, fol. G ir–G iiiv.

12 Vgl. B. Roling: Drachen und Sirenen, S. 88f.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

einen schmeichelnden (*mollior*) Lebensstil befördere.[13] An dieser Stelle scheinen humoralpathologische Vorstellungen durch, die feuchte und kalte Elemente dem Weiblichen zuordnen. Schott sieht sich in diesem Punkt zu einer Gegenrede wider Trithemius veranlasst und erklärt, dass aus dem Wasser gleicherweise männliche Körper gebildet würden, wie man an Neptun, Proteus, Triton und anderen männlichen Wasserwesen ablesen könne.[14]

Diesen Mischwesen aus Mensch und Fisch widmet er sich ausführlicher im dritten Abschnitt seines Werks: In den Kapiteln über die menschlichen Mirabilien finden sich jenseits der dämonologischen Einordnung weitere ausführlichere Berichte über (über)natürliche Wasserbewohner und ihr Aussehen, wobei sich Schott auf die Bewohner des Meeres – die Tritone, die Nereiden, Nymphen und Sirenen – konzentriert.[15] Tritone, Mischwesen aus Fisch und Mensch, finden sich seit Plinius' *Historia naturalis* (lib 9, cap. 5) in der literarischen Tradition. Schott erscheint auch hier als Kompilator einer Vielzahl von antiken und zeitgenössischen Berichten, wobei er sich hinsichtlich der frühneuzeitlichen Überlieferung über Wasserwesen vor allem auf Conrad Gessners *Fischbuch* (1558) stützt.[16] Dieses bildet den vierten Band der umfangreichen Tierenzyklopädie des Zürcher Naturkundlers, in dem neben dem umfassenden Wissen über Fische und andere Wassertiere

13 Vgl. C. Schott: Physica Curiosa, S. 40.

14 Ebd.

15 Ebd., S. 400–411.

16 Gessner, Conrad: Conradi Gesneri medici Tigurini Historiæ Animalium […] Liber IIII., Qui est de Piscium & Aquatilium animantium natura […], Zürich: Froschauer 1558. Die deutschsprachige Ausgabe von Gessners Fischbuch unterscheidet sich fundamental von ihrer lateinischen Vorlage – die Begleittexte werden zusammengekürzt, auch werden alle Arten von Meerwundern aufeinanderfolgend behandelt, während sie in der lateinischen Vorlage den jeweiligen Subkategorien subsummiert werden. Der ontologische bzw. epistemische Status der in der deutschen Ausgabe versammelten Meerwunder wirkt heute zusätzlich verwunderlich, da sie sich im selben Kapitel wie die Walfische und Schildkröten finden. Neben menschenähnlichen Bewohnern der Meere werden auch solche von Flüssen verzeichnet – lediglich die im vorliegenden Fall besonders interessierenden Seen werden als Habitat ausgelassen.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

auch eine Vielzahl von Berichten über die Sichtung von Meermenschen bzw. Meerwundern verzeichnet sind.[17] Dabei informiert Gessner nicht allein über Namen, Lebensweisen und Sichtungen der Wesen, sondern führt sie den Leserinnen und Lesern auch in Abbildungen vor Augen. Diese übernimmt Schott und führt sie in seinem Werk auf einer einzigen Tafel zusammen.[18] Die bereits bei Gessner abgebildeten Wesen sind zunächst die beiden an den Klerus gemahnenden Wesen Meermönch und Meerbischof.[19] Der Körper des Meermönchs ist aus einem schuppigen Habit gebildet, der in eine breite Flosse ausläuft. Der Kopf ist menschlich und durch die Tonsur als der eines Mönchs markiert.[20] Der Meerbischof hingegen besitzt zwei Beine, einen schuppigen Leib, um den sich eine Flosse wie ein Mantel schlingt. Der Kopf ist mit Schuppen bedeckt, besitzt ein angedeutetes bärtiges Gesicht und läuft in eine bischofsähnliche Mütze (Mitra) aus. Den Triton, der zuvor noch als Beleg für das männliche Geschlecht von Wasserwesen angeführt wurde, schmücken auf Schotts Abbildung weibliche Brüste. Grund dafür ist eine Umnutzung einer der Abbildungen von Gessner. Der vermeintliche Triton taucht im *Fischbuch* als »Monstrum Marinum« auf, wie es am 3. November 1523 an der Küste nahe Rom gesichtet worden sei.[21] Im gleichen Jahr sei am 18. September laut Gessner über Neapel ein so heftiges Unwetter niedergegangen, dass das Ausmaß des hierdurch ver-

17 Den Meermenschen ist in der lateinischen Ausgabe ein eigenes Kapitel gewidmet. Vgl. ebd., S. 519–522.

18 C. Schott: Physica Curiosa, S. 401.

19 Vgl. C. Gessner: Historiæ Animalium, S. 519f.

20 Zum Meermönch vgl. Schmitz-Emans, Monika: Seetiefen und Seelentiefen: Literarische Spiegelungen innerer und äußerer Fremde (= Saarbrücker Beiträge zur vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft), Würzburg: Königshausen u. Neumann 2003, S. 53.

21 C. Gessner: Historiæ Animalium, S. 522. Vorlage für Gessners Abbildung wiederum bildet nach eigener Aussage eine »tabula quadam impressa in Germania olim«. Das Flugblatt findet sich abgebildet in Faust, Ingrid: Zoologische Einblattdrucke und Flugschriften vor 1800. Bd. V, Unpaarhufer: Nashörner, Tapire, Pferdeartige, Sammelblätter, Monster, Stuttgart: Hirsemann 2003, S. 208f.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

ursachten Schadens nicht ermessen werden könne.[22] Das Meerwunder verweist folglich nicht auf ein künftig eintretendes Unwetter und verursacht ein solches im Gegensatz zum Dämon des Sees auch nicht, doch steht sein Erscheinen offenbar dennoch in einem (kausalen?) Zusammenhang mit einer meteorologischen Erscheinung. Das Geschlecht des Gessner'schen Meermonstrums bleibt im Text unbestimmt, doch sind die Brüste noch fülliger als die der Abbildung bei Schott. Nicht allein die Grenze zwischen den Geschlechtern, auch die Grenze zwischen Dämon und Wunderwesen ist fließend, beispielsweise ordnet Schott die Tritone einmal der Ordnung nach Trithemius entsprechend den Dämonen zu und ein anderes Mal den menschengestaltigen Mirabilien. Der Fischleib entwischt folglich der Ordnung des Übernatürlichen ebenso wie der des Enzyklopädischen. Der Dämon des Schwarzwälder Sees bleibt angesichts solcher Ausführungen in den ihn umgebenden Kapiteln der *Physica curiosa* überraschend körperlos, er manifestiert sich allein in der Wirkweise des Wassers.

## 1. Jesuitische Forschungsreisen

Schott bleibt nicht der einzige, den es in den 1660er Jahren an das seltsame Gewässer im Schwarzwald lockt. Im Mai 1666 folgt ein gewisser Elias Georg Loretus, damals in der Rheinebene wohnhaft, den Gerüchten, die verschiedene Bewohner der Gegend über einen auf den Höhen des Schwarzwalds gelegenen See spinnen. Loretus hat bis auf einen umfassenden Exkursionsbericht keine weiteren Spuren in der Literaturgeschichte, ja noch nicht einmal in den Archiven hinterlassen. Er selbst schreibt sich in seinem Bericht medizinische Kenntnisse (*medicae professionis*) zu, er zeigt sich in der Naturkunde bewandert, gut vernetzt und reisefreudig. Dass auch er eine gewisse Nähe zum Jesuitenorden besaß, ihm möglicherweise sogar angehörte, legt der Publikationsort

22 »Eodem anno, Septembris die XVIII. quanis sereno, nimbus ingens Neapoli tanto impeto et abundantia cecidit, ut damni inde illati ratio iniri non potuerit etc.« (Ebd.).

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

seiner Ausführungen nahe. Es handelt sich nämlich um eine Ergänzung in der zweiten Auflage von Athanasius Kirchers *Mundus subterraneus* (1678).[23] Der Jesuit Kircher gilt als einer der letzten Universalgelehrten und befasste sich über viele Jahrzehnte seines Lebens mit den Grenzbereichen des Wissens seiner Zeit. Neben der Geologie äußert sich Kircher in seinen umfangreichen Büchern auch über Phänomene der Optik, Musiktheorie, Magnetismus, Krankheitslehre und zahlreiche weitere Themen bis hin zur Entschlüsselung der Hieroglyphen.[24] Er wirkte einen Großteil seines Lebens am Collegium Romanum und prägte dort im Auftrag des Vatikans die katholische Seite wissenschaftlicher Konsensbildung seiner Zeit. Einer seiner Schüler war Caspar Schott, so dass es nicht überrascht, dass das Wissen über den Wundersee in einem von Kirchers Werken weiter ausgeführt wird.

Kirchers umfangreiche Studie *Mundus subterraneus* erschien erstmals 1665 im Folio-Format und widmet sich nicht allein Fragen der Geologie, wie Erdbeben und dem Vulkanismus, sondern allen Dingen, die den ›Geokosmos‹ – so ein Neologismus Kirchers – betreffen, darunter die globale Wasserversorgung, Mineralien und Fossilien sowie auch die Metallurgie. Laut Jörg Robert manifestiert sich im *Mundus subterraneus* das »Programm einer durch *curiositas* motivierten Entzauberung der Unterwelt«, deren Ziel es unter anderem sei, die »überlieferten Mythen […] auf Grundlage der eigenen Autopsie durchzustreichen«.[25] Der Ort, an dem sich Loretus brieflicher Bericht findet, spricht ebenso wie sein Inhalt dafür, dass er sich zwischen einer naturkundlichen, empirischen Erschließung von Landschaftsformationen und einer Begeisterung über eine von Wundern und Monstern bevölkerten Welt bewegt. In Kirchers Werk wie auch in Loretus' Ausführungen verschwimmen immer wieder

23 Kircher, Athanasius SJ: Mundus subterraneus, in XII Libros digestus […], tom. 2, Amsterdam: Janssonius van Waesberge 1678, S. 109–118.

24 Einen Überblick über Leben und Werk bietet zuletzt Bähr, Andreas: Athanasius Kircher. Ein Leben für die Entzifferung der Welt, Berlin: Wagenbach 2023.

25 Robert, Jörg: Topos und Archetyp: Die Höllenfahrt der Moderne. Eine Skizze, in: Joachim Hamm, Jörg Robert (Hg.): Unterwelten. Modelle und Transformationen, Würzburg: Königshausen u. Neumann 2014, S. 212–226, hier S. 221f.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

durch genaue Beobachtung und Experiment gewonnene Fakten mit Erzählungen von Wundern, denen durch Besuche der entsprechenden Orte auf den Grund gegangen wird. Der Bericht über den Mummelsee wird erst in die Neuauflage 1678 aufgenommen, begleitet von Kirchers lobenden Worten, dass Loretus' detaillierte Ausführungen vor allem auch zu Phänomenen, die sich in den Schweizer Alpen beobachten lassen, eine wichtige Ergänzung zum Inhalt seiner eigenen Schilderungen im *Mundus subterraneus* bildeten.[26]

Loretus' zehn Folioseiten umfassender Text ist von einem besonderen Interesse an der Begegnung von Menschen und Elementargeistern geprägt. Ausgangspunkt bildet zunächst die Zeit, die er in der kleinen, direkt am Rhein gelegenen Gemeinde Hügelsheim verbrachte. Die dortigen Bewohner berichteten ihm, dass einst eine Gruppe kleiner unter der Erde wohnender Männlein (*subterranei virunculi*) in friedlicher Ko-Existenz mit den Dorfbewohnern gelebt habe. Gerade in Zeiten des Hungers hätten diese zwergenähnlichen Wesen den Menschen Lebensmittel geliehen, unter der Voraussetzung, dass sie diese beizeiten erstattet bekämen.[27] Die Dorfbewohner hielten die Männlein auf Grund ihrer großen Freigiebigkeit gar für heilig. Die Männlein wiederum legten bei diesem Gabentausch auffällig viel Wert auf Reinlichkeit: Als beispielsweise ein Diener (*famulus*) das seinem Herrn gewährte Speisedarlehen zurückerstatten will, weigern sich die zwergenartigen Wesen, die Lebensmittel anzunehmen, da sich der Mann an diesem Tag noch kein einziges Mal die Hände gewaschen habe.[28] Über eine ähnliche Handelsgemeinschaft zwischen Zwergen und Menschen in der Nähe von Osnabrück, die letztere in den Besitz höchster Schmiedekunst brachten, berichtet Loretus, dass sie dadurch ihr Ende gefunden habe, dass ein grober Mensch die Stelle, die gemeinhin zum Austausch der Waren diente, durch seine Körperausscheidungen (*in ignominiam ipsorum alvum*) verunreinigte.[29]

26 A. Kircher: Mundus subterraneus, S. 109.
27 Ebd.
28 Ebd., S. 110.
29 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Der Austausch in Hügelsheim fand gleichfalls sein Ende – dort, wo einst die Begegnung mit den übernatürlichen Entitäten stattfinden konnte, stehe laut Loretus nun ein vom Markgrafen von Baden errichtetes Kreuz. Zwar ließen sich weiterhin, vor allem zur Nachtzeit, Geister (*spectra*) in Hügelsheim beobachten – ihr Wirken wird folglich nicht durch die Präsenz des christlichen Symbols beendet –, auch berichteten ihm zwei Hirten (*pastores*), dass sie im Inneren des namensgebenden Hügels einen Schatz entdeckten, der sich jedoch sofort ihren Blicken entzog, als sie vor Freude und Staunen (*stupore ac gaudio*) laut aufschrien.[30] Doch die einstmals enge Verbindung zwischen Elementargeistern und Dorfbewohnern von Hügelsheim gehört der Vergangenheit an.

Wenn das Wunder vor der eigenen Haustür ausgetrieben wurde, lässt es sich vielleicht in fußläufiger Entfernung noch finden. So kommen auch Loretus die Gerüchte über einen auf den Schwarzwaldhöhen gelegenen See zu Ohren, in dessen Wassern sich Nymphen, Najaden und anderlei Wunderwesen tummeln sollen.[31] Nach seinem Abschied aus Hügelsheim berichtet man ihm auf dem weiteren Weg, dass die Najaden des Sees mit den lokalen Bauern gleichfalls Lebensmittel und andere Güter tauschten und sich regelmäßig zu Tänzen (*choreas*) trafen. Eine der Nymphen habe sogar an den Festlichkeiten im Rathaus des

30 Die zwergenähnlichen Wesen werden von Loretus unter Nutzung der paracelsischen Terminologie als Pygmäen identifiziert, die sich in der Nähe reicher Erzadern aufhielten (ebd., S. 110). Besonders aus den Alpen kenne er Berichte über Personen, die an Stellen gruben, an denen sie Pygmäen antrafen und dort auf Mineralien oder Erze stießen. Bei einer solchen Begegnung sei es wichtig, dass man darüber für mehrere Tage schweige, da man sonst Krankheit oder sogar den Tod riskiere. Eine der ausführlichsten Quellen zu Berggeistern in der frühen Neuzeit ist Georg Agricolas *De animatibus subterraneis liber* (1549). Eine deutsche Übersetzung findet sich in Agricola, Georg: Vom Berg- und Hüttenwesen, übs.u. bearb. v. Carl Schiffner, München: dtv 1977, zu den Bergmännlein hier S. 542f.

31 A. Kircher: Mundus subterraneus, S. 111. Eine deutschsprachige Teilübersetzung der den Mummelsee betreffenden Passagen von Loretus' Bericht findet sich in Günther Weydt: Neues zu Grimmelshausen, in: Simpliciana 6/7 (1985), S. 7–46, hier S. 10–15.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Nachbarorts teilgenommen und dort Gefallen an einem der einheimischen Bauern gefunden. Als er sie zurück nach Hause geleiten wollte, klagte sie jedoch, dass ihr für diese Verbindung eine harte Strafe drohe und er sich vom See fernhalten solle. Der Bauer ließ sich von seinem Plan, sie bis ans Ufer zu begleiten, nicht abbringen, worauf hin sie im See verschwand, der sich nach ihrem Untertauchen blutrot färbte. Die Nymphe wurde danach nie wieder gesehen.[32]

Ein weiterer Bericht, den Loretus verzeichnet, dreht sich um eine Hebamme (*obstetrix*), die eines Nachts von einem männlichen Seebewohner gebeten wurde, seiner Frau bei der Geburt beizustehen. Die Dorfbewohnerin folgte ihm daraufhin zum Gewässer, das sich unter den Händen des Wassermanns teilte und eine Wendeltreppe ins Innere des Sees freigab. Auf dieser gelangte die Hebamme an das Bett der kreißenden Nymphe. Nach der erfolgreichen Geburt geleitete der Seebewohner die Frau wieder an die Oberfläche und gab ihr zum Lohn ein Bündel Stroh (*fasciculum straminis*). Die Hebamme, froh wieder wohlbehalten dem Wasser entronnen zu sein, lehnte die Gabe mit den Worten ab, dass sie bereits genug Stroh zu Hause habe. Als sie wieder im Dorf anlangte, entdeckte sie schließlich, dass sich einer der Strohhalme in ihrer Kleidung verfangen und in pures Gold verwandelt hatte.[33] In diesem Bericht erkennt Loretus eine Nähe zu den Sagen, die sich um den Geist Rübezahl im Riesengebirge ranken – auch hier findet sich eine Vielzahl von Fällen, in denen Gaben des Riesen ausgeschlagen und fortgeworfen wurden, sich ex post jedoch als pures Gold oder Silber entlarvten.[34] Auch

32 A. Kircher: Mundus subterraneus, S. 111.

33 Ebd.

34 Ebd., S. 112. Die Figur des Rübezahl und die sich um ihn rankenden Erzählungen wurden durch Johannes Praetorius erschöpfend in zwei Bänden gesammelt und veröffentlicht. Vgl. Praetorius, Johannes: DaeMonoLogIa RVbInzaLII sILesII. Das ist/ Ein ausführlicher Bericht/ Von den wunderbarlichen/ sehr alten/ und weitbeschrIenen Gespenste Dem Rübezahl Welches sich/ auf den Gebirgen in Schlesien und Böhmen/ den Wanders-Leuten zum öfftern/ in possirlicher und mannigfaltiger Gestalt/ und mit seltzamen Verrichtungen/ erzeiget: Nebenst vielen andern nachdencklichen Erzehlungen von Betröcknissen/ und den fürnehmsten Schlesischen Raritäten: wie auch sonsten mehren kürtzweiligen Schosen:

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

berichtet man von einem Ritter, der in 77 Seen nach seiner verlorenen Gattin suchte und schließlich in den See auf den Schwarzwaldhöhen herabstieg, um mit der Vermissten zurückzukehren. Selbst der See der Venus habe nicht so hübsche Gewölbe wie diejenigen, die auf seinem Grund zu finden seien.[35] Auch die meteorologische Wirkung des Sees ist Teil dieser Berichte, rückt jedoch im Vergleich zu Schotts Text zu Gunsten der lokalen Najaden-Erzählungen in den Hintergrund.[36]

Um den Gerüchten nachzugehen, lässt sich Loretus von einem Jäger (*venator*) aus der Gegend zum Gewässer führen. Dieser habe vor Jahren den Weg zum See per Zufall entdeckt und hofft, ihn auch dieses Mal wiederzufinden. Erst hier erhält der wundersame See einen Namen: Mummelsee. Auch erfahren Loretus' Leser, dass er nicht der einzige See der Gegend sei, sondern dass sich in geringer Entfernung ein zweites Gewässer, der Wildsee, befindet.[37] Die zu bewältigende Strecke ist strapaziös und führt über fünf Stunden durch unwegsames Gelände. Als die beiden Wanderer schließlich einen letzten Gipfel überqueren, sehen sie unter sich in einer Mulde den See. Dieser wird als von Tannen umstandenes (*nigrantibus pinorum sylvis*), pechschwarzes (*picea*) und grundloses (*fundus infructabilis*) Gewässer von etwa 400 Schritten Durchmesser geschildert, das, obwohl der Besuch auf den 16. Mai 1666 datiert, in Teilen noch mit Schnee und Eis umrandet ist. Der so geschilderte See gemahnt Loretus an den Phlegeton und an den Avernus – der Phlegeton ist der feuerführende Fluss der griechischen Unterwelt, Avernus wiederum ist der Name eines Vulkankraters in der Nähe von Cuma auf den phlegraeischen Feldern.[38] Loretus geht es hier wohl weniger um den feurigen Aspekt der beiden Seen als um ihre Nähe zur Unterwelt – ein solcher See mag gleichfalls als Zugang in unterirdische Welten dienen.

---

gäntzlich aus vielen Scribenten erstlich zusammen gezogen durch M. Johannem Prætorium, Zerlingensern, Poetam Coronatum Cœs, Leipzig: Oehler, Arnstadt: Freyschmied 1662.

35 A. Kircher: Mundus subterraneus, S. 113.

36 »*lapide injecto horrendas excitari tempestates*«, ebd, S. 111.

37 Ebd., S. 113.

38 Vgl. Schlapbach, Karin: Art. Phlegeton, in: Der Neue Pauly 9, hg. v. Hubert Cancik, Helmuth Schneider, Stuttgart, Weimar: Metzler 2000, S. 905.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

*Abb. 1: Erste bildliche Darstellung des Mummelsees in Athanasius Kirchers »Mundus subterraneus« (1678).*

Athanasius Kircher: Mundus subterraneus, in XII Libros digestus […], tom. 2, Amsterdam: Janssonius van Waesberge 1678., S. 112.

Dem vulkanisch-feurigen Charakter des Avernus und des Phlegeton entsprechen die einzigen Wesen, die Loretus im Gewässer entdecken kann. Der Naturkundler unterzieht den See wie seine jesuitischen Vorgänger einer genauen Untersuchung. Anders als diese geht er nicht von der Annahme aus, dass ein Dämon in dem See hause, sondern beschreibt zunächst, dass er weder Fische noch Frösche (*rana*) im Wasser habe erblicken können. Lediglich einige fette Kröten (*buffones*), die tot am Uferrand trieben, lassen sich unter die bekannten Wassertiere einordnen. Die einzigen lebendigen Seebewohner hingegen sind salamanderartige, schwarz-gelb gefärbte Wesen, die bei genauerer Beobachtung einen weiblichen Körper mit Brüsten und Scham (*ubera partesque fœmineas*) aufweisen und auf Loretus' Handschuh eine weiße Flüssigkeit (*album virus*) hinterlassen. Die Wasserwesen verweisen in ihrer Salamanderform wie

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

auch die Erwähnung von Phlegeton und Avernus auf das Feuer, dessen Elementargeister in der Ordnung nach Paracelsus die Salamander sind. Auf den kartenähnlichen Abbildungen, die den Bericht des Loretus ergänzen, kann man im Mummelsee unverhältnismäßig große salamanderartige Seeungeheuer schwimmen sehen.[39]

Dort, wo die gesundheitsschädliche Wirkung des von Dämonen bevölkerten Sees bei Schott allein durch die Berührung mit dem Wasser einsetzt, wagt es Loretus sogar, vom weiten Weg erschöpft, das Seewasser zu trinken. Zwar sei es durch die umliegenden Berge und Wälder und seine geringe Bewegung verschmutzt, der See selbst dulde jedoch keinerlei Verunreinigung, etwa durch hineingeworfene Steine.[40] So habe einst sogar der Markgraf von Baden gemeinsam mit Geistlichen und Angehörigen seines Hofes den See besucht, die mit ihm verbundenen Gerüchte auf die Probe gestellt und geweihte Paraphernalien im See versenkt. Schließlich sei ein schreckliches Ungeheuer (*monstrum quoddam horrendum*) dem See entstiegen, um den Markgrafen und seine Gefolgschaft in die Flucht zu treiben – in der Folge habe eine Woche lang ein Unwetter gewütet.[41] Auch Loretus wirft drei Steine in den See und nimmt sich zudem die Zeit, seinen Namen und den seines Begleiters unter dem Datum 12. Mai 1666 in einen Baum zu schnitzen, bevor er gemeinsam mit seinem Wanderführer den angrenzenden Katzenkopf besteigt.[42] Bereits auf dem Weg braut sich ein Unwetter zusammen und verwandelt die karge Landschaft, in der einst Riesen gewirkt zu haben scheinen, in einen *locus desertus*.[43] Dennoch wenden die beiden Männer ihre Schritte nicht zurück ins Dorf, sondern besuchen zusätzlich den etwa drei Stunden entfernt liegenden Wildsee, von dem es heißt, dass er

39 Ebd., S. 112.

40 Ebd., S. 113.

41 Ebd., S. 113. Ob sich hinter dem Besuch des Markgrafen die zweite bei Schott beschriebene Exkursion verbirgt, an der die wichtigsten Männer der Stadt Baden (*ex urbe viris aliquot primariis*) teilnahmen, kann nicht belegt, sondern allenfalls vermutet werden.

42 Auf dem Weg überschreiten sie die Grenze nach Württemberg, wie ein Stein, in dessen Nähe sie lagern, belegt.

43 *Hic cumulos tumulosque sibi struxisse Gigantes*. Ebd., S. 113.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

der Ort eines versunkenen Wallfahrtstempels (*templum peregrationibus*) sei.[44] Als sie sich dem See nähern, verstärkt sich das Unwetter erneut, als wolle es drohen, dass sie diesen nicht in gleicher Weise wie zuvor den Mummelsee stören sollten. Schließlich kehren die beiden Wanderer zurück ins Dorf. Die Geschichten, die sich um die beiden Seen ranken, würden, so schließt Loretus seinen Bericht aus dem Schwarzwald, auch im nahegelegenen Kloster Allerheiligen aufbewahrt.[45]

## 2. Der Pilatus als alpines Vorbild?

Der Mummelsee ist nicht der einzige *lacus mirabilis,* der den umtriebigen Loretus lockt. So fährt er in seinem Bericht mit einer Reise an den Schweizer Pilatus-See fort, um den sich Erzählungen ranken, die eine auffällige Nähe zu denen über den Mummelsee aufweisen. Seit dem Hochmittelalter wird das Ende der Legende um Pilatus, den einstigen Statthalter von Jerusalem, immer wieder am kleinen See bei Luzern verortet, so etwa prominent in der *Legenda aurea* Jacobus' de Voragine.[46] Ihr zufolge habe man den Leichnam des Pontius Pilatus, nachdem er Selbstmord begangen hatte, zunächst in den Tiber geworfen, wo er jedoch für Unwetter sorgte, so dass man ihn in die Rhone bei Vienne überführte. Als er auch hier keine Ruhe gab, verbrachte man ihn schließlich in einen Alpenpfuhl in der Nähe von Luzern, wo er fortan sein Unwesen trieb, und schon bald wurde dieser mit dem kleinen See auf dem Frakmont verknüpft. Der Wasserdämon, der im Fall des Mummelsees unidentifiziert bleibt, wird hier also zum untoten und spukenden Stadthalter

44 Ebd., S. 114.

45 Ein entsprechendes Buch konnte in der Klosterbibliothek nicht nachgewiesen werden, doch diente das Kloster möglicherweise sowohl Grimmelshausen als auch Loretus als Anlaufpunkt und Ort, über den Mummelsee Erkundigungen einzuholen. Vgl. G. Weydt: Neues zu Grimmelshausen, S. 16.

46 Vgl. Voraigne, Jacobus de: Die Legenda aurea, aus dem Lateinischen übersetzt von Richard Bentz, 8. Aufl., Heidelberg: Lambert Schneider 1975, S. 271. Eine Übersicht über sämtliche Belege zum Pilatussee vor 1500 bietet bereits Peter Xaver Weber: Der Pilatus und seine Geschichte, Luzern: Haag 1913, S. 49–54.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

von Jerusalem und durch ihn mit der Passionsgeschichte Christi verbunden. Auch der Pilatus – in dem Namen verschmelzen Geist, See und Bergmassiv miteinander – ist in der Lage, das Wetter zu beeinflussen und über den unvorsichtigen oder übermütigen Besucher Regen niedergehen zu lassen.[47]

Die Berichte zum Pilatus-See setzen deutlich früher ein als die zum Mummelsee, so führt etwa der Schweizer Theologe Felix Hemmerlin (1388–ca.1460) in seinem Dialog *De nobilitate* in einem Disput zur Wettermagie an, dass der See durch Tiere nicht gestört werden könne, sondern allein durch unbedachte Menschen dazu gebracht würde, Unwetter hervorzubringen.[48] Spätestens seit dem 15. Jahrhundert herrschte wohl ein Verbot, sich dem See zu nähern, das durch Wächter und einen Eid, den die angrenzende Bevölkerung zu leisten hatte, gesichert wurde. Ausgenommen vom Betretungsverbot der Oberalp waren die Hirten, die ihr Vieh auf den dortigen Weiden hüteten und Personen, die zuvor eine Erlaubnis eingeholt hatten.[49]

Schon früh entzündet sich eine Aberglaubenskritik an dem See, die vor allem von humanistischen Gelehrten geäußert wurde. 1522 schildert der St. Gallener Reformator Joachim Vadianus (1484–1551), wie er gemeinsam mit drei Bekannten zum Pilatus-See aufgestiegen sei.[50] Wie der Mummelsee liegt auch dieser See still und abgelegen, von Wäldern umgeben – weder Zufluss noch Abfluss speisen ihn, dennoch bleibt der Wasserspiegel über das gesamte Jahr konstant. Doch sind es in dem Bericht aus den 1520er Jahren keine Dämonen, die ihr Unwesen treiben; zudem prüft Vadianus nicht, ob ein Steinwurf in den See ein Unwetter provoziere. Stattdessen bittet der Hirte, der die Gruppe zum See führt,

47 Neben dem See nimmt Loretus in seinem weiteren Bericht auch weitere Erzählungen zu übernatürlichen Wesen aus der Umgebung von Luzern in seinen Bericht auf, so etwa über die Sichtungen von Drachen.

48 Hemmerlin, Felix: De nobilitate et rusticitate dialogus et alia opuscula, Straßburg: Johann Prüss um 1500, fol. 126r.

49 P. X. Weber: Der Pilatus und seine Geschichte, S. 248.

50 Vadianus, Joachim: Pomponii Melae De Orbis Sitv Libri Tres, Accvratissime emendati, una cum Commentariis Ioachim Vadiani Heluetii castigatioribus, & multis in locis auctioribus factis […], Basel: Cratander 1522.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

darum, sich möglichst ruhig zu verhalten und das Gewässer in keiner Weise zu stören, da ihn die Angst umtreibt, dass Pilatus sich in Richterrobe aus dem See erheben könne. Jeder, der ihn in dieser Form zuvor gesehen habe, sei innerhalb des Jahres gestorben. Vadianus unterlässt folglich sämtliche Versuche am ruhenden Gewässer, enthält sich jedoch nicht einer Bewertung der Ängste des Hirten: Die Leichtfertigkeit (*levitas*) lasse die Menschen gaukelhafte Märchen (*fabularum praestigias*) mit einzelnen Orten verbinden, die durch übernatürliches (*numine*) – will heißen göttliches – Wirken aufgefallen sind.[51] Damit legt er die Grundlage für eine kritische Einordnung der Gerüchte um den Pilatus-See, wie sie sich auch unter den späteren Besuchern fortsetzte.

Wenige Jahre später, 1555, macht sich ein weiterer berühmter Humanist auf den beschwerlichen Aufstieg zum Pilatus: der bereits erwähnte, in Zürich wohnhafte Botaniker und Tierkundler Conrad Gessner (1516–1565). Ihn treibt dabei weniger ein mirakulöses oder dämonologisches Interesse an als ein dezidiert naturkundliches. Seine Beschreibung des Aufstiegs am *Mons fractus* darf als erste Beobachtung der alpinen Höhenstufen mit ihren jeweiligen Besonderheiten im Bewuchs gelten.[52] Gegenüber der Pilatus-Erzählung äußert er sich gleichfalls kritisch und tut sie als Aberglauben (*superstitiones*) ab. Selbst wenn es so etwas wie Böses wirkende Geister gäbe, so seien sie doch letztendlich machtlos und könnten nur durch die Zulassung Gottes die Abergläubigen für ihren Irrglauben strafen. Denn es gäbe doch im Letzten keine andere Ursache für Ereignisse und Änderungen in der Welt als Gott.[53] Stattdessen führt er für die zu beobachtenden Phänomene, wie etwa die regelmäßig drohenden Überschwemmungen, natürliche Gründe an.[54] Es existieren folglich gerade im protestantisch-

51 Ebd., S. 34.

52 Gessner, Conrad: De raris et admirandis herbis, quae sive quod noctu luceant, sive alias ob causas, lunariae nominantur […], Eiusdem descriptio montis Fracti, sive montis Pilati […], Zürich: Andreas und Jacob Gessner [1555].

53 Ebd., S. 53.

54 Ebd., S. 52f. So wendet er etwa ein, dass die als unheimlich geschilderte Beobachtung der lokalen Bevölkerung, der See bewahre stets dieselbe Größe, obwohl er weder Zu- noch Abfluss besitze, durch die sumpfige Umgebung erklärt

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

humanistisch gelehrten Umfeld des 16. Jahrhunderts bereits rationale Erklärungen der Wirkweise von Wunderseen, die jedoch von den jesuitischen Autoren des 17. Jahrhunderts mit Blick auf den Mummelsee weitestgehend in den Wind geschlagen werden.

Der Luzerner Archivar und Heimatforscher Peter Xaver Weber schildert in seiner Studie zum Pilatus ausführlich, wie im 16. Jahrhundert an der Entzauberung des Ortes gearbeitet wurde. So zitiert er den Luzerner Stadtpfarrer Johann Müller, der 1585 nicht allein den Magistrat, sondern auch die lokale Bevölkerung zum Pilatus-See gerufen habe, um gemeinsam Steine in ihn zu werfen und in seinen Wassern zu waten. Nachdem daraufhin kein noch so kleines Wölklein am Himmel erschien, seien die Bewohner endlich davon überzeugt worden, dass alle Berichte über die dämonische Kraft des Sees »alles ein superstition und aberglauben sei«.[55] 1594 beschloss der Stadtrat schließlich, dem See und damit auch den mit ihm verbundenen Erzählungen das Wasser abzugraben.[56] Bei den Expeditionen des 17. Jahrhunderts treffen Besucher allein noch auf einen kleinen Tümpel und mooriges Gelände, das in trockenen Jahren fast zur Gänze verschwindet.[57]

Der Pilatus darf folglich als prominentes Vorbild des Mummelsees gelten, sowohl in der jeweiligen schriftlichen aber auch der empirischen Erschließung weisen beide Gewässer eine gewisse Nähe auf: So wurden beide nicht allein von Gelehrten, sondern auch von Adeligen besucht, die in ihrer Umgebung Gedenkinschriften hinterließen. Laut Weber berichtet der Lucerner Stadtschreiber Renward Cysat, dass 1519 Herzog Ulrich von Württemberg den Pilatus bereiste.[58] Über den Besuch des nicht näher bestimmten Markgrafen von Baden am Mummelsee wiederum berichtet wie oben geschildert Loretus. Ein unmittelbarer Transfer der

---

werden könne, die auch die Wassermassen der Schneeschmelze ohne weiteres speichere.

55 Ebd., S. 72. Dieser Begebenheit berichtet bereits Businger, Josef: Die Stadt Luzern und ihre Umgebung. In topographischer, geschichtlicher und statistischer Hinsicht, Luzern: Meyer 1811, S. 260f.

56 Vgl. P. X. Weber: Der Pilatus und seine Geschichte, S. 72.

57 Vgl. ebd., S. 73.

58 Vgl. ebd.: S. 251–254.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Ortssage aus den Alpen in das deutsche Mittelgebirge liegt hingegen wohl nicht vor. Doch lässt sich im Fall von Loretus' Bericht, jenseits der bereits zuvor festgestellten Vernetzung des Wissens über Wasserwesen durch eine Kompilations- und Abschreibepraxis, eine weitere epistemische Vernetzung erkennen, die durch den Besuch mehrerer – in den mit ihnen verbundenen Erzählungen – verwandter Orte entsteht. Die schriftlich tradierte Zitatsammlung wird folglich in der frühen Neuzeit durch eine protoempirische Reisetätigkeit gelehrter Autoren einem Realitätsabgleich unterzogen. Doch zurück zum Mummelsee …

## 3. Grimmelshausen und die Kanonisierung des Sees

Eine endgültige literatur- und wissensgeschichtliche Kanonisierung erfuhr das Schwarzwälder Gewässer weder durch Schott noch durch Loretus/Kircher. Hierfür bedurfte es der fiktionalen Rahmung im berühmtesten deutschsprachigen Roman der frühen Neuzeit: Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausens *Simplicissimus teutsch*.[59] Auf Grund der augenfälligen Nähe zwischen Loretus' Bericht und einzelnen rahmenden Informationen bei Grimmelshausen entspann sich in der Forschung schon früh eine Diskussion um die Abhängigkeit der beiden Texte voneinander. Ob Loretus hierbei die Rolle als Quelle, Zeitgenosse oder Rezeptionsphänomen zukommt, hängt eng mit der Datierung des Texts zusammen: Laut Bericht wanderte Loretus im Mai 1666 zum Mummelsee, der Bericht an Kircher datiert laut Paratext ins Jahr 1667, wurde jedoch erst 1678 veröffentlicht. Der *Simplicissimus teutsch* wiederum datiert auf das Jahr 1668 (auf dem Titelblatt vordatiert auf das Jahr 1669). Sein Autor lebte über viele Jahre am Oberrhein, wo er unter anderem in Gaisbach bei Oberkirch das Gasthaus »Zum Silbernen Stern« führte und seit 1667 als Schultheiß in Renchen wirkte. Oberkirch

59 Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel von: Simplicissmus teutsch. Hg. von Dieter Breuer, 4. Aufl., Frankfurt a. M.: DKV 2015. Im Folgenden abgekürzt durch die Sigle *ST*.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

liegt 17,5 km südwestlich des Mummelsees, Renchen ca. 20 km westlich. Es ist folglich sehr wahrscheinlich, dass Grimmelshausen den See selbst besuchte, in jedem Fall jedoch mit den sich um ihn rankenden Erzählungen vertraut war. Seit dem späten 19. Jahrhundert wurde verschiedentlich gemutmaßt, dass Grimmelshausen selbst Loretus zum See begleitet habe.[60] Denkbar ist auch, dass beide – vermittelt durch die Bibliothek des Klosters Allerheiligen – aus demselben Quellenreservoir geschöpft haben.[61] Beide Texte nennen Berichte der lokalen Bevölkerung als ihre Quelle für die sich um den See rankenden Sagen – das Gespräch mit dem ›einfachen Volke‹ besitzt im 17. Jahrhundert zwar noch nicht den Inszenierungscharakter, wie er ihn rund 150 Jahre später annehmen wird – es ist folglich auch denkbar, dass sich Loretus und Grimmelshausen mit Personen unterhielten, die am selben lokalen Sagenwissen partizipierten.

Im fünften Buch seines Romans schildert Grimmelshausen wie Simplicissimus, der umtriebige Protagonist des Romans, nach einer Pilgerreise in die Schweiz in einem südwestdeutschen Sauerbrunnen – dem frühneuzeitlichen Vorläufer des Kurbads – für eine gewisse Zeit zur Ruhe kommt. Von den Bauern der Umgebung hört er verschiedene Berichte über den in der Nachbarschaft gelegenen Mummelsee, die er jedoch in das Reich der Fabel verbannt.[62] So solle sich etwa die ungerade Zahl von Erbsen oder anderer Gestände, die man in ein Schnupftuch gebunden in das Wasser hielte, in eine gerade Anzahl verwandeln und umgekehrt.[63] Auch er erfährt, dass das Werfen von Steinen ein Unwetter provoziere. Wie bei Loretus werden neben den Wasser- auch Erdmännlein erwähnt – welche Geschichten sich um sie ranken, wird von Grimmelshausen jedoch nicht weiter ausgeführt. Die Geschichten über das Treiben der Seewesen wiederum unterscheiden sich von den bei Loretus verzeichneten

60 Vgl. erstmals Trenkle, Johann Baptist: Vom nördlichen Schwarzwalde. Kulturgeschichtliches, Baden-Baden: Hagen 1886, S. 5–10.

61 Diese Möglichkeit diskutiert G. Weydt: Neues zu Grimmelshausen, S. 16f.

62 ST, 484. Als Vergleichsgröße nennt er die Schwänke des Plinius, was darauf hindeuten mag, dass die Disqualifizierung nicht ganz so ernst gemeint ist.

63 ST, S. 484.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Berichten: Sie erscheinen als Hirten, die ihre entlaufenen Rinder zurück in den See treiben und als Hüter großer Schätze.[64] All diese Erzählungen werden von Simplicissimus zunächst disqualifiziert: »Solchen und dergleichen mehr Historien/ die mir alle als Mährlein vorkamen/ damit man die Kinder auffhält/ hörte ich an/ verlachte sie/ und glaubte nit einmal/ daß ein solcher unergründlicher See auff einem hohen Bergs seyn könnte«.[65] Zu einer Veränderung dieser Einschätzung führen erst die Aussagen, »die andere Bauersleut/ […] alt glaubwürdige Männer« treffen, nämlich dass sie sich noch daran erinnerten, dass einst der Herzog von Württemberg den See besichtigt und versucht habe, ihn in seiner Tiefe zu vermessen, woran er gescheitert sei – der See entzieht sich hier performativ seiner wissenschaftlich-messenden Erschließung. Eine Inschrift mit Wappen an einem Stein in der Nähe des Ufers kommemoriere dieses Ereignis. Ein österreichischer Erzherzog habe gar beabsichtigt, den See abzugraben – erneut eine auffällige Nähe zum Pilatus-Stoff –, sei jedoch von der lokalen Bevölkerung davon abgehalten worden. Anders als die anderen bislang besprochenen Texte, diskutiert Grimmelshausen sogar eine Etymologie des Namens Mummelsee, und zwar sei »es umb ihn/ wie umb eine Mascarade, ein verkapptes Wesen«.[66]

Durch die Berichte der als Autorität fungierenden alten Männer neugierig gemacht, beschließt Simplicissimus gemeinsam mit seinem Ziehvater, seinem Knan, den See aufzusuchen. Letzterer ist von dem

64 ST, S. 485.

65 ST, S. 485.

66 ST, S. 487. Als Quelle hierfür diente wohlmöglich Johann Michael Moscheroschs *Insomnia cura parentum*, wo der Autor warnt: »Man soll die Kinder in der Jugend nit mit vnnöthigen dingen Schrecken/ noch sich förchten machen/ wie etliche vnverständige Eltern vnd loses Gesinde thun/ welche die zahrte ohne das bald erlegte Kinder mit dem Mummel/ Butzenmummel/ Langen Mann/ dem schwartzen Mann/ der Holtzmutter/ dem bösen Mann/ dem Hopmann/ dem Kemmetfeger/ vnd weiß nicht mit was für Narren schröcken/ stillen und geschweigen wollen.« Moscherosch, Johann Michael: Insomnis cura parentum. Christliches Vermächtniß. Oder/ Schuldige Vorsorg eines Treuen Vatters. Straßburg: Städeln 1653, S. 230f. Die im See lebenden Wesen besitzen folglich möglicherweise auch die Funktion eines Kinderschrecks.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Sinn der Expedition nur schwerlich zu überzeugen und klagt, dass man am Ende doch nichts anders haben werde, als »Reu/ müde Füß/ (dann man kann schwerlich hin reuten) und den Hergang vor den Hingang«.[67] Aus Zuneigung zu seinem Ziehsohn lässt sich der alte Mann schließlich umstimmen und gemeinsam nehmen sie einen etwa sechsstündigen Fußmarsch auf sich. Am See angekommen, stärken sie sich zunächst und erblicken auf der freien Fläche des Gewässers »gezimmerte Höltzer« (490), in denen Simplicissimus die Ruder der Flöße zu erkennen meint, die der (namenlos bleibende) Herzog von Württemberg für seine Exkursion zur Vermessung des Sees genutzt habe. Sollte er damit richtig liegen, so sind die Überreste des adeligen Besuchs – wie auch bei Loretus – noch so gut erhalten, dass dieser in nur geringer zeitlicher Distanz stattgefunden haben muss oder sich herrscherliche Aktivitäten langfristiger als die normaler Personen in die Landschaft eingeschrieben haben. In jedem Fall werten die Verweise auf den adligen Vorgänger den eigenen Besuch auf.[68]

Wie seine realweltlichen Vorgänger wählt Simplicissimus zunächst einen naturkundlichen Weg, um den See zu erschließen. Als erstes ermittelt er seine Größe, wobei Durchmesser und Umfang geometrisch kalkuliert und nicht gemessen werden können, da eine Umrundung des Gewässers nur schwerlich möglich sei. Zusätzlich fertigt er eine maßstabsgetreue Zeichnung an und dokumentiert die guten Witterungsbedingungen, überprüft den mineralischen Geschmack des Sees und stellt das Fehlen von Fischen fest, bevor er schließlich gleichfalls die meteorologische Kraft des Sees auf die Probe stellt. Anders als Loretus und Schott tritt Simplicissimus jedoch nicht unmittelbar nach Eintreten des Unwetters den Rückzug an, sondern besteht seinem Knan gegenüber darauf, er wolle »deß Ends erwarten/ und sollte es auch Helleparden regnen«[69]. Es geht ihm folglich nicht allein darum, zu

67 ST, S. 489.

68 Eine ähnliche Funktion lässt sich der Vielzahl von Plaketten zuschreiben, die an unterschiedlichsten (Natur-)Denkmälern einen Besuch Goethes dokumentieren – wie wir noch an mehreren Beispielen sehen werden.

69 ST, S. 491.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

ermitteln, ob dem See wundertätige Kräfte innewohnen, sondern (im wahrsten Sinne des Wortes) dem Phänomen auf den Grund zu gehen. Seine Beharrlichkeit wird belohnt, denn schon bald steigen Blasen und schließlich »Creaturen« auf, die Simplicissimus zunächst an Frösche und schließlich, je weiter sie nach oben steigen, an Menschen erinnern. Einer eindeutigen Zuordnung entziehen sich die Wesen, als »Creaturen« erscheinen sie gottgeschaffen und in ihrer Gestalt wandelbar – irgendwo zwischen Tier- und Menschenform und doch etwas Drittes. Als eines der Wesen schließlich vor ihm auftaucht, benennt Simplicissimus es als »Sylphe« oder »Wasser-Männlein« und spricht mehr zu sich selbst als zu den Wesen: »Ach! […] wie seynd die Wunderwerck deß Schöpffers auch so gar im Bauch der Erden/ und in der Tieffe deß Wassers so groß!«[70] Es handelt sich bei den Seebewohnern nicht um den angsteinflößenden, aber gestaltlos bleibenden Dämon Schotts, der den gelehrten Dämonologien entsprungen ist. Stattdessen verweisen ihre Bezeichnung und Zweckbestimmung auf eine andere Quelle, die von Grimmelshausen recht frei genutzt wurde: die Schriften des Naturphilosophen und Arztes Paracelsus (Theophrastus Bombast von Hohenheim).

## 4. Exkurs: *Liber de Nymphis, Sylphis, Pygmaeis et Salamandris*

Grimmelshausens Bezeichnung der Wasserwesen als Sylphen liegt vermutlich eine Verwechslung zu Grunde. In seiner erstmals 1566 erschienen naturphilosophischen Schrift *Liber de Nymphis, Sylphis, Pygmaeis et Salamandris* entwirft Paracelsus (1493–1541) eine umfangreiche Ordnung der Elementarwesen.[71] Jedem der vier Elemente sei eine Gruppe an En-

70 ST, S. 492.

71 Das Entstehungsjahr der Schrift lässt sich nicht sicher rekonstruieren, liegt aber wohl Ende der 1520er oder in den 1530er Jahren. Vgl. Dinzelbacher, Peter: Der Liber de nymphis, sylphis, pygmaeis et salamandris, et de caeteris spiritibus, in: Albrecht Classen (Hg.): Paracelsus im Kontext der Wissenschaften seiner Zeit. Kultur- und mentalitätsgeschichtliche Annäherungen, Berlin/Boston: De Gruyter 2010, S. 21–46, hier S. 23. Im Folgenden wird nach der erweiterten postu-

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

titäten zugeordnet: die Salamander dem Feuer, die Pygmäen dem Erdreich, die Sylphen der Luft und die Nymphen dem Wasser – und nicht umgekehrt. Alternative Namen sind Undinen für die Wasserwesen, *Sylvestres* für die Luftwesen, Gnome für die Erdbewohner und *Vulcani* als Synonym für die Salamander.[72] In ihren jeweiligen Elementen leben diese Wesen gleich wie wir Menschen, die wir auf dem Erdboden stehen und von Luft umgeben sind. Das Fleisch, aus dem ihr jeweiliger Leib gefertigt ist, gleicht dabei zwar nicht dem des Menschen, sie können aber dennoch gebären, krank werden, altern und sterben.[73] Bereiche, die für den Menschen undurchdringlich sind, durchschreiten sie, als handle es sich um Luft. Das Element, das der jeweiligen Gruppe an Wesen als Lebensgrundlage dient, bezeichnet Paracelsus als ihr jeweiliges Chaos.[74]

Den Großteil seiner Schrift widmet Paracelsus der Aufgabe, die Elementarwesen in die von Gott bestimmte Ordnung einzuschreiben. Sie sind nicht Mensch, nicht Tier und nicht Geist, sondern stellen innerhalb des Aufbaus des Kosmos eine eigene Klasse dar – ihr genaues Wesen lässt sich allein über Ähnlichkeiten bestimmen. Sie gleichen dem

---

men Ausgabe der Schriften Paracelsus' zitiert. Hohenheim, Philipp Theophrast Bombast von: Neundter Theil Der Bücher vnd Schrifften/ des Edlen/ Hochgelehrten vnd Bewehrten Philosophi vnd Medici, Philippi Theophrasti Bombast von Hohenheim/ Paracelsi genannt: Jetzt auffs new auß den Originalien/ vnd Theophrsti eigner Handschrifft/ souiel derselben zubekommen gewesen/ auffs trewlichst vnd fleissigst an tag geben: Durch Iohannem Hvuservum Brisgoivum Churfürstlichen Cölnischen Rhat vnnd Medicum. Dieser Tomvs (welcher der Ander vnter den Philosophischen) begreifft solche Bücher/ darinnen allerley Natürlicher vnd Ubernatürlicher Heymligkeiten Vrsprung/ Vrsach/ Wesen vnd Eigenschafft/ gründtlich vnd warhafftig beschriben werden […]. Basel: Waldkirch 1590, S. 45–78.

72 Ebd., S. 54.

73 »Vnnd aber ihr Mehrung sind dem Menschen gleich/ vnd all jhr Natur domit. Jn Menschen Kranckheit vnd in seinen Gesundheit fallen sie: nit in die Artzney der Erden/ auß der der Mensch gemacht ist/ Sondern auß der/ do sie wohnen: Sterben wie die Menschen/ aber des Todes wie dz Vieh: Jr Fleisch fault wie ander Fleisch/ vnd jhr Gebein wie ander Menschen Gebein/ vnd jhr wird kein Gedächtniß.« (Ebd., S. 53).

74 Ebd., S. 54f.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Menschen in ihrer Gestalt, essen und trinken wie er,[75] gehen einer Tätigkeit nach und leben in einer sozial gegliederten Gesellschaft.[76] Ihre Körperlichkeit unterscheidet sie grundsätzlich von den Geistern, doch gleichen sie diesen in ihrer Fähigkeit, große Distanzen in unglaublicher Geschwindigkeit zu überwinden.[77] Auch wenn sie von Gott geschaffen wurden, ist ihnen im Unterschied zu den Menschen keine unsterbliche Seele zu eigen, was sie wiederum den Tieren gleichstellt – von diesen unterscheiden sie sich jedoch durch ihre Vernunftbegabung.[78] Sie stammen nicht von Adam ab und erfahren durch Jesu Kreuzestod keine Erlösung.[79] So wie der Mensch ein Ebenbild Gottes sei, so seien die Elementarwesen wiederum ein Ebenbild des Menschen – jedoch auf einer geringeren Realisationsstufe.[80] Ihre Gestalt wird dabei von Paracelsus wie folgt beschrieben:

> Die Wasserleut halten Menschen Person gleichmessig/ beyd Fraw vnnd Mannen: Die Sylvestres halten do die form nicht/ sondern reuher/ gröber/ länger/ vnnd stärcker als die beyd: Die Bergleut sind klein auff zwo Spannen vnd dergleichen ongeferlich: Die Salamander sind lang/ schmal vnd dürr.[81]

Die so gestalteten Wesen erfüllen eine zentrale Aufgaben im göttlichen Heilsplan: Sie sollen den Menschen als Zeichen für die unbegrenzten

75 Ebd., S. 50. Zu ihrer Nahrung und Kleidung siehe zudem ausführlicher S. 56f.

76 »Darbey geberen sie Kinder/ vnd Frücht/ Reden vnd Essen/ Trincken vnd Wandlen/ welche Ding die Geist nit thund.« (Ebd.). Als Anlass für die Arbeit wird etwa der Erwerb von Kleidung genannt, wir dürfen also von einem ökonomischen System unter den Elementarwesen ausgehen, in dem Arbeit gegen Güter getauscht werden kann. (Ebd., S. 57). An anderer Stelle erklärt der Traktat jedoch auch, dass die Elementarwesen alle Dinge, derer sie bedürfen, ohne Arbeit erhalten. (Ebd., S. 65).

77 Ebd.

78 Ebd., S. 53.

79 Ebd., S. 51.

80 Ebd., S. 52.

81 Ebd., S. 58.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Wunderwerke Gottes dienen.[82] Hierfür muss es zu einer Begegnung zwischen Mensch und Elementarwesen kommen, weshalb es Gott so eingerichtet hat, dass »diese Creaturen dem Menschen auch ettwan fürgestellt [werden]/ vnd sie sehen lassen/ mit den Menschen wandeln/ reden/ vnnd dergleichen/ auff daß der Mensch im Wissen sey/ daß solche Creaturen in den Vier Elementen seyend/ die do wunderbarlich für unsern Augen erscheinen.«[83] Dabei treten sie zu verschiedenen Anlässen in Kontakten mit den Menschen: Die Bergwesen dienen als Quelle von Geld und Streichen, die Waldmenschen[84] lassen sich verschiedentlich sehen und handeln sogar mit den Menschen. Die vulkanischen Entitäten erlauben immerhin eine oberflächliche Kenntnis von ihrem Wesen.[85] Die engste Bindung zwischen Elementargeist und Mensch findet sich hingegen bei den Wasserleuten, die sich sogar mit Menschen vermählen und Kinder von ihnen empfangen. Da sie ohne Seele geboren werden, streben einzelne der Wesen nach einer solchen: Durch die Verbindung mit einem Menschen – es handelt sich um die sogenannte Mahrtenehe – können insbesondere die Wasserfrauen eine Seele erlangen, was Paracelsus unter anderem mit den Melusinen-Erzählungen verknüpft. Die Kinder, die aus einer Verbindung mit einem Menschen

82 »Dann er will als ein GOTT gesehen werden/ der Wunderbarlich sey in seinen Creaturen. Dann solt sonst nichts sein beschaffen/ als allein was dem Menschen müglich wer zuglauben/ so wer doch Gott zu schwach/ und der Mensch wer ihm gleich: Drumb hat ers beschaffen als ein GOTT/ und läßt den Menschen darob verwundern/ vnd laßt sein Werck so groß sein/ daß sich auch der dingen niemands gnug verwundern mag/ also wills GOTT.« (Ebd., S. 56)

83 Ebd., S. 60.

84 Die Waldmenschen scheinen ein Synonym der Sylphen zu sein. Peter Dinzelbacher führt aus, dass die Sylphen »nicht nur der Luft, sondern auch dem Wald verbunden sind. Richtig heißen sie aber ohnehin, so der Verfasser, ›Sylvestres‹ (als ›silvestris‹ ein völlig gebräuchliches Wort der klassischen Latinität). Gestützt wird diese Ableitungshypothese von ›silva‹ durch eine Stelle im *Liber de sanguine ultra mortem* (der dem hier besprochenen Buch vorausgeht). Dort wird ›sylphes‹ ausdrücklich synonym mit ›schrötlein‹ gebraucht, einem Baum bzw. Erdgeist«. (Vgl. P. Dinzelbacher: Der Liber de nymphis, S. 29).

85 Paracelsus: Liber de nymphis, S. 60.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

entstehen, sind wiederum beseelt.[86] Die Nachkommenschaft von Wasserwesen beschäftigt Paracelsus noch in einer weiteren Hinsicht: Wie es bei Menschen Kinder mit einem Geburtsfehler gäbe, so seien solche Monstra auch unter den Wasserleuten zu finden. Es handle sich hierbei um die Sirenen, die nicht im, sondern lediglich am Wasser leben.[87] Auch können Nymphen »Münche« gebären – möglicherweise handelt es sich hier um den zuvor geschilderten Meermönch, der seit dem Mittelalter Eingang in die Enzyklopädien hielt. Zudem erfährt der Leser, dass es unter den Wasserleuten mehr Frauen als Männer gebe, so etwa sei auch der Venusberg ein Versammlungsort der Nymphen und Venus eigentlich eine Undine.[88]

Die paracelsische Erschließung des Elementarreichs schöpft nicht allein an verschiedenen Stellen aus der schönen Literatur, sondern trug besonders auch in ihr in den folgenden Jahrhunderten reiche Frucht.[89] Grimmelshausens *Simplicissimus* ist folglich nur ein Beispiel in einer ganzen Kette, die vor allem in der Romantik fortgeknüpft wurde. Besonders die Wasserfrauen wurden dabei immer wieder zu tragischen Protagonistinnen, die den ihr verfallenen Mann entweder ins Verderben lockten oder die von ihrem menschlichen Geliebten schließlich betrogen wurden.[90]

---

86 Ebd., S. 61f.

87 Ebd., S. 66.

88 S. 67f.

89 Vgl. hierzu die umfangreiche Studie von Maximilian Bergengruen zum Paracelsismus in der Barockliteratur: Bergengruen, Maximilian: Nachfolge Christi – Nachahmung der Natur. Himmlische und natürliche Magie bei Paracelsus, im Paracelsismus und in der Barockliteratur (Scheffler, Zesen, Grimmelshausen), Hamburg: Meiner 2007. Zur Romantik vgl. Goldammer, Kurt: Paracelsus in der deutschen Romantik. Eine Untersuchung zur Geschichte der Paracelsus-Rezeption und zu geistesgeschichtlichen Hintergründen der Romantik. Mit einem Anhang über die Entstehung und Entwicklung der Elementargeister-Vorstellungen seit dem Mittelalter, Wien: Verband der Wissenschaftlichen Gesellschaft Österreichs 1980.

90 Andreas Kraß beispielsweise erfasst die Literatur um die Meerjungfrauen als »Geschichten einer unmöglichen Liebe«. Vgl. Kraß, Andreas: Meerjungfrauen. Geschichten einer unmöglichen Liebe, Frankfurt a. M.: Fischer 2010.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

## 5. Mit Simplicissimus ins *Centrum terrae*

Kehren wir zurück zu Simplicissimus und dem Mummelsee: Dem ersten Wassermännlein folgt eine ganze Gruppe an Sylphen, die allesamt einen der zuvor geworfenen Steine wieder ans Ufer tragen und die damit gestörte Ordnung des Sees wieder ins Gleichgewicht bringen. Das Unwetter gilt hier allein dem Zweck, die Widerherstellung der Ordnung zu verbergen und etwaige Zuschauer zu vertreiben. Simplicissimus, als außergewöhnlicher Mensch, setzt sich über diese Grenzziehung hinweg und ergreift sogleich die Möglichkeit, mehr über die Sylphen zu erfahren, als sie sich ihm eröffnet. Einer der Wasserbewohner bietet ihm an, mit ihnen zum *centrum terrae* zu fahren und dort ihre Wohnungen in Augenschein zu nehmen. Der »erste und vornehmste […]/ dessen Kleidung wie lauter Gold und Silber glänzte«, wirft Simplicissimus einen grünen durchscheinenden Stein zu, den er nutzen solle, um etwas über die Sylphen und ihren See in Erfahrung zu bringen. Wie die Vögel in den Himmel steigen, so sinkt Simplicissimus mittels des übermächtigen Steins, der Menschen das Schwimmen und Atmen unter Wasser erlaubt, gemeinsam mit den Wasserwesen in den See herab.[91]

Der sämtliche der Seeschilderungen bestimmende Forschergeist durchdringt damit die glatte Oberfläche des Wassers und kann dessen Geheimnissen in die unergründliche Tiefe folgen. Unergründlich, da der See, wie Simplicissimus erfährt, den Zugang zu einem unterirdischen aquatischen Netz bildet, das eine Vielzahl von Seen auf der gesamten Welt miteinander verbindet.[92] Der Schilderung des Erdinneren mögen

91 Die Frage, wie der Mensch die Unterwasserwelten besuchen kann, treibt die Literatur bis in die Gegenwart um, so bietet etwa J. K. Rowling im vierten Band ihrer *Harry Potter*-Reihe eine ganze Reihe an Möglichkeiten, den in den See herabtauschenden Schülern das Atmen zu erlauben, angefangen mit einer Pflanze, die Kiemen wachsen lässt, über die Transformation des Kopfes zu dem eines Fisches bis hin zur großen Luftblase, die die Sauerstoffversorgung unter Wasser sichert.

92 Ebd., S. 505f. Die umfangreiche Liste der Seen, für die die einzelnen Sylphen Sorge tragen, übernimmt Grimmelshausen aus Hildebrand, Wolfgang: Das dritte Buch Magiae Naturalis, Erfurt: Birnstiel 1610, fol 14v–20r. Vgl. Gersch,

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dabei Vorstellungen zugrunde gelegen haben, wie sie sich unter anderem in Athanasius Kirchers *Mundus subterraneus* finden. Das Werk bietet nicht allein eine Belegstelle für eine Erwähnung des Mummelsees, sondern zahlreiche großformatige Abbildungen des Erdinneren, darunter einen Querschnitt durch die Erde. Während das *centrum terrae* hier für den Menschen unzugänglich erscheint, da es durch einen feurigen Kern gebildet wird, der mit den Vulkanen auf der Erdoberfläche verbunden ist, lässt sich gleichfalls ein komplexes Wassersystem erkennen, das sich aderförmig durch das Erdinnere zieht und teils den Ozean und teils auf Hügeln gelegene Seen miteinander verbindet.[93] Zwar sind nicht alle der unterirdischen Wasserläufe direkt miteinander verbunden, doch stehen sie sämtlich durch die oberirdischen Gewässer, die Seen, Flüsse und Ozeane miteinander in Verbindung und bilden somit eine frühneuzeitliche Vorstellung einer zusammenhängenden Hydrosphäre der Erde.

Der Mummelsee ist lediglich einer unter einer ganzen Vielzahl von Seen, die allesamt die Erdoberfläche mit dem »900 Teutsche Meilen« entfernten Zentrum der Erde verbänden.[94] Sie dienen nicht allein als Verkehrswege auf dem Weg zum Erdmittelpunkt, sondern erfüllen drei Aufgaben, wie Simplicissimus im Gespräch mit dem Fürsten des Mummelsees erfährt. Erstens diene er mit anderen ähnlich gestalteten Seen dazu, die Ozeane wie mit Nägeln am Erdboden zu befestigen, zweitens werde durch die Seen das Wasser des »*abyssu* deß *Oceani*« in sämtliche Quellen getrieben, so dass Brunnen und Flüsse fließen, die Erde befeuchtet, die Pflanzen wachsen und Mensch und Vieh getränkt

---

Hubert: Geheimpoetik. Die »Continuatio des abentheuerlichen Simplicissimi« interpretiert als Grimmelshausens verschlüsselter Kommentar zu seinem Roman, Tübingen: Niemeyer 1973, S. 16–28. Der Pilatus-See (fol. 18rf.) kommt bei Hildebrand vor, der Mummelsee bleibt jedoch unerwähnt.

93 Die Abbildung ist in A. Kircher: Mundus subterraneus, zwischen S. 174 und 175 eingebunden.

94 Eine deutsche Meile entspricht 7532,5 Metern. 900 Deutsche Meilen wären folglich 6.779,25 km, was dem Erdradius von im Mittel 6.371 km überraschend nahekommt.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

werden. Drittens diene der See den Sylphen als Heimstatt, deren Aufgabe es wiederum sei, Gott den Schöpfer zu loben. So ist es mit der Erschaffung der Welt eingerichtet und wird bis an das Ende der Tage fortdauern. Wenn die Sylphen irgendwann ihrer Aufgabe, die Welt mittels des Wassersystems zu bewässern, nicht mehr nachkommen können, so sei der Zeitpunkt gekommen, dass die »Welt durchs Feuer untergehen« werde.[95]

Das sich weiter entspinnende Gespräch wirkt wie eine Zusammenfassung von Paracelsus: Der Fürst berichtet, dass sie keine Geister seien, sondern »sterbliche Leutlein/ die zwar mit vernünfftigen Seelen begabt/ welche aber sampt den Leibern dahin sterben und vergehen«.[96] Sie werden nicht in Schmerzen geboren und sterben nicht in Schmerzen. Anders als bei Paracelsus zu lesen, sind es jedoch nicht die Wasserfrauen, die den Großteil der Sylphen stellen. Soweit sie eindeutig geschlechtlich kodiert sind, scheinen alle Wasserwesen, denen Simplicissimus begegnet, männlich zu sein, so vor allem die offiziellen Repräsentanten des Wasserreichs.

Da die Wasserleute an Jesu Erlösung nicht teilhaben, ist ihr Leben ein rein diesseitiges, das jedoch gänzlich frei sei und keine Krankheit kenne, da sie sündlos seien und somit nicht der göttlichen Strafe unterlägen. Dies veranlasst Simplicissimus zur Frage, warum sie dennoch einen König hätten, da eine ordentliche Regierung nur in einer Welt sinnvoll sei, in der es Missetaten und Strafe gäbe. Hierauf erwidert sein Gesprächspartner, dass es nicht die Aufgabe des Herrschers sei, »*Justitiam* [zu] *administriren*«, sondern dass er dem König im Immenstock gleiche, der die dortigen »Geschäfte *dirigi*re«[97]. Auch seien sämtliche Versuche einer Strafe durch Freiheitsentzug vergeblich, da die Wasserleute jedes der vier Elemente mühelos durchschreiten könnten – Grimmelshausen

95 ST, S. 496. Zur Vorstellung vom ewigen kosmologischen Kampf von Wasser und Feuer und der drohenden Ekpyrosis vgl. G. Böhme/H. Böhme: Feuer, Wasser, Erde, Luft, S. 50ff.

96 ST, S. 496.

97 Ebd., S. 498.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

geht hier über Paracelsus' Chaos-Theorie hinaus. Über die unwetterbildenden Seen, zu denen er auch den Pilatus-See zählt, erfährt Simplicissimus, dass diese vor allem dazu dienten, Menschen davon abzuhalten, mutwillig Steine in die Seen zu schmeißen. Da die Wunderseen allesamt grundlos seien, so könne ein Stein nicht an ihrem Grund liegen bleiben, sondern fiele bis in das *centrum terrae* und somit in die Wohnungen der Wasserleute.[98] Neben der Möglichkeit, die Aktivitäten der Wasserleute zu verbergen, kommt dem Unwetter folglich zusätzlich eine edukative Funktion zu.

Die subterrane Welt der Wasserleute fungiert bei Grimmelshausen als positives Gegenbild der menschlichen Gesellschaft, wie das Gespräch mit dem König der Sylphen zeigt. Anstelle des prunkenden Hofstaats eines absolutistischen Herrschers sind die Fürsten aller Seen ohne erkennbare hierarchische Segregation in ihrer jeweiligen Landestracht vertreten. Das Reich der Sylphen bildet folglich eine Utopie, in der der Sündenfall und der damit einhergehende Verfall der *natura lapsa* ausgehebelt sind.[99] Zentrale Folgen der Sünde für die menschliche Gesellschaft existieren im Reich der Sylphen nicht: Geburten erfolgen ohne Schmerzen, der Leib wird ihnen nicht zur Qual. Die Folgen der babylonischen Sprachverwirrung, die nach dem Sündenfall Adams und Evas und nach der Sintflut einen weiteren Verfallsschritt darstellt, erstrecken sich nicht auf die submarine Gesellschaft. Hier kommen Sylphen aller Weltregionen zusammen und können dennoch ohne Übersetzungsprobleme miteinander kommunizieren, wohl, da sie sich noch der paradiesischen Ursprache bedienen. Während die menschliche Welt transformativen Prozessen unterliegt, ist die Welt der Elementarwesen statisch gedacht – sie ist nicht veränderlich, nur endlich.[100] Sie stellt

98 Ebd., S. 500f.

99 Zum Einfluss eschatologischer Vorstellungen auf frühneuzeitliche Naturkonzepte und deren Aufnahme in die Literatur vgl. Schmidt-Biggemann, Wilhelm: Welche Natur wird nachgeahmt? Beobachtungen zur Erscheinung der Natur in der barocken Literatur, in: Künste und Natur in Diskursen der Frühen Neuzeit, hg. von Hartmut Laufhütte, Band 1, Wiesbaden: Harrassowitz 2000, S. 133–156.

100 Vgl. hierzu Kraft, Stephan: Die Mummelsee-Episode in Grimmelshausens *Simplicissmus Teutsch* und die Gegenwart der frühneuzeitlichen Utopie, in: Stefan

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

dabei ein stabiles System dar, das die Abläufe natürlicher Prozesse in der Welt garantiert.[101] Die sünd- und straflose Gesellschaft der Wasserleute hängt jedoch auf intrikate Weise am Schicksal der menschlichen Welt: Je mehr diese sündigt, desto näher rückt das Ende der Zeiten, da Gott eine überhandnehmende Verderbnis nicht auf Dauer tolerieren wird.[102] Der Erlösung und des ewigen Lebens nach dem Untergang der diesseitigen Welt, die christliche Menschen innerhalb einer eschatologischen Glaubensvorstellung erhoffen dürfen, werden die Sylphen jedoch nicht teilhaftig.[103] Aus diesem Grunde sei Simplicissimus bis ins Zentrum der Welt vorgelassen worden, um dort über den gegenwärtigen Stand der Verfallenheit der Menschheit Auskunft zu geben. In seiner Schilderung der menschlichen Händel gibt Simplicissimus ein invertiertes, lügenhaftes Bild der gegenwärtigen Gesellschaft, in dem alle Instanzen lasterfrei und ohne Selbstsucht ihrer jeweiligen Aufgabe nachkommen.

Zufrieden mit dieser Auskunft gewährt ihm der König eine Besichtigungstour durch sein wässriges Reich und eine Gabe, die er sich von ihm erbeten dürfe. Simplicissimus sinnt auf einen Gesund-Brunnen, also eine heilkräftige Quelle. Einer der Wasserfürsten stellt ihm in Aussicht, dass dieser Wunsch nicht nachhaltig sei. Allein Wasser, das für lange Zeit in Hohlräumen der Erde zwischen Metallen gelagert habe, sei mit der heilkräftigen Potenz versehen. Sobald dieses sich erschöpfe, fließe lediglich normales Wasser nach.[104] Wenn Simplicissimus auf eine Verbesserung seiner Gesundheit ziele, so könne er den König darum bitten, an den Herrscher der Salamander zu schreiben, der über heilkräftige Steine verfüge. Diese Option lehnt der zu Beschenkende ab und erklärt, dass ihn allein altruistische Ziele umtrieben und er seinen Mitmenschen eine heilsame Quelle bieten wolle.[105] Hierbei verschweigt er

---

Geyer/Johannes F. Lehmann (Hg.): Aktualität. Zur Geschichte literarischer Gegenwartsbezüge vom 17. bis zum 21. Jahrhundert, Hannover: Wehrhahn 2018, S. 177–193.

101 Vgl. hierzu M. Schmitz-Emans: Seetiefen und Seelentiefen, S. 73–84.

102 ST, S. 506.

103 Ebd., S. 506.

104 Ebd., S. 512f.

105 Ebd., S. 514.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

die damit verbundenen ökonomischen Interessen, die ein Sauerbrunnen auf dem eigenen Grund und Boden bedienen könnte. Der König der Sylphen vermeint jedoch, dass Simplicissimus' Bitte ein Zeichen für die große Bescheidenheit der Menschen sei, hätte er doch ebenso gut um Edelsteine bitten können, die auf dem Boden der Meere verborgen liegen. Dem Abschiedswunsch des Herrschers entsprechend, dass die Sauerbrunnen-Quelle ihm »so wol bekommen und zuschlagen soll/ als du mit Eröffnung der Wahrheit umb uns verdient hast«,[106] kann Simplicissimus aus dem geschenkten Sauerbrunnen letztlich keinen Nutzen ziehen. Der Stein, der in dem Moment, in dem er die Erde berührt, den Weg zurück zum Erdinneren suchen und dadurch einen Sauerbrunnen erschließen wird, fällt ihm letztlich unbeabsichtigt aus der Tasche – der Brunnen entspringt fortan in einem Wald fern von jeder menschlichen Ansiedlung und kann folglich nicht zu Geld gemacht werden.[107]

Der Mummelsee erfüllt im *Simplicissimus teutsch* somit verschiedene Aufgaben. Er verleiht der erzählten Welt über eine horizontale reisende Erschließung verschiedener Länder hinaus eine vertikale Dimension. Einerseits erhalten die Naturphänomene, die bei Schott und Loretus dokumentiert werden, im Möglichkeitsraum der Fiktion eine Begründung. Der See erscheint dabei als Teil eines wohleingerichteten Kosmos, der von Elementarwesen bevölkert ist, die die natürlichen Vorgänge lenken und ordnen. Die Schilderung ihres Wesens und ihrer Lebensweise wird dabei aus paracelsistischen Schriften übernommen. Andererseits ermöglicht die Gemeinschaft der Wasserleute – dem barocken Ideal der verkehrten Welt folgend – ein Gegenbild zur durch Krieg und moralischen Verfall gekennzeichneten Oberwelt. Als nicht vom Sündenfall betroffen, erscheint die Gesellschaft der Sylphen und die sie umgebende Natur von den Gebrechlichkeiten der *natura lapsa* unberührt. Im Gegensatz zu unseren späteren Fallstudien erscheint die submarine Ordnung im *Simplicissimus* weniger durch eine direkte Umweltzerstörung gefährdet, sondern durch die allgemeine Sündhaftigkeit des Menschen, die das göttliche Endgericht und damit das Ende des Sylphenreichs

106 Ebd., S. 515.
107 Ebd., S. 520f.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

näher rücken lässt. Die Mummelseeepisode darf damit als Beispiel für ein Erzählen von (über-)natürlichen Wesen vor einer verstärkten Umwelt- und Ressourcenerschließung der Industrialisierung gelten. Dass Begründungen für den Kontaktabbruch zwischen Elementargeistern und Menschen jedoch bis ins 17. Jahrhundert zurückverlegt werden, wird das Beispiel des Zwergenkönigs Hübich im übernächsten Kapitel zeigen – dort allerdings stehen die Elementarwesen auch in keinem korrespondierenden Netzwerk mehr, sondern erscheinen als regional isolierte Akteure.

## 6. Von Monstern und Mirabilien

Schotts *Physica Curiosa*, Loretus' Bericht und Grimmelshausens Roman fallen in eine Zeit, in der zahlreiche Berichte von (über-)natürlichen Wesen sowohl auf Latein als auch in den Volkssprachen auf dem Buchmarkt erscheinen. Das Interesse am Mummelsee steht folglich in einem größeren literatur- und wissensgeschichtlichen Kontext, der sich für die Grenze von Naturkunde und Wunder interessiert. Ein einflussreiches Beispiel stellen etwa die Werke Johannes Praetorius' dar, darunter seine Sammlung der Rübezahlsagen (1662), die *Blocks-Berges Verrichtung*, eine Schrift von 1668, in der das dämonologische Wissen langsam in die Schauererzählung übergeht, sowie der *Anthropodemus Plutonicus* aus dem Jahr 1666. Letzterer berichtet in enzyklopädischem Ausmaß über »allerley wunderbarliche Menschen«, darunter der Nachtmahr, Wichtel, Drachenkinder, Irrwische, Wechselbälger, Seleniten, Alraunen, Riesen, Werwölfe, Satyre und Zwerge. Mit Blick auf die in Gewässern wohnhaften Wesen unterscheidet er zwischen den »Nixen, Mörfinnen, Syrenen, Meerwundern, Nymfen und Wasserweibern« und den »Oceänischen Männern«.[108] In seiner – laut Untertitel – »Neuen Welt-beschreibung« lotet Praetorius die Grenzen des Menschlichen

108 Johannes Praetorius: Anthropodemus Plutonicus. Das ist, Eine Neue Weltbeschreibung Von allerley Wunderbahren Menschen, Magdeburg: Lüderwald 1666, Kap. 13 und 14.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

aus. Entgegen der paracelsischen Lehre scheidet er Elementarwesen nicht scharf vom Menschen, sondern integriert auch die elementaren Randgebiete in seine Anthropologie. Die hier zusammengetragenen Informationen sind vor allem Ergebnis einer umfangreichen Sammlung von Zitaten antiker, mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Autoren, die in einer nicht allzu stringenten Ordnung nacheinander aufgeführt werden. Eine systematische Erschließung der Wesen im enzyklopädischen Sinne nach ihren äußeren Merkmalen, Wesenszügen oder nach ihrem Lebensraum, wie es seit dem 16. Jahrhundert etwa für Pflanzen oder Tiere üblich wurde, ist nicht das Ziel dieser Texte.[109] Die verzeichneten Wesen sind keine epistemischen Gegenstände, deren Existenz anhand solcher Kriterien umfassend erschlossen werden kann. Stattdessen funktionieren Sammlungen wie die von Johann Praetorius weniger analytisch denn additiv, die Informationen, die sich über die Wesen zusammentragen lassen, sind potentiell unerschöpflich, da jede weitere Erschließung in Buchform späteren Belegsammlungen als weiterer Datenpunkt dient.[110] Dies ist es, was Foucault zu Beginn der *Ordnung der Dinge* mit dem Terminus der ›Ansteckungsfähigkeit‹ beschreibt.[111] Ziel dieser Mirabiliensammlungen scheint es zunächst im Sinne der Buntschriftstellerei zu sein, die Leserschaft zu faszinieren. Wir befinden uns hier an der Schwelle von naturkundlicher bzw. dämonologischer Bestandsaufnahme und anekdotischer Spuk- und Schauerliteratur, die immer wieder die Grenzen des Menschlichen auslotet.[112] Der Ele-

109 Als spätes Beispiel einer solchen Erschließung dürfte etwa Jorge Luis Borges *El libro de los seres imaginarios* (1967) gelten. Vgl. Borges, Jorge Luis (mit Margarita Guerrero): Einhorn, Sphinx und Salamander. El libro de los serer imaginarios. Das Buch der imaginären Wesen. Übs. v. Ulla de Herrera, Edith Aron und Gisbert Haefs, 4. Aufl, Frankfurt a. M.: Fischer 2022.

110 Zum Status gerade von Wasserwesen als Gegenstand enzyklopädischer Erschließung vgl. auch M. Schmitz-Emans: Seetiefen und Seelentiefen, S. 14–17.

111 Vgl. Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, 26. Aufl., Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2020 [1974], S. 17.

112 Vgl. hierzu etwa die Ausführungen von Berns, Jörg Jochen: Wunderzeichen am Himmel und auf Erden. Der frühneuzeitliche Prodigiendiskurs und dessen medientechnische Bedingungen, in: Herbert Jaumann und Gideon Stiening (Hg.):

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

mentargeist in paracelsischer Tradition fungiert dabei als das Andere des Menschen, das ihm jenseits des in der Reiseliteratur zu findenden Exotischen in der eigenen Landschaft den Spiegel vorhält. Flemming Schock verwendet für Praetorius den Begriff des ›Edutainments‹, also eines Schreibgestus zwischen Unterhaltung und Wissensvermittlung.[113] Weniger der Wissensvermittlung, denn der Aufwertung der Region und dem Erschließen bzw. Kreieren einer nationalen und vor allem paganen Vergangenheit gehorcht die Wiederentdeckung des Mummelsees nach 1800.

## 7. Die Romantisierung des Mummelsees

Während es im 18. Jahrhundert recht ruhig um den Mummelsee wurde, kam ihm unter den Romantikern neues Interesse zu. Die überregionale Popularisierung wurde auch hier, wie in so vielen anderen Fällen (von denen wir noch zwei weitere behandeln werden), durch die Aufnahme des Stoffes in die Sagensammlung der Brüder Grimm befördert. Weite Teile der zwischen 1816 und 1818 in zwei Bänden erschienenen *Deutschen Sagen* sind, ähnlich den soeben behandelten frühneuzeitlichen Kompendien, nach den Elementargeistern und anderen übernatürlichen Wesen geordnet. Die Berichte zum Mummelsee finden sich entsprechend von anderen Sagen über Wasserwesen umgeben, so stehen ihnen die »Magdeburger Nixen« und »Der Dönges-See« voran. Die beiden Erzählungen, die sich um den See des hessischen Örtchen Dönges (heute westliches Thüringen, nahe Bad Salzungen) ranken, überschneiden sich mit den seit Loretus dem Mummelsee zugehörigen Stoffen. Es wird auch hier eine Wassernixe, die an überirdischen Vergnügungen partizipiert (hier

Neue Diskurse der Gelehrtenkultur in der Frühen Neuzeit: Ein Handbuch. Berlin/Boston: De Gruyter 2016, S. 99–162, hier S. 118–120.

113 Schock, Flemming: Wissensliteratur und ›Buntschriftstellerei‹ in der Frühen Neuzeit. Unordnung, Zeitkürzung, Konversation. Einführung, in: Ders. (Hg.): Polyhistorismus und Buntschriftstellerei. Populäre Wissensformen und Wissenskultur in der Frühen Neuzeit, Berlin/Boston: De Gruyter 2012, S. 1–20, hier S. 14.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

einer Kirmes) und zu spät in den See zurückkehrt, gestraft, so dass sich das Wasser blutrot färbt. Gleichfalls wird eine Hebamme auf den Grund des Dönges-Sees mitgenommen, um der dortigen Königin am Kindbett beizustehen.[114] Für viele der Sagen um Wasserwesen greifen die Grimms auf Praetorius' *Anthropodemus plutonicus* zurück.[115]

Als Quelle für den Mummelsee wiederum diente laut Angabe allein das 10. Kapitel im fünften Buch von Grimmelshausens *Simplicissimus teutsch*. Dieses enthält die Informationen über den See, die Simplicissimus den Bauern vom Munde ablauscht, so etwa die Fähigkeit des Sees Ungerades gerade zu machen und die Berichte über einen Stier und ein ihm folgendes Männlein, die aus dem See steigen. In der Wiedergabe richten sich die Grimms jedoch nicht nach der Erstausgabe, sondern nach der Ausgabe von 1671, in der zusätzlich über ein Männlein berichtet wird, das auf der Suche nach seiner verlorenen Gattin einen Bauern um Herberge bittet. Am folgenden Tag begleitet er den Gast zum Mummelsee, an dem das Männlein ihn zu warten bittet, bis er wieder aus dem See komme oder ein Wahrzeichen sende. Der Bauer wartet mehrere Stunden, bis schließlich Blut aus dem See emporschließt, was der Bauer als das verheißene Zeichen – wohl, dass der Wassermann seine Frau gefunden habe – wertet. Am Ende steht schließlich der auch bereits in der Erstausgabe zu findende Bericht über den Herzog zu Württemberg, dessen Floß bei der Vermessung des Sees sank.[116]

---

114 Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsche Sagen. Bd. 1, Berlin: Nicolai 1816, S. 72f.

115 Hier dem Untertitel folgend markiert als der »Weltbeschr.« – also der »Neuen Welt-beschreibung Von allerley Wunderbahren Menschen« entnommen.

116 J. und W. Grimm: Deutsche Sagen, S. 73–76. Die Erstausgabe des *Simplicissimus teutsch* gehört seit 1812 zu den Bänden, die den Grimms als persönlicher Besitz zur Verfügung standen und aus denen sie sowohl für die Sagen, aber auch für ihre Wörterbücher schöpfen konnten. Das Exemplar wurde 2024 in der Bibliothek in Poznan wiederentdeckt, so dass sich nun die Lese- und Nutzungsspuren aus dem 19. Jahrhundert nachvollziehen lassen. Dass das Brüderpaar einen sorgfältigen Vergleich ihres Exemplars mit späteren Auflagen durchführte, legt ein handschriftlicher Kommentar auf den ersten Seiten des Bandes nahe: »in dieser ersten ausg. fehlt vieles gutes, was der vf. ohne zweifel selbst in den spätern zufügte, vgl. 2,28. 5,10«, bei letzterer Angabe handelt es sich um das Mummelseekapitel, das als Grundlage für die *Deutschen Sagen* dient. Vgl. hier-

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

## 8. Seerosen auf dem Mummelsee?

Bereits 1811 veröffentlichte der Reiseschriftsteller und spätere Professor für Ästhetik in Heidelberg, Alois Schreiber, *Baden im Großherzogthum mit seinen Heilquellen und Umgebungen*. Ansinnen des Büchleins war es zum einen, einen historischen und topographischen Abriss über die Stadt Baden und ihre Umgebung zu geben, zum anderen enthält es eine Sammlung von Ausflugstipps, mit denen insbesondere auf Bade- und Kurgäste als Lesepublikum kalkuliert wird. Den Abschnitt »Entferntere Gegenden um Baden« leitet Schreiber etwa wie folgt ein: »Die Gegenden, welche ich bis jetzt beschrieben, kann man gemächlich an einem Vormittage oder Nachmittage besuchen. Aber darauf beschränke sich der Kurgast nicht! Die etwas entferntern Thäler und Berge bieten so manche große und anmuthige Scenerei dar, daß es in jeder Hinsicht der Mühe lohnt, kleine Wanderungen von einem und zwei Tagen dahin zu unternehmen.«[117]

Zu dieser »anmuthigen Scenerei« zählt Schreiber auch die Seen auf den Schwarzwälder Höhen, wobei seine Schilderung des Mummelsees einerseits nahelegt, dass er den Bericht von Loretus kannte, dass er ihn jedoch mit eigenen Beobachtungen anreichert:

> Die Bäume haben in diesem torfigten Boden meist ein zerkümmertes Ansehen, besonders in der Nähe des Mummelsees. Sein Bord ist, wie das Ufer der Lethe, öd und abgeschieden – die Fichten und Tannen ringsum senken ihre Häupter zur Erde, und sterben schon in ihrer Jugend hin. Kein Laut unterbricht die ewige Stille, nur daß tief unten im Thal melancholisch ein Quell murmelt. Immer unbewegt ist der schwarzbeschattete Spiegel des Wassers, das nahe am Ufer mit Torf bedeckt ist, und auf welchem die gelbe Seerose (*Nymphea luthea*) ihre breiten Blätter entfaltet. […] Es ist hier der Aufenthalt der Betrachtung, der Wehmuth und der Dichtung.[118]

---

zu Philip Kraut/Joana van de Löcht: Der *Simplicissimus* aus Jacob Grimms Besitz. Zur Wiederentdeckung in Poznań, in: Simpliciana XLVI (2024), 337–347.

117 Schreiber, Alois: Baden im Großherzogthum mit seinen Heilquellen und Umgebungen, Heidelberg: Mohr und Zimmer 1811, S. 222.

118 Ebd., S. 225f.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Schreiber hält zwei von der bisherigen Überlieferung unabhängige Erzählungen bereit, denen zufolge zum einen die »Seefräulein« – gleich Heinzelmännchen – nächtens die Küchen in den Häusern der Umgebung reinigten und damit den dortigen Mägden die Arbeit abnahmen. »So wie aber Zucht und Sitte sich verschlimmerten, blieben die Seebewohnerinnen weg.«[119] Das Muster, dass moralischer Verfall der Menschen zum Kontaktabbruch der (über)natürlichen Wesen führt, findet sich folglich auch hier.

Die zweite Erzählung taucht gleichfalls in Schreibers 1817 erschienenen *Gedichten* auf, hier jedoch in Nachfolge von Johann Peter Hebels *Alemannischen Gedichten* (1803) in Dialekt.[120] Sie greift den bei Loretus zu findenden Stoff der unglücklichen Liebe zwischen Wasserwesen und Mensch auf, der zum blutigen Ende der Nymphe führt: Ein Hirte lagert am Ufer des Sees als ein schönes junges Mädchen zu ihm tritt und ihn bittet, für sie zu singen, worauf hin er die folgenden Zeilen intoniert: »Es schwimmt e' Rösli, so wiß wie Schnee,/Gar lusti dört uf em schwarze See,/ Doch gückelt numme e' Sternle runter,/ So duckts au gli si Köpfle unter.«[121] Während des Singens entbrennt der Hirte in Liebe zu dem Mädchen und auch sie zeigt sich dem jungen Mann gegenüber nicht abgeneigt. Beim Abschied mahnt sie ihn, sollte er sie künftig nicht am gemeinsamen Ort vorfinden, sich keinesfalls dem See zu nähern und nicht nach ihr zu rufen. Es kommt, wie es kommen muss: Der verliebte Hirte muss mehrere Tage eines erneuten Treffens mit dem Mädchen harren, geht zum See, auf dem die Seerosen so blicken »als wenn se Mitlid mit em hätte«.[122] Wie in der Landschaftsbeschreibung wird der Mummelsee auch hier als von Seerosen bewachsen imaginiert und das Schicksal der Nymphe verbindet sich letztlich durch das Lied des von ihr verführten Hirten mit den Blumen. Auch sie versinkt – jedoch nicht wie die Blumen, die des nächtens den Kopf senken, sondern indem ein

119 Ebd., S. 226.
120 Schreiber, Alois: Poetische Werke, Bd. 1, Tübingen: Laupp 1817, S. 563–565.
121 Ebd., S. 564.
122 Ebd., S. 565.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Zetern aus dem See erklingt und schließlich Blut aus dem Wasser aufsteigt. Der Hirte rennt daraufhin vom Schrecken ergriffen davon und ward fortan nie mehr gesehen. In alemannischer Sprache evoziert die Sage zum Mummel- bzw. Mümmelsee eine größere Nähe zu einer oralen Tradition als die hochdeutsche Variante in Schreibers Reiseführer. Die mundartliche Fassung übernimmt schließlich der weitestgehend unbekannt gebliebene jüngere Bruder von Jakob und Wilhelm Grimm, Ferdinand Philipp Grimm, in seiner Sammlung *Volkssagen der Deutschen* (1838). Mit der vereitelten Mahrtenehe ist die Grundlage für den romantischen Mummelsee gelegt, der zum Schauplatz verbotener (und letztlich vergeblicher) Liebe wird.[123]

Doch was hat es mit der Verbindung von Seerosen und Wasserfrauen auf sich? Die Identifizierung der Pflanzengattung der Nymphaeaceae mit weiblichen Wasserwesen ist bereits im lateinischen Namen angelegt. Im Deutschen scheint man im Laufe des 19. Jahrhunderts einen ähnlichen Übertragungsprozess anzustreben, an dessen Ende das »Mümmelchen« sowohl die Pflanze als auch die Wasserfrau meint. Die Nymphen werden im Laufe dieser Arbeit an Lexik, Mythos und Lokalsage auf Grund einer lexikalischen Nähe von Mummelsee und von »Mümmelchen« – »ein Name der Wasserlilie oder weißen Seeblume, auch wol der gelben Seeblume, welche auch Mümmelkraut genannt wird (*Nymphea alba* und *lutea*)«[124] – von Seewesen zu Blumenmädchen transformiert.[125] Im frühen 18. Jahrhundert erscheint der Begriff

123 Der Stoff der unglücklichen Mahrtenehe wird in der sich anschließenden Sage um das Schloß Staufenberg in der Ortenau erneut, jedoch in adeligem Gewand, aufgenommen.

124 Wörterbuch der Deutschen Sprache, hg. von Joachim Heinrich Campe, Bd. 3 (L bis R). Braunschweig: Schulbuchhandlung 1809, S. 362.

125 Ein weiterer Pflanzenname, der auf diese Verbindung weist, ist die Nixblume. Vgl hierzu auch Grimm, Jacob: Deutsche Mythologie. Bd. 1. 2. Auf., Göttingen: Dieterich 1844, S. 457f. Hier heißt es: »Die Wasserlilie wird bei uns auch genannt *wassermännlein* und *mummel*, *mümmelchen* = müemel, mühmchen, wassermuhme, wie im alten lied die merminne ausdrücklich Morolts ›*liebe muome*‹ angeredet, und noch heute in Westfalen *watermöme* ein geisterhaftes wesen ist. […] mehrere von nixen bewohnte seen heissen mummelsee […].«

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

»Mümmelchen« zunächst an den norddeutschen Raum gebunden, im Alemannischen bzw. im süddeutschen Raum finden sich zunächst keine Belege.[126]

Am Anfang des Übertragungsprozesses steht der zuvor zitierte Ausschnitt aus dem Wanderbericht von Schreiber, der erstmals von einem von Seerosen bedeckten Mummelsee schreibt. Er dient bis heute vielfach als Beleg für Seerosen auf dem Mummelsee.[127] Besucht man den Mummelsee heute, so schaut man sich jedoch vergeblich nach Mümmelchen bzw. Wasserlilien um. Bedingt der sprachliche Import des Lexems ›Mümmelchen‹, dass die Besucher des 19. Jahrhunderts dem Mummelsee auf einmal Seerosen andichteten und folglich eine sprachliche Übertragung die Entwicklung eines imaginierten Naturraums beförderte – der jedoch nicht an den empirischen Befund rückgebunden werden kann? Zumindest der botanische Bericht zu den *Nuphar der Vogesen und des Schwarzwaldes* aus dem Jahr 1870 stellt explizit heraus, dass weder auf Mummel- noch Wildsee Nymphaeaceae wachsen, ja es fänden sich überhaupt keine Pflanzen im See.[128]

Der Grund für den seerosenlosen Mummelsee ist keine Veränderung der physikalischen und chemischen Bedingungen des Gewässers und seiner Umgebung, sondern schlicht ein Übertragungsfehler: Mummelsee ist nicht gleich Mummelsee, wie eine genauere Lektüre von Schreibers Bericht zeigt. So schreibt er von einer Wanderung von Baden in das Dörfchen Herrenwiese, die etwa drei Stunden dauere. Von dort benötige man eine weitere ¾ h zu einem kleinen See, der sich am

126 Campe markiert den Begriff ›Mümmel‹ als aus dem Niederdeutschen stammend. Vgl. hierzu etwa auch das Gedicht »Die Wasserblume« des pommerschen Dichters Karl Lappe. Vgl. Lappe, Karl: Blätter. Stralsund: Königliche Regierungs-Buchdruckerei 1824, S. 51–53. Jacob Grimm leitet den Begriff vom mhd. ›müemel‹, ›mühmchen‹ her. Vgl. [1]DWB, Bd. 12, Sp. 2661.

127 Etwa im »ISF-Jahresbericht 2019« der Landesanstalt für Umwelt Baden-Württemberg, S. 118, (https://pudi.lubw.de/detailseite/-/publication/10214-ISF-Arbeitsbericht_2019.pdf, Abrufdatum: 11.09.2024).

128 Caspary, Robert: Die Nuphar der Vogesen und des Schwarzwaldes, in: Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle 11 (1870), S. 180–270, hier S. 241f.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

südöstlichen Hang des Herrenwieser Bergs, der auch Badner Höhe genannt werde, erstrecke und den Namen des Dörfchens führe, vom Volksmund »aber den Nahmen des Mummelsee's (von Mümmelchen, Seefräulein) hat.«[129] Am östlichen Hang der Badener Höhe findet sich auch heute noch in etwa 50 Minuten Fußweg (laut Google-Maps) ein kleines Gewässer, der Herrenwieser See, der den ebenfalls auf Google-Maps abrufbaren Bildern nach Seerosen trägt. Die aufkeimenden Zweifel, ob die Autoren des 17. Jahrhunderts alle denselben See besucht haben, der heute als Mummelsee angesehen wird, lassen sich allenfalls in Teilen beruhigen, indem wir lesen, dass zumindest Loretus auch den nahegelegenen Wildsee erwähnt, der gut vom Mummelsee aus zu erreichen gewesen sei. Dass Schreiber auch für den von ihm identifizierten Mummelsee die entsprechenden Erzählstoffe aufruft, zeigt, dass Naturdenkmal, topographische Bezeichnung und Sagenstoff nicht immer sicher aufeinander bezogen werden können.

Schreibers Seerosen zeitigten bald literarische Folgen, so eröffnete der heute weitestgehend vergessene Autor Ferdinand August Schnezler 1833 seinen Balladenzyklus der *Zehn Romanzen vom Mummelsee im Schwarzwald* mit den »Lilien«, die sich in der Nacht in Wasserfrauen verwandeln und in den Gewässern spielen, bis ihrem Treiben durch ihren Vater, dessen bärtiges Haupt schilfbekränzt ist, durch strenge Worte ein Ende bereitet wird.[130] Die Ballade diente wiederum Jacob Götzenberger als Inspiration für seine Illustration zum Mummelsee im Rahmen der Sagenbilder für die 1842 in Baden-Baden fertiggestellte Trinkhalle. Wie auch bei Schreiber verbindet sich der Mummelsee mit dem Kurbetrieb des nahegelegenen Bades. Im Kontext der Badekultur entstehen auch weitere Publikationen, die den Erzählstoff forttragen, wie etwa das Bändchen *Des Schwarzwalds schönste Sagen auf fröhlicher Fahrt erzählt* (1895). In ihm lässt sich eine Gruppe von Kurgästen durch die Bilder der Trinkhalle zu Expeditionen in das Umland von Baden-

129 A. Schreiber: Baden im Großherzogthum mit seinen Heilquellen und Umgebungen, S. 223.

130 Vgl. Schnezler, August: Gedichte, München: Michael Lindauer'schen Hofbuchdruckerei 1833, S. 166–168.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Baden inspirieren, die stets durch die Erzählung der zugehörigen Sagen begleitet werden. Die Bilder der Trinkhalle sind dem Text beigegeben. Der Vertriebsort Baden-Baden weist auch hier darauf hin, dass es sich um Lektüre für Kurgäste handelt, die der Struktur von Rahmen- und Binnenerzählungen selbst Folge leisten sollen und ausgehend vom Band zunächst die (farbigen) Bilder der Trinkhalle und schließlich die zugehörigen Orte selbst während eines Kuraufenthalts entdecken können.

*

Die hierarchische Ordnung des Sees und sein zugleich ordnendes Potenzial, wie sie im 17. Jahrhundert vor allem bei Grimmelshausen von Bedeutung waren, ist in den ordnenden Worten des Vaters gegenüber den Lilienmädchen nur noch in einem schwachen Abglanz erkennbar. Sein Ende fand der Herrscher des Mummelsees jedoch schon einige Jahrzehnte zuvor – in Eduard Mörikes Ballade *Die Geister am Mummelsee* bewegt sich ein festlicher Fackelzug um Mitternacht vom Berg hinab.[131] Bei näherer Betrachtung stellt sich der Zug als Totengeleit heraus, mit dem der »König«, der »Zauberer« von den Geistern des Sees zur letzten Ruhe getragen wird. Daraufhin öffnet sich der See und der Geisterzug steigt hinab, um den Toten auf seinem Grund »zur Ruh« zu singen. Der heimliche Beobachter sieht daraufhin den See »brennen und glüh'n«, Nebel breiten sich aus und dem Menschen bleibt am Ende nichts als die Flucht vor den spukenden Geistern. Der Zirkel zum See als Hort des Schreckens und Schotts Dämon ist damit geschlossen.

131 Mörike, Eduard: Die Geister am Mummelsee, in: Ders.: Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Bd. 3: Maler Nolten. Hg. v. Herbert Meyer, Stuttgart: Klett 1967, S. 132–133.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

# III. Hans Heiling und seine Felsen
## Die Geburt der Sage aus dem Roman

Ein Geisterzug, der seinem früheren Herrscher das Totengeleit gibt, wird in ganz ähnlicher Weise in Christian Heinrich Spieß' (1755–1799) Romantetralogie *Hans Heiling. Vierter und letzter Regent der Erd-, Luft-, Feuer und Wassergeister* (1798/1799) geschildert. »Aus der Höhle, welche sich zuerst im Felsen geöffnet hatte, wallte ein Sarg hervor; er ward von einem Zwerge, von einer Wasser- Feuer- und Luftgestalt getragen.«[1] Der alte, ungeliebte Regent ist tot, die von ihm beherrschten Elementarwesen tragen ihn zu Grabe und Hans Heiling, ein ahnungsloser Bauernjunge, wird Zeuge der nächtlichen Prozession. Ebenso plötzlich wie überraschend wird er als Nachfolger erkannt und als »vierter und letzter Regent der Erd-, Luft-, Feuer- und Wassergeister« initiiert, um Ordnung in einen gestörten Natur- und Machtzusammenhang zu bringen und diesen, in einem dynamischen triadischen Kräfteverhältnis mit der jeweils monarchisch geformten Gesellschaft der Elementarwesen sowie einer göttlichen »Allgewalt«, aufrechtzuerhalten.

Das Werk ist weitestgehend vergessen, und auch die historischen Rezeptionszeugnisse zum Roman des böhmischen Autors sind spärlich. Dennoch wurde Hans Heiling im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einer

1 Spieß, Christian Heinrich: Hans Heiling vierter und letzter Regent der Erde-, Luft-, Feuer- und Wassergeister, ein Volksmärchen des zehnten Jahrhunderts. Mit einem Nachwort herausgegeben von Niels Penke und Joana van de Löcht unter Mitarbeit von Anna Sophia Hennrichs und Laura König, Hannover: Wehrhahn 2025, S. 64.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

prominenten Sagenfigur, die teils in den Landschaften des Egerbogens in Böhmen verortet wurde, sich teils aber auch im örtlich Ungewissen bewegte. Der Stoff wurde mit erheblicher Varianz immer wieder erzählt, auf die Opernbühne gebracht und auf Postkarten verewigt – der versteinerte Hochzeitszug, eine von mehreren Aitiologien der imposanten Felsengruppe an der Eger – wurde zum Wahrzeichen der Gegend und zu einem beliebten Wanderziel. Wie das abschließende Kapitel dieser Studie zeigt, verlief die Rezeption von Heiling und seinen Elementarwesen jedoch in grundlegend anderen Bahnen als etwa die der Wasserwesen des Mummelsees. Wir haben es hier mit einem Fall zu tun, der dem des Sees geradezu entgegengesetzt ist – es gibt keine weit zurückreichende wissenshistorische Erörterung, die diesen Sagenstoff über längere Zeit begleitet und bestimmt hätte. Stattdessen steht am Anfang ein Roman eines als Verfasser von Schauerromanen populär gewordenen Autors, der die Sage dadurch in die Welt bringt, dass er eine interessante Landschaftsformation umfänglich beschreibt. Auch im Hinblick auf den rezeptionsästhetischen Umgang mit den Textgrundlagen zeigen sich Unterschiede: Wo insbesondere Grimmelshausen bis heute in der Inszenierung des Mummelsees präsent gehalten wird, spielt Spieß (zugunsten anderer und späterer Bearbeitungen des Stoffes) weder im Sinne eines *Literary Landmarkings* noch in anderen Bereichen der kulturellen Vermittlung eine Rolle.

Christian Heinrich Spieß' Roman erscheint in vier Bänden in rascher Folge in den Jahren 1798 und 1799 (der Autor verstarb wahrscheinlich vor dem Abschluss der Veröffentlichungen); es liegen wenigstens drei Auflagen vor. Davor lässt sich ein Hans Heiling oder eine ähnliche Figur für die Region schriftlich nicht auffinden, auch Spuren einer mündlichen Tradition lassen sich ausschließlich in der Herausgeberfiktion des Romans festmachen. Zwar wird auf den ersten Seiten eine solche mündliche Überlieferung insinuiert, sie lässt sich jedoch – da Schallwellen flüchtig sind – schlechterdings nicht nachweisen. Figur und Tradition kommen folglich mit einem Roman und damit als Produkt der literarischen Fiktion in die Welt. Wiederholt sind für den Stoff um Hans Heiling Ursprünge in lokalen Sagentraditionen behauptet worden, die sich jedoch auf schriftlicher Basis für Spieß' Lebzeiten nicht nachwei-

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

sen lassen.[2] Ganz anders als in der regional benachbarten Rübezahl-Tradition, die sich auf Grundlage von Texten ins 17. Jahrhundert zu Johannes Praetorius und anderen zurückverfolgen lässt, gibt es vor Spieß keine fassbaren Dokumente, die Hans Heiling oder eine andere regionale Figur, die von Böhmen aus als Regent über die Elementargeister herrschte, belegen können. Sollte es solche mündlichen Erzählungen bereits gegeben haben, dann handelte es sich bei Spieß' Roman um eine enorme Extension dieser ohne Zweifel schmalen Überlieferung, die auf vier Bände gestreckt und durch weitere Figuren und Handlungselemente angereichert wird. Durch die Aufnahme in verschiedene Sagensammlungen wird dieser Ursprung aus der Romanform nach und nach verschleiert zu Gunsten der Illusion, ein Regent Hans Heiling sei schon seit unvordenklichen Zeiten bekannt und seine Geschichte in der böhmischen Bevölkerung über Jahrhunderte in unreglementiertem Umlauf gewesen. Dort, wo im Falle des Mummelsees und seiner Bewohner am Anfang der Bedeutungszuschreibung naturkundlich bzw. dämonologisch interessierte Exkursionen und deren Expertenberichte stehen, bildet in dieser zweiten Fallstudie die belletristische Literatur selbst den Ausgangspunkt für ein erhöhtes Interesse am Naturdenkmal, seiner Ästhetik und den mit ihm verbundenen Wesen.

Im Folgenden geht es zunächst um die Rekonstruktion dieser Genese und ihrer Folgen im Laufe des 19. Jahrhunderts. Dabei wird nachgezeichnet, wie der Roman und seine Hauptfigur zur Sage werden konn-

2 Auch die Ankündigung des ersten Teils hatte die Behauptung enthalten, *Hans Heilung* sei »der Volkssage nach« gestaltet, wobei Spieß den Stoff kompilierend und harmonisierend in eine geschlossene Form gebracht habe: »Alle Dichtungen von der Existenz jener Geschöpfe waren nie übereinstimmend noch zusammenhängend, aber Hr. Spieß sammelte die mancherlei Volkssagen, und bearbeitete sie in dem angezeigten Buche nach seiner beliebten unterhaltenden Manier.« Diese Anzeige erschien in verschiedenen Intelligenz-Blättern wie der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* (Nr. 49, 24.03.1798, S. 428–429), dem *Allgemeinen litterarischen Anzeiger* (Beilage zu No. L, 27.03.1798, S. 528), der *Oberdeutschen allgemeinen Litteraturzeitung* (30.04.1798, S. 832), dem *Journal für Fabrik, Manufaktur und Handlung* (Mai 1798, unpag.) und den *Ökonomischen Hefte* (Juni 1798, unpag.) Sie ist wiederabgedruckt in C. H. Spieß: Hans Heiling, S. 528–529.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ten, welche weitere Rezeption sie erfuhren und mit welchen Implikationen die Figur des Regenten in die reale Landschaft übertragen wurde. Darüber hinaus lohnt es sich, den Roman und die in ihm entworfene (politische) Ordnung ernst zu nehmen und sie vor einem ideengeschichtlichen Hintergrund auf ihre ökologische Dimension hin zu befragen. Denn Spieß liefert in seinem Roman ein Ordnungsmodell der natürlichen Welt, die dem Menschen besondere Verantwortung auferlegt, die dieser aber kaum zuverlässig zu tragen im Stande ist.

## 1. Romanstoff – Heiling als Meister über die Geister

Handlungsort des Romans ist vorwiegend die Umgebung von Karlsbad, der Egerbogen und der Kaiserwald mit Verbindungen ins Erzgebirge. Die Region war um 1800 Teil des Königreichs Böhmen, nach dem Ersten Weltkrieg wurde sie Teil der Tschechoslowakei. 1939 annektierte das nationalsozialistische Deutschland sie, bevor sie mit Kriegsende Teil der Tschechoslowakei und schließlich des heutigen Tschechiens wurde. Anders als bei den anderen beiden Fallstudien handelt es sich hier folglich um eine interkulturelle Ortserzählung einer Grenzregion, deren Zugehörigkeit wechselt und die zwischen deutscher und tschechischer Sprache steht. Spieß hat in der Region gelebt, war also mit den örtlichen Gegebenheiten wohlvertraut.[3] Seine letzten Jahre verbrachte er hingegen im Schloss Bezdiekau bei Klattau (Bezděkov u Klatov, Böhmen), es handelt sich also nicht um ein Schreiben aus unmittelbarer Anschauung, sondern um eine erzählende Annäherung aus der Erinnerung.

Der erste Band des Romans erzählt, wie Hans Heiling zum »letzten Regenten der Erd-, Wasser-, Feuer- und Luftgeister« wird. Voraussetzung hierfür bildet ein besonders tugendsamer Lebenswandel, der zum Zeitpunkt der Wahl eines neuen Herrschers von den Elementargeistern zu einem (in ihren Augen uneinlösbaren) Kriterienkatalog erhoben

3 Zu Spieß in der Region vgl. Penke, Niels/van de Löcht, Joana: Nachwort, in: C. H. Spieß, Hans Heiling, S. 567–601, hier S. 591.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

wird. Gezeugt bei der Vergewaltigung einer Nymphe durch den vorherigen Meister über die Elementarwesen, wächst der Junge als Ziehsohn zwischen bäuerlicher und adeliger Welt auf. Schlüsselmoment des ersten Teils ist der Geisterzug, den Heiling im Verborgenen beobachtet und schließlich in sich den Nachfolger des verstorbenen Herrschers erkennt. Nachdem er die schöne Anne, ein Dorfmädchen, geheiratet hat, kann er zu Beginn des zweiten Bandes seine Regierungsgeschäfte aufnehmen und wird in die wunderbare Welt der Elementarwesen eingeführt. Zu den Wundergeräten, die seine Macht sichern, gehören neben einem Ring und einem Zauberbuch auch ein Hörrohr, durch das alle Klagen und Wünsche der Menschheit an sein Ohr dringen können. Den Großteil des zweiten Buchs füllt die Geschichte um das Liebespaar Mechtild und Rudolph. Sie ist Tochter des Kaisers Heinrich I., die sich in den Ritter Rudolph verliebt. Da eine solche Mesalliance nie die Zustimmung des Kaisers finden würde, flieht das Paar in den böhmischen Wald, wo es schließlich von Heiling aus höchster Not gerettet wird. Vermittelt durch das Hörrohr wird Heiling auch auf die Peruanerin Ynti aufmerksam, diese droht der Folter zu erliegen, nachdem sie sich – unter der Annahme es handele sich um einen Gott – auf den Königssohn Sinchi Rocha eingelassen hat. Verführt durch einen diabolischen Ring, den er von der als Zwerg getarnten Dämonin Ramarassa auf Teneriffa erhalten hat, verfällt Heiling selbst Yntis Schönheit, sendet seine Frau Anne in die Verbannung und stürzt sein ganzes Reich ins Unglück. Erst am Ende des dritten Teils kann er sich der schädlichen Einwirkung des Rings entziehen und die Paare finden in ihrer vorhergesehenen Form wieder zusammen. Der letzte Teil schließlich verfolgt als Doppelgängererzählung das Schicksal von Hans Heilings Sohn und schildert nicht allein Umstände der Entstehung der Felsengruppe, sondern auch das Ende des letzten Herrschers über die Elementargeister.

Die vier Bände sind zeittypisch als eine Abfolge von Rahmen- und Binnenerzählungen gestaltet. Der Hauptteil wird durch eine Manuskriptfiktion bestimmt: Die in einem alten, als Familienchronik handgeschriebenen Buch überlieferte Erzählung wird von dem namenlos bleibenden Ich-Erzähler mit einigen ergänzenden Kommentaren und historisch distanzierenden Einwänden wiedergegeben. Die erzäh-

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

lenden Passagen wechseln sich an verschiedenen Stellen mit der dramatischen Form ab, so dass die Interaktion mit den Geistern wie auch die Handlung in der Hölle als Bühnengeschehen imaginiert werden. Dem Roman sind zudem eine Reihe von Paratexten vorangestellt, so zunächst ein Vorwort, in dem die Haupthandlung in den zeitgenössischen Aberglaubensdiskurs eingeordnet wird, was mit einer Distanzierung des Erzählers vom Erzählten einhergeht: In einer der Aufklärung voranliegenden Zeit sei der Glaube an Geister und Gespenster – befördert durch die zahlreichen Wunderberichte der Heiligenlegenden – weit verbreitet gewesen und habe eine geradezu parareligiöse Funktion besessen, die als Gegenbewegung zur Christianisierung aufgetreten sei: »Bald war man mit den Wundern und Geistern, welche durch die Diener der Religion verkündigt wurden, nicht mehr zufrieden; man erfand mehrere; man erblickte sie im Schooße der Erde, in der Luft, in der Tiefe der Flüsse, Seen und Meere, und sah sie sogar in den Flammen des alles verzehrenden Feuers umherwandeln.«[4]

Der Glaube an diese Wesen sei nicht durch die Begegnung mit ihnen, sondern vor allem durch Texte befördert worden. Die zugehörige umfangreiche Fußnote verweist in das 16. und 17. Jahrhundert zurück und listet als Quellen neben dem bereits im Kontext des Mummelsees entscheidenden *Liber de nymphis* von Paracelsus auch solche von Paracelsisten, darunter etwa Johann Baptist Großschedels *Trifolium Hermeticum* (1629). Auch die kabbalistisch-jüdische Tradition (*Rabbi Abrahami Cohen Irira Domum Dei*), die in Deutschland durch Christian Knorr von Rosenroths *Kabbala denudata* (1677–1684) zugänglich gemacht wurde, wird ebenso wie die Idee einer christlichen Kabbala (*Adumbrationem Kabbalae Christianae*, 1684) und die Schriften Jacob Böhmes als Quellen des abergläubischen Glaubens an eine von Geistern belebte Natur angeführt.[5] Die hier zusammengestellten Texte finden sich nicht etwa in einer Bibliothek, auf die Spieß Zugriff hatte, sondern stehen in ähnlicher Auf-

4 C. H. Spieß: Hans Heiling, S. 10.

5 C. H. Spieß: Hans Heiling, S. 10. Auf Jakob Böhme wie auf den Kontext des Sulzbacher Hofes verweist auch Johann Heinrich Seyfrieds *Medulla mirabilium Naturae* (1679).

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

reihung in Johann Christoph von Pachelbel-Gehags *Ausführliche Beschreibung des Fichtel-Berges* (1716). Die Lokalgeschichte geht nicht allein ausführlich auf Berichte über das Treiben von Zwergen und anderen Elementargeistern ein, sondern enthält im zweiten Teil eine umfassende Darstellung des Handlungsraums des Romans »Eger, Ellenbogen, Schlackenwald, und Carls-Bad«, die laut Ausweis auf dem Titelblatt vor allem auf den Lokalstudien von Caspar Bruschius aufbauen. Auch wenn diese Quellen im Verlauf des Romans keine weitere Erwähnung finden, stellt Spieß sich und seinen Roman in eine weit zurückreichende gelehrte Tradition. Dies gilt besonders für die Konzeption seiner Elementarwesen und die ihnen zugeschriebenen Eigenschaften, die sich vielfach auf Paracelsus' *Liber de Nymphis, Sylphis, Pygmaeis et Salamandris* zurückführen lassen.

Als historischer Roman erzählt der Text mit seiner ins Mittelalter versetzten Handlung von etwas, das bereits lange vergangen und abgeschlossen ist, dessen Spuren sich jedoch noch gegenwärtig in der Landschaft manifestieren. Im Titel sind zudem die Motivation des Textes »von hinten«[6] und eine entsprechende Erzählweise angedeutet. Heiling als vierter und *letzter* Regent ist Fluchtpunkt einer finalen Episode. Folglich unterliegt alles, was auf Handlungsebene geschieht, dem Zweck, auf ein bestimmtes und unverrückbares Ende zuzuführen.[7] Spieß gestaltet den Stoff, indem er etablierte Sagen- und Märchenmotive aufgreift und beispielsweise magische Ringe (des Trugs), teuflische Verführungsversuche sowie Anblicks- und Betretungsverbote in seiner Erzählung verbaut. Hinzu kommen typische Episoden, wie sie aus zeitgenössischen Romanen bekannt sind: Liebende, die vor ihren Familien

6 Vgl. zur »Motivation von hinten« und dem »mythischen Analogon« Lugowski, Clemens: Die Form der Individualität im Roman. Mit einer Einleitung von Heinz Schlaffer, 2. Aufl., Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1994.

7 Damit korrespondiert, dass die Abfolge von vier sterblichen Regenten und die Art ihrer Regentschaft unveränderbar ist. Der dritte Regent, Jacob, hatte diese Abfolge zu modifizieren versucht (S. 73), indem er die Macht an seine vier Söhne weitergeben und damit aufteilen wollte. Er scheiterte damit. Die Allgewalt sieht als Kompromiss eine Wahl des vierten und letzten Regenten vor, für die den Elementaren die Bedingungen festlegen sollen (S. 74).

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

in den Wald fliehen, die »verführte« Unschuld, finstere Herrscher und schicksalshafte Prophezeiungen, die zeitweilig vergessen lassen, dass es primär um das Wirken des Regenten Heiling und die Erd-, Luft-, Feuer- und Wassergeister geht. Heiling wiederum wird von den Mächten der Unterwelt, Beelzebub und seiner teuflischen Gespielin, versucht und von der konzentrierten Ausübung einer gewissenhaften Regentschaft allzu oft abgelenkt. Immer wieder stehen Liebeshandlungen im Zentrum des Erzählens, wodurch Heiling, der in diese Wirren involviert wird, seine eigentlichen Aufgaben vernachlässigt und bisweilen sogar vergisst. Der letzte Regent erweist sich mithin mehr als nur einmal als unzuverlässig und unfähig, die ihm übertragene Rolle zu verantworten.

Spieß hat seinem Roman als Untertitel einer Gattung zugeschrieben, die um 1800 in Mode war: *Ein Volksmährchen des zehnten Jahrhunderts*. Das »Volksmä(h)rchen« wurde zeitgenössisch durch Johann Karl August Musäus (*Volksmährchen der Deutschen*, 1782–1787) und Benedikte Naubert (*Neue Volksmärchen der Deutschen*, 1789–1792) popularisiert. Doch wo »Volk« die vermeintliche Herkunft aus den ungelehrten Bevölkerungsgeschichten verheißt, wird diese stets nur prätendiert, denn die Texte stammen aus Übersetzungen, älteren Vorlagen oder der Feder der Herausgeber:innen. Hans Heiling ist nicht die erste Figur, die Spieß mit dem Märchen bzw. der Sage in Kontakt bringt. Bereits einige Jahre zuvor hat er in seinem erfolgreichsten Roman, *Das Petermännchen* (1791), eine Sagengestalt ins Zentrum dieser *Geistergeschichte aus dem dreizehnten Jahrhunderte* gestellt.[8] Der Umgang mit der Figur aus einer lokalen Sagentradition ist jedoch äußerst frei. Aus dem koboldartigen Hausgespenst des Schweriner Schlosses – von dem die Sage erzählt, es habe dazu geführt, dass Albrecht von Wallenstein nach einer dort schlaflos

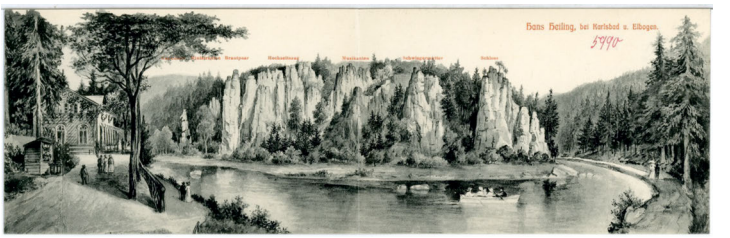
8 *Das Petermännchen* war einer der beliebtesten und meistgelesenen Romane im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, und dies nicht nur im deutschsprachigen Raum. Durch Übersetzungen ins Englische und Französische fand es auch international Verbreitung. Zu den begeisterten Lesern zählte auch Matthew Gregory Lewis (1775–1818), der den Roman auf Reise durch Deutschland kennenlernte und daraus Inspiration für sein eigenes Schreiben, insbesondere den erfolgreichen Schauerroman *The Monk* (1796), gewann.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

verbrachten Nacht schließlich lieber Güstrow zu seiner Residenzstadt wählte – hat Spieß einen Geist gemacht, der die »nicht fern von der uralten Reichsstadt Speier«[9] liegende Westerburg, den Stammsitz des gleichnamigen Rittergeschlechts, beschützt. Mit der Verlegung in eine fiktive Umgebung ist eine Neugestaltung des Stoffes verbunden, so dass Spieß' Petermännchen außer dem Namen und der zwergischen Gestalt kaum noch etwas mit der ursprünglichen Figur gemein hat. Es ließe sich daher von der Neubegründung einer alternativen Erzählung sprechen, die in Überlieferungskonkurrenz zu dem früheren Sagenkomplex tritt. Demgegenüber verhält es sich mit Hans Heiling anders, nicht zuletzt, weil Spieß mit seinem Roman in die Landschaft hineinführt, in der er die Figur verortet.

## 2. Ortsgebundenheit und Landschaftsgenese

*Abb. 2: Postkarte der Hans-Heiling-Felsen an der Eger (1905).*




Brück & Sohn Kunstverlag Meißen, Wikimedia Commons.

Angefangen mit dem paratextuellen Wanderbericht, über genaue Landschaftsbeschreibungen bis hin zur Aitiologie bestimmter geologischer Formationen – Spieß' Roman ist aufs engste mit der Region an der Eger

9 Spieß, Christian Heinrich: Petermännchen. Geistergeschichte aus dem dreizehnten Jahrhunderte. Erster Theil, Prag: v. Schönfeld-Meißner 1791, S. 1.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

verbunden und kalkuliert auf eine Wiedererkennbarkeit bei Ortsbesuchen. Ebenso wahrscheinlich ist es aber, dass Spieß Figur und Geisterhandeln der markanten Felsengruppe an der Eger erst zugeschrieben hat und damit der originäre Schöpfer einer, so behaupten es seine Paratexte und an sie anknüpfend verschiedene Rezeptionszeugnisse, mittelalterlichen Figur gewesen ist, nach der die Hans-Heiling-Felsen bzw. Svatošské skály[10] benannt wurden. Die Sage entspräche damit dem im 19. Jahrhundert vielfach erfolgreich praktizierten Verfahren der »erfundenen Traditionen«, der *invention of tradition*, wie Eric Hobsbawm und Terence Osborne Ranger sie theoretisch modelliert haben.[11] Solche erfundenen Traditionen zeichnen sich besonders dadurch aus, dass sie ihre eigene Erfindung und ihr junges Alter negieren, indem sie die Behauptung vertreten, es wäre schon immer so gewesen, wie es jetzt ist: dass Menschen einige Dinge glauben, die für viele andere keine Bedeutung haben, und dass sie sich damit zusammenhängende Geschichten erzählen, Feiertage begehen oder rituelle Handlungen vornehmen. Im Moment ihrer Erfindung werden diese Traditionen retroaktiv in zum Teil weit zurückliegende Vergangenheiten verlegt, deren vermeintliche Ursprünge sich im Dunkel vorgeschichtlicher Zeiten verlören. Hans Heiling wäre als erfundene Tradition kein Einzelfall, denn auch in anderen Regionen gibt es solche Figuren, deren relativ späte Erfindung sich historisch deutlich bestimmen lässt – wie König Hübich im Harz, von dem im folgenden Kapitel noch ausführlich zu sprechen sein wird. Spieß und seine Erfindung treten jedoch historisch relativ früh in Erscheinung, einige Jahrzehnte vor vielen prominente(re)n Beispielen. Sie sind Vorreiter der später wiederholt praktizierten Strategie, die, und auch dies ist bemerkenswert, anders als bei Spieß sehr häufig spezifische nationale Traditionen und Eigenschaften zu begründen unternimmt.

Mit der Formel, dass es sich um eine »wahre und durch Zeugen bewährte Geschichte« handelt, übernimmt Spieß eine weit verbreitete

10 Hans Heiling wird im Tschechischen als Jan Svatoš bekannt.

11 Vgl. Hobsbawm, Eric J./Ranger, Terence (Hg.): The Invention of Tradition [EA 1983], 26. Aufl., Cambridge: Univ. Press 2017.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Beglaubigungsstrategie,[12] die durch ein Buch (die alte Familienchronik), berichtete Ortserkundungen des Erzählers sowie Archivfunde eines Freundes um Glaubwürdigkeit bemüht ist. Der Freund sei im »Archiv der Stadt Ellbogen« auf eine »alte Beschreibung« gestoßen, in der von Hans Heiling als »Fürst« der »kleinen Zwergleins« die Rede ist.[13] Ein weiterer »Zeuge« der Landschaft, den Spieß in sein paratextuelles Arrangement einbindet, ist der böhmische Landschaftsmaler David Angermann (1762–1806), der gebürtig aus Eger stammte. Von Angermanns Landschaftsdarstellungen und Miniaturen, die Spieß offenkundig angeregt haben, sind nur einige wenige erhalten geblieben. Dies gilt auch für den am Ende des ersten Bandes von *Hans Heiling* versprochenen Kupferstich »den Heilingsberg bey Karlsbad vorstellend« von »Herrn Angermann«, der »noch nicht fertig« sei, der aber dem zweiten Teil beigefügt werden solle.[14] Die Abbildung wurde in den Folgebänden nachgeliefert, hat sich aber in den fassbaren Ausgaben nicht erhalten.[15]

Spieß macht die Begegnung mit der beeindruckenden Landschaft nicht nur in dem illustrierenden Kupfer zum Gegenstand seines Buches, sondern auch die verschiedenen Romanebenen werden eng mit dieser verzahnt. Am Anfang der Rahmenerzählung veranlasst die mündliche Sagentradition den Erzähler zu einer Wanderung, um die ungewöhnliche Felsformation und die Zwergenhöhle selbst in Augenschein zu

12 Vgl. zu den Beglaubigungsstrategien der Sage Marzolph, Ulrich (Hg.): Strategien des populären Erzählens. Kongressakten der Bursfelder Tagung der Kommission Erzählforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Berlin/Münster: Lit 2010.

13 C. H. Spieß: Hans Heiling, S. 14–15.

14 Siehe C. H. Spieß: Hans Heiling, S. 118.

15 In einer Ankündigung von 1798 wurde ein großes Kupfer versprochen, das aber noch nicht mitgeliefert werden konnte. Der von Rudolph Zacharias Becker in Gotha herausgegebene *Kaiserlich privilegirte Reichs-Anzeiger* meldet in der Sonnabend-Ausgabe vom 9. März 1799 allerdings, dass die Bände drei und vier als Neuerscheinungen vorliegen und erwähnt dabei auch, dass diese »mit dem zu allen 4 Theilen gehörigen großen Kupfer des Heilingsfelsens bey Karlsbad« ausgeliefert würden. Vgl. Kaiserlich privilegirter Reichs-Anzeiger oder Allgemeines Intelligenz-Blatt zum Behuf der Justiz, der Polizey und der bürgerlichen Gewerbe im Teutschen Reiche 1799, 1, S. 656.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

nehmen. Durch den Bericht der Wanderung durch das Egertal wird die Motivation des Erzählens geklärt und zugleich auch authentifiziert. An die Seite der behaupteten oralen Tradition und der unmittelbaren Landschaftserfahrung tritt als Drittes eine alte Lokalchronik, die dem Erzähler Informationen aus erster Hand über die Ereignisse des 11. Jahrhunderts liefert.[16] Der besondere Ort und seine Sage werden durch diese dreifache Begründungsstrategie als gleichursprünglich dargestellt – die chronikale Überlieferung der namenlosen Familie wird durch Spieß transformiert, im Druck zuverlässig gespeichert und als Roman einem Publikum vorgelegt, das die Sage weitertragen kann.

Funktional leistet der Roman jedoch noch etwas mehr. Er begründet nicht allein eine Ortssage, die über die Entstehung der besonderen Felsformation Aufschluss gibt,[17] sondern er liefert auch eine Aitiologie für die gesamte Region und ihren Erzreichtum.[18] Sein Zustandekom-

16 Zur Manuskriptfiktion vgl. N. Penke/J. van de Löcht: Nachwort, S. 594–598.

17 Siehe hierzu weiter unten die Ausführungen zum Wirken Olimpias.

18 Diese geht auf die Zerstörung der von Heiling befohlenen »Zauberstadt« zurück: »Die Salamander warfen Feuer in diese herrlichen Palläste, alles, was diesem verheerenden Elemente nicht widerstehen konnte, ward theils vernichtet, theils aufgelöst. Bäche vom geschmolznen Golde und Silber floßen aus dem Feuermeere heraus, verbreiteten sich in die unterirdischen Höhlen der Gegend, wo sie so lange fortfloßen, bis sie keine Klüfte mehr fanden, und sich mit den widerstrebenden Felsen vereinigen mußten. Mein Geschichtschreiber, der seiner Erzählung so gern in jedem Falle die höchste Wahrscheinlichkeit zu geben sucht, benutzt auch hier die Gelegenheit dazu treulich. Ich will ihn wieder einmahl selbst sprechen lassen. Niemand, schreibt er, wird sich jetzt mehr wundern, noch weniger fragen: Woher der unermeßliche und unerschöpfliche Reichthum, den die Böhmischen und Sächsischen Gebirge in dieser Gegend enthalten, entstanden sey? Denn die Antwort liegt aufgedeckt und enthüllt vor ihnen. Der Silberbach, welcher dieser zerstörten Stadt entfloß, stürzte sich abwärts, und drang in die Höhlen und Felsenlöcher; hier konnte er sich nicht sammeln, weil die Salamander in dieser Gegend ihre Wohnung aufgeschlagen hatten, und ihr Feuer dem Flusse neue Gluth und Bewegung mittheilte, er strömte daher weiter bis ins heutige Joachimsthal, und von da in hundert kleinen Ästen durchs Sächsische Gebirge bis zu der berühmten Bergstadt Freyberg hinab, wo er in Millionen Theile gepreßt, die kleinsten Felsenritze füllte, und nun mit unsäglicher Arbeit und Mühe zu Tage gefördert wird. Die Geister, fährt er im

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

ernsthaftesten Tone fort, konnten ungeachtet ihrer Macht und Gewalt nicht so viel Silber sammeln, als sie zur Bekleidung der mannigfaltigen Wände und Decken bedurften; selbst der kurze Zeitraum hinderte sie, entferntere Gegenden zu durchspähen, sie mischten daher auch vieles Zinn unter das Silber, welches sich im Feuer aufs neue von diesem sonderte, und seiner geringern Hitze wegen früher als das Silber gerinnen, und folglich nicht über die vaterländischen Gränzen entfliehen, sondern in der Gegend rings umher verweilen mußte. Dieß ist nun der Ursprung aller der häufigen Zinnbergwerke dieser Gegend, und zugleich die klare Ursache, warum all das Zinn, welches hierorts gegraben wird, jedes andre in- und ausländische an Reinheit und Feinheit übertrifft, weil es die Geister schon vorher von allen fremden Theilen reinigten, und es überdieß noch vieles Silber enthält, da es mit diesem so innig vermischt war. Gerne würde ich nun auch zur Unterhaltung meiner Leser dem Goldflusse folgen, den mein Geschichtschreiber der zerstörten Stadt entströmen läßt, da aber dieser nach seiner Vorschrift einen allzuweiten Weg nehmen, und eine geringe Ader ausgenommen, die sich bey Eule in Böhmen sammlet, bis Hungarn rinnen muß, so würde sicher die Geduld der Leser auf dieser weiten Reise ermüden, weil überdieß jede Ursache, die ihn immer weiter und weiter jagte, auf die langweiligste Art enthüllt und bewiesen wird. Genug, vollauf genug, wenn ich mit der Versicherung schließe, daß (risum teneatis amici) die Kremnizer Ducaten einen Theil des Goldes enthalten, welches einst in dieser Zauberstadt die Wände des königlichen Pallastes bekleidete, und folglich mancher meiner Leser in diesem Augenblicke ein Stückchen des güldnen Thrones, auf welchem Heiling mit seiner Ynti sitzen wollte, in seiner Börse besitzen könne. Ehe die Hälfte dieses großen Verheerungstages verflossen war, hatte das Feuer alles verzehrt, nur die Mauern und Felsenstücke, welche die Geister zur Erbauung der Stadt herbey gewälzt hatten, trotzten noch seiner Macht, und standen geborsten und glühend in Reihen da, aber Heiling konnte ihren Anblick nicht ertragen, er wollte alles zerstört und zertrümmert sehen, die Geister mußten auch diese Ruinen zerreißen, und ihre Stücke in der Gegend umher schleudern. Bald ward die ganze weite Gegend damit bedeckt, überall lagen Steine, zerstreut und in Haufen, die nach und nach bemoost und befruchtet wurden, jetzt auf ihren Rücken Bäume und Stauden tragen, aber oft noch nackend in gethürmten Reihen hervorblicken, und eine fürchterliche wüste Gegend bilden, die jeder mit Erstaunen, aber auch mit unwillkürlichem Schauer durchwandelt. Jede Spur dieses großen Werks ward sorgfältig vertilgt, nur auf der Spitze des Felsens, in welchem Heiling vor- und nachher wohnte, blieb die Grundmauer eines Thurms stehen, welcher einen Theil der großen Residenz bildete. Sie sollte, wie mein Geschichtschreiber behauptet, der Nachwelt zum warnenden Wahrzeichen dienen, steht

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

men wird nicht über erdgeschichtliche Prozesse erklärt, sondern durch ein Zerstörungswerk des unter Liebeswahn leidenden Heiling und der durch ihn unterdrückten Elementarwesen. Dieser Gewaltexzess hat sich der Landschaft eingeprägt – und diese wirkt zugleich als Mahnung fort, wenn man um Hans Heiling und die ihm zu Gebote stehende Macht weiß.

Bemerkenswert ist zudem, dass Spieß den geographischen Raum in einen globalen Zusammenhang ausweitet, indem er zum einen peruanische Mythen und historische Figuren (Ynti und Sinchi Rocha) miteinbezieht und zum anderen den Elementarwesen wie auch ihrem Herrscher weltweite Handlungsräume zuspricht. Wie im aquatischen Netzwerk, in das der Mummelsee eingebunden ist, korrespondieren auch in *Hans Heiling* sämtliche Elementare untereinander in weltumspannenden Zusammenhängen. Auch wenn es *möglich* ist, dass Spieß von lokalen Sagentraditionen ausgegangen ist, diese auf globale Maße angelegte Handlung konnte erst – ähnlich wie für den Mummelsee in Grimmelshausens *Simplicissimus* – im Roman voll entfaltet werden.

## 3. Ökologische Ordnung im Zeichen der Gewaltenteilung

Überblickt man, was Spieß über seine erzählte Welt, ihre Entstehung und ihre Einrichtung als Oikos mitteilt, zeigt sich ein buntes Neben- und Durcheinander. Die Handlung wird im hohen und späten Mittelalter situiert, seine Quellen für den damals vermeintlich grassierenden Aberglauben stammen aus dem 16. und 17. Jahrhundert, während die Art der Modellierung Spezifika der Sattelzeit aufweist. Statt wie die konkurrierenden Plutonisten und Neptunisten von einem initialen Element auszugehen, verfolgt Spieß im Heiling ein Modell der magischen Weltbildung. Er geht aus von einer in der frühen Neuzeit dominierenden Vorstellung einer von Gott konzipierten Schöpfung, die innerhalb der histo-

noch bis auf den heutigen Tag, trotzt jedem Sturme, und beweist dadurch deutlich, daß Menschenhände sie nicht so fest und unverletzbar zu bauen vermochten.« C. H. Spieß: Hans Heiling, S. 385–388.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

rischen Zeit zwar lokale Transformationen durchläuft, grundlegend jedoch persistent ist und daher stets gleichbleibt: Alle Wesen, die die Welt bevölkern, sind in dieser Vorstellung schon von Anbeginn der Zeiten vorhanden und werden dies auch bis an der Welt Ende sein. Dass Spezies aussterben oder ihre Form wandeln, ist darin nicht vorgesehen. Dasselbe gilt ebenso für Landschaftsformationen und ist daher auch Gegenstand des Plutonismus-Neptunismus-Streits, der am Ende des 18. Jahrhunderts entbrannte.[19] Während die konservative Seite der Neptunisten davon ausging, dass die irdischen Gesteinsformationen einem uranfänglichen Gebirge entspringen, das durch Sedimente in einem Urozean entstanden sei, an dem die Erosionsprozesse des Windes nur langsame und unwesentliche Veränderungen bewirkten, gingen die Plutonisten von einer dynamischen und fortwährenden Veränderung der Erdoberfläche durch Vulkanismus aus. Bei Spieß tritt zu den vier elementaren Gewalten, die durch ihre jeweiligen Wesenheiten in der Welt in Erscheinung treten und handeln, noch die göttliche Allgewalt hinzu. Diese ist es, die den Menschen über die Natur als Regenten einsetzt, um die Elementargewalten im Zaum zu halten.

Wer aber sind die Erd-, Luft-, Wasser- und Feuergeister, über die Hans Heiling als Regent eingesetzt ist und die ihn immer wieder zum Handeln anleiten? Innerhalb der erzählten Welt bleiben sie, bis auf einzelne exponierte Figuren (wie etwa Hans Heilings Mutter), eine anonyme Schar, die sich durch ihr Äußeres, ihren Charakter und durch die Elemente, die sie bewohnen, in die vier untertitelgebenden Gruppen einteilen lässt. Ihre Aufgabe, von der sie immer wieder durch Einfälle und Befehle ihres unruhigen Herrschers abgehalten werden, ist es,

19 Aus der umfangreichen, aus zahlreichen Disziplinen stammenden Forschung ist für den Kontext unserer Gegenstände vor allem der Band von Horst Feiler, Jochen Klauß und Gerd-Rainer Riedel zu nennen: Der Neptunistenstreit. Goethes Suche nach Erkenntnis in Böhmen, Uckerland: Schibri 2009. Ebenso der Konferenzband: Abraham Gottlob Werner und die Geowissenschaften seiner Zeit. Zum 200. Todestag des Geologen, Mineralogen und Montanwissenschaftlers. Ausgewählte Vorträge des Internationalen Werner-Symposiums vom 29. Juni bis 1. Juli 2017. Hg. von Susanne Kandler. TU Bergakademie, Freiberg 2020.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die natürlichen Vorgänge der jeweiligen Elemente zu lenken und sichernd zu regulieren. Der zentrale Prätext für diese Vorstellung bildet abermals der *Liber de Nymphis, Sylphis, Pygmaeis et Salamandris* des Paracelsus. Die Ordnung der Elementarwesen, in der Feuer, Erde, Wasser und Luft jeweilige Bewohner zugewiesen werden, wurde bereits im vorangehenden Kapitel zum Mummelsee behandelt. Die in Paracelsus' Beschreibung der Erdgeister angelegte regulative Funktion der Elementare wird hier auf das Wirken in allen Elementen erweitert.[20] Auch die ausführlich bei Paracelsus verhandelten besonderen Verbindungen, die vor allem weibliche Wasserwesen mit den Menschen eingehen, um eine Seele zu erlangen, findet hier in neuem Gewand Aufnahme: In der Vergewaltigung von Heilings Mutter durch den dritten Regenten wird diese Verbindung zwischen Mensch und Elementarwesen pervertiert, da sie die freiwillige Verbindung durch Zwang ersetzt. Auch darin zeigt sich ein gewaltsamer Akt der Stillstellung, wie es ebenfalls in der Versteinerung des »Hochzeitszuges« der Fall ist – die freie Bewegung der Elemente wird auf eine nicht vorgesehene Art und Weise unterbunden.

Spieß ist bei weitem nicht der einzige Autor, bei dem sich Paracelsus' Traktat über die Elementargeister großer Beliebtheit erfreute. Um 1800 hatte der frühneuzeitliche Gelehrte einen immensen Einfluss auf die Romantik und einige Vertreter des Deutschen Idealismus – Franz von Baader, Novalis, Johann Wilhelm Ritter, Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, E. T. A. Hoffmann und anderen bis hin zu Heinrich Heine[21]. Spieß' Elementargeister gesellen sich daher zu einer Fülle literarischer Wasser-, Feuer-, Erd- und Luftwesen, wobei insbesondere die Bewohnerinnen des Wassers vielfach literarisch ausgestaltet wurden: Christian August Vulpius' *Saal-Nixe* (1795), Karl Friedrich Henslers *Donauweib-*

20 Hierzu ausführlicher im folgenden Kapitel.

21 Heine hat *Elementargeister* (1837), den dritten Teil seiner Deutschlandschrift *De L'Allemagne* ausgehend von Paracelsus' *Liber de Nymphis* gestaltet, als eine notwendige Grundlegung »zum Verständnis der neuromantischen Literatur, den deutschen Volksglauben gründlich besprechen« zu müssen. Vgl. Heine, Heinrich: Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland. Hg. v. Jürgen Ferner, Stuttgart: Reclam 1997, S. 15.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

*chen* (1798), Ludwig Tiecks *Sehr wunderbare Historie von der Melusina* (1800), Friedrich de la Motte Fouqués *Undine* (1811) oder die vielfach behandelte Loreley – die Wasserfrauen durchgleiten die romantischen Texte wie kaum eine andere Gruppe von Wunderwesen. Spieß gibt, ähnlich wie Heine, Paracelsus als seine zentrale Referenz zu erkennen.

In einem affirmativen Rückgriff auf frühneuzeitliche Vorbilder wenden sich Spieß und Heiling gegen eine aufklärerische Kritik, wie sie einige Jahre zuvor in Johann Christoph Adelungs *Geschichte der menschlichen Narrheit* (1785–89) ihren Höhepunkt erreicht hatte. Folgt man der Einleitung des Romans, so bilden die paracelsischen Schriften den Ausgangspunkt für einen weitverbreiteten Aberglauben, der in den frei zirkulierenden Volkserzählungen fortlebt: »Dieser feste Glaube war der Stammvater all der hundert und tausend Volksmährchen, welche sich durch mündliche Erzählung bis auf uns fortpflanzten, und immer Stoff zum Nachdenken gewähren […].«[22] Die Gattung des »Volksmährchens« erfreute sich in Folge von Musäus' *Volksmährchen der Deutschen* um 1800 großer Beliebtheit. Dass sich der »paracelsische Kosmos« wiederum einer solchen produktiven Rezeption erfreut, ist nicht zuletzt seiner Bedeutungsfülle geschuldet, handelt es sich doch um »ein Gewebe von Signaturen, durch welche die ›siderischen‹ Bedeutungen strömen, sich kreuzen, sich verdichten, sich benachbarn, sich verketten, sich trennen«.[23]

Doch Spieß' erzählte Welt beschränkt sich nicht auf paracelsi(sti)sche Einflüsse und die Elementarwesen als Konstituenten der Ordnung. In der Diegese ist auch noch die »Allgewalt« von zentraler Bedeutung. Diese hat sich aus der aktiven Regentschaft zurückgezogen und entspricht damit, wie es scheint, einem Leibniz'schen Gott – wenn auch einem, der sich geirrt hat. Die Allgewalt hat die Schöpfung vollzogen, das kosmische Geschehen als Uhrwerk[24] in Gang gesetzt und

22 C. H. Spieß: Hans Heiling, S. 10.

23 H. Böhme: Natur und Subjekt, S. 57.

24 »Sie waren jetzt bloß die belebende Maschine der Elemente, konnten nicht aus ihren Schranken weichen, den Gang derselben weder fördern noch hemmen, und glichen ganz der Feder einer Uhr, welche in ihrem Gehäuse eingeengt, die

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

hat seitdem nicht mehr eigenmächtig interveniert, was sich, und davon erzählt der Roman in verschiedenen Facetten, als Fehler erwiesen hat. Denn die selbsttätigen Kräfte der Natur, die in den Elementarwesen Gestalt annehmen, sind nicht mit der Mechanik eines ewig gleichlaufenden Automaten kompatibel, sie brechen aus und sorgen für Chaos, das in seinen Folgen wiederum auch einen moralischen Verstoß gegen die Schöpfungsordnung darstellt. Zur Sicherstellung dieser Ordnung wird der menschliche Regent bestimmt. Er soll regulieren, wofür die göttliche Allgewalt keine dauerhafte Sorge übernehmen will.

Die Ausgangskonstellation mag Anklänge an Gen 1,26-28 besitzen, doch ist im Roman nicht der Mensch als Gattung und Ebenbild Gottes zum Sachwalter über die Schöpfung bestellt, sondern ein Einzelner, der mit besonderen Machtbefugnissen und medientechnischen Artefakten ausgestattet wird, um als Auserwählter die Regentschaft auszuüben. Heiling bekommt Zugriff auf das »Buch des Schicksals«, das ihn in die Zukunft sehen lässt. Da er allerdings das Geschaute nicht immer richtig deuten kann, begeht er folgenreiche Fehlentscheidungen. Des Weiteren ist Heiling in der Lage, sich über ein Hörrohr sämtliches menschliches Leid anzuhören; die Wünsche, Bitten und Klagen aber kommen ihm nur als »Chaos von Stimmen, Sprachen und Worten«[25] zu Ohr. Ohne Fokus auf eine einzelne Stimme bereitet ihm dieser undurchdringliche Lärm Schwindel. Als Instrument quasi-göttlicher Zuständigkeit ist auch dieses Artefakt für einen nicht übermenschlich begabten Einzelnen ungeeignet, da er an der Komplexität der Situation schlicht verzweifeln *muss*.

Das triadische Herrschaftsmodell in *Hans Heiling* versucht den Menschen als Machtfaktor zu integrieren. Zwischen der Allgewalt als *natura naturans* und den Elementarwesen als *natura naturata* wird der Mensch als vermittelnder Regent über die Elementaren eingeschaltet, ohne jedoch direkt etwas über die Allgewalt zu vermögen. Eine Welt

ganze Maschine in Bewegung setzen muß. Dieser Zustand war ihrem regen, thätigen Triebe unerträglicher, als die Sclaverey, in welcher sie unter ihren vorigen Regenten geschmachtet.« C. H. Spieß: Hans Heiling, S. 390.

25 C. H. Spieß: Hans Heiling, S. 155.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

ohne allmächtigen Gott, der denkt und lenkt, ist beständig vom Chaos bedroht – eine gnostische Vorstellung. Der im Roman entworfene Oikos ist daher ein äußerst prekäres Machtgebilde, das nicht schlichtweg gegeben (und damit »natürlich«) ist, sondern verfügt und im Bewusstsein der Gewaltenteilung eingerichtet ist. Wenn man dies ernst nimmt, ist *Hans Heiling* nicht nur ein ökologischer, sondern auch ein politischer Roman. Er beschreibt eine Machtkonstellation, wie sie in politischer Theorie und Praxis des 18. Jahrhunderts allzu präsent war. Zum einen in Montesquieus wirkmächtiger Erörterung in *Vom Geist der Gesetze* (*De l'esprit des lois*, 1748), zum anderen in der Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika (1787), die die Gewaltenteilung zum regulativen Prinzip erkoren hat. Mit der Formel *Checks and Balances* wird ein System beschrieben, das ein austariertes Mächteverhältnis vorsieht, in dem sich verschiedene Instanzen wechselseitig kontrollieren und gegebenenfalls auch korrigieren. In der erzählten Welt von *Hans Heiling* gibt es eine solche (triadische) Konstellation der Gewaltenteilung. Sie steht im Zeichen von Konkurrenz und Kontrolle, funktioniert aber nur bedingt, da es insbesondere dem menschlichen Regenten nicht gelingt, die Elementarkräfte zu überwachen und einzudämmen.

Der Roman lässt offen, ob es an der Figur Heilings liegt, der, zufällig wie planmäßig in diese Rolle hineingeraten, keine glückliche Wahl ist, oder ob aus dem Scheitern mehrerer Regenten eine grundsätzliche Unfähigkeit der Herrschaft des Menschen über die Natur zu folgern ist. Es ist jedoch plausibel, dass das Negativzeugnis allgemeine Gültigkeit besitzen soll. Wenn selbst der zivilisatorisch unverbildete Mensch, der in Gestalt eines arglosen und uneigennützigen Bauernjungen daherkommt, ungeeignet ist, ein solches Amt zu übernehmen und die Regentschaft über die Elemente angemessen altruistisch zu erfüllen, wer könnte es dann? Trotz übermächtiger Helfer lässt Hans sich durch höllische Wesen hinters Licht führen, erliegt ihrem Trug und sitzt immer wieder ihren Ablenkungen auf, die seine Aufmerksamkeit von den eigentlichen Aufgaben auf geradezu beliebige Einzelschicksale richten (etwa Rudolph und Mechtild), die zwar unglücklich und fatal sein mögen, mit der Regentschaft über die elementare Welt aber nichts zu tun haben. Hans Heiling ist ein Regent auf Abwegen, der sich

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

über die Länge drei voller Bände mancher Aufgabe annimmt, diese aber mit geringer Voraussicht und kaum zu rechtfertigender Härte verfolgt: Nach Yntis Befreiung will er die Stadt der Peruvianer von den Salamandern niederbrennen lassen, nur aufgrund von Yntis Bitte um Schonung lässt er davon ab – und ›verliebt‹ sich derart in die Gerettete, dass er »die Schönste der Erden sein Eigenthum«[26] nennen muss. Allein dafür nimmt er die Gestalt des fernen Geliebten Sinchi Rocha an und lässt eine ganze Stadt nachbauen und von den Elementaren bevölkern, um Ynti vermeintlich gewaltlos ›verführen‹ zu können: Diese »Zauberstadt«, heißt es, nahm »einen Umkreis von einigen Meilen ein, und füllte die ganze Einöde, welche später durch Karlsbad, Schlakenwald und Petschau bevölkert ward. Thürme und Palläste, die man jetzt noch in Europa vergebens sucht, zierten sie, und wo jetzt Tannen und Kiefern sparsame Nahrung finden, da grünten die prächtigsten Gärten, blühten unbekannte Gewächse, welche der Geister Hand aus Amerika gehohlt, und hierher gepflanzt hatte.«[27]

Heiling scheitert mit seiner gewaltsamen Brautwerbung, so wie er insgesamt an seinen Vorsätzen scheitert. Nach der erfolgten Wahl wollte er noch alles anders als seine Vorgänger machen – er möchte »Vater«, nicht »Tyrann«[28] sein und die vier Könige der Elemente als Freunde und nicht als Feinde behandeln, was ihm aber nur für kurze Zeit gelingt. Denn auch Heiling ist, genau wie die von ihm abgesetzten elemen-

26 C. H. Spieß: Hans Heiling, S. 319.

27 Ebd., S. 362.

28 Ebd., S. 91. Dem jähzornigen Vorgänger-Regenten wurde es zum Verhängnis, die ihm anvertrauten Gewalten zu missbrauchen: »Tausende seiner Mitbrüder im geöffneten Schlunde der Erde zu begraben, weil einer derselben ihn beleidigt hatte: im unmäßigen Zorne, der ihn darob ergriff, hatte er die Kräfte und Wirkung des Erdbebens nicht bestimmt; erst, als selbst die Felsen über seinem Haupte erbebten, geboth er der schrecklichen Wirkung Stillstand, und bemerkte nicht, daß die Decke des mistischen Gewölbes, in welches er uns sperrte, einen Sprung erhalten hatte.« Ebd., S. 68. Der Sprung im Gewölbe bedeutet, dass der Regent nicht mehr im Geheimen agieren konnte, sondern stets belauscht und beobachtet wurde, weshalb die Elementarwesen ihn schließlich übertrumpfen konnten.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

taren Regenten, launisch, verführbar und immer wieder auf den eigenen Vorteil bedacht, zu dessen Durchsetzung er seine Machtkompetenzen als »Herr der ganzen Welt«[29] einsetzt. Die Ordnung ist damit nicht nur in ihrer theoretischen Modellierung prekär, sondern sogar überwiegend in Unordnung, sie wird wiederholt durch teuflische Interventionen und den Eigenwillen der Elementarwesen gestört. Sie ist daher über die gesamten vier Bände hinweg korrekturbedürftig – gerät aber durch die vielen Ablenkungen Heilings, die zugleich zu erzählerischen Digressionen führen, häufig in den Hintergrund.

Es sind die Macht- und Ordnungskonstellationen, die um und über die Elementarwesen einen Diskurs um die menschliche Naturbeherrschung und ihre Fährnisse eröffnen. Dies gilt auch für eine wenige Jahre zuvor erschienene Erzählung, die Spieß zugeschrieben wird: *Der Geisterseher des fünfzehnten Jahrhunderts; oder Idee von der Gewalt über die Geister. Aus den hinterlassenen Papieren eines berühmten Magus dieser Zeit. Nach Spiess bearbeitet* (1797, sie erschien ohne Orts- und Verlagsangabe). Bei dieser handelt es sich um ein entferntes Seitenstück zu *Hans Heiling*, denn es geht ebenfalls um geheimes Wissen und die Herrschaft über die Natur. Anders als der an Friedrich Schillers Romanfragment erinnernde Titel vielleicht vermuten ließe, handelt es sich um eine Faust-Erzählung, die um die Beherrschung der (Elementar-)Geister kreist. Ähnlich wie der erste Teil von Johann Wolfgang von Goethes *Faust* (1808) folgt die Erzählung einem alten Beherrschungsparadigma, das noch ganz der *Magia naturalis* und der Alchemie verhaftet ist. Faust bedient sich alter Bücher, kryptischer Beschwörungsformeln und Zauberzeichen, um den ›übernatürlichen‹ – dabei sind auch diese, wie so oft, Personifizierungen allzu natürlicher Kräfte – Mächten seinen Willen aufzuzwingen. Die Hauptfigur Simon Obermair sucht den Kontakt zu Faust, um vom berühmten Magus zu lernen. Statt größtmöglicher Elementarbeherrschung geht es Obermair um die Möglichkeiten einer vergleichsweise

29 Ebd., S. 112–113.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

bescheidenen Thaumaturgie,[30] wie auch die vermittelten Einsichten des Geistersehers spärlich ausfallen. Nach handfesten Auseinandersetzungen mit unverstandenen Erscheinungen wird Obermair letztlich im »Dunkelklar des Gesehenen«[31] zurückgelassen und bleibt damit so klug wie zuvor. Er scheitert als Sinnsucher ebenso wie Goethes Gelehrter, dem es nicht gelingt, dem Erdgeist (*Faust I*, 460–517) mit seiner Beschwörung Erkenntnisse abzugewinnen; eine ähnliche Enttäuschung erfährt auch Lord Byrons *Manfred* (1817), dem die beschworenen Geister das begehrte Vergessen nicht verschaffen können. Erst im zweiten Teil (1832) gelingt es Goethes Faust mit mephistophelischem Beistand, den drei »Gewaltigen« und technischem Gerät, das den betroffenen Philemon und Baucis wie Zauberei erscheint, dem Wasser zu gebieten und »Herrn an seiner Statt zu sein« (II, 11094)[32].

Von einer solchen Form technischer Naturbeherrschung ist Hans Heiling noch weit entfernt, ebenso wie Spieß' Simon Obermaier, der in all seinem Erkenntnis- und Machtstreben scheitert. Heilings Rolle entspricht zwar formal der des Magus, jedoch handelt es sich bei ihm um einen instantan eingesetzten Magier, der ohne Ausbildung und besondere Kenntnisse in die Verantwortung gesetzt wird – weshalb die höllischen Mächte besonders leichtes Spiel damit haben, ihn von seinen eigentlichen Aufgaben abzulenken. Mehrfach erweist er sich als schwacher und durch einfache Tricks verführbarer Herrscher, der seinen labilen Affekten und damit den höllischen Intrigen immer wieder erliegt. Den Elementargeistern kommt daher (entgegen ihres ›chaotischen‹ Entfaltungsstrebens) eine strukturerhaltende Aufgabe zu, da sie versuchen, das aus der Ordnung geratene Gefüge in einen stabilen

30 Vgl. Der Geisterseher des fünfzehnten Jahrhunderts; oder Idee von der Gewalt über die Geister: Aus den hinterlassenen Papieren eines berühmten Magus dieser Zeit. Nach Spiess bearbeitet. [o.O.: o.V.] 1797, S. 5.

31 Ebd., S. 30.

32 Goethe, Johann Wolfgang von: Faust. Der Tragödie zweiter Teil, in: ders.: Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche. Vierzig Bände. Band 7/1. Hg. von Albrecht Schöne, Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag 1994, S. 201–464, hier S. 428.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Zustand zurückzuversetzen, und teils gegen den Willen ihres Meisters agieren.

Damit zeigt *Hans Heiling* auch die Überforderung eines ermächtigten Einzelnen, der nicht nur über alle Elementarwesen zu herrschen hat, sondern in Stellvertretung eines (christlichen) Gottes für die Sorgen und Nöte der Menschen zuständig ist. Doch ohne Allmacht oder zumindest einen Fokus auf einzelne Stimmen erscheint alles, was aus dem Hörrohr an ihn dringt, als undurchdringlicher Lärm (und in politischer Hinsicht als *volonté de tous*). Die wenigen getroffenen Entscheidungen zeigen, dass Heiling als Regent einer Hyperkomplexität ausgesetzt wird, der (nicht nur) er nicht gewachsen ist. Entspräche es allein der Allmacht des christlichen Gottes, allen Klagenden zugleich zuzuhören, zeigt sich das in *Hans Heiling* bestehende triadische Modell als äußerst defektiv, da es für das Gros der Menschheit schlichtweg keinen Ansprechpartner, Tröster oder Erlöser gibt. Dass sich das Wirken der Elementaren auch weitestgehend außerhalb der Aufmerksamkeitssphäre des Regenten abspielt, ist Teil dieser tragischen Konstellation. Von daher ist der Zwerg, der anbietet, Heiling bei seinem Komplexitätsproblem zu helfen, ein idealer Gehilfe. Dass es die verwandelte Ramaressa, die Gefährtin des Teufels, ist, die sich die bekannte Treuherzigkeit und Hilfsbereitschaft der Zwerge zu Nutze macht, um Heiling als vertrauenswürdiger Berater erscheinen zu können, durchschaut dieser erst spät. Daher kann sie Heilings Problem durch fatale Ratschläge und einen Ring der Täuschung nur einseitig auflösen (die Stimmen fordern und bitten weiterhin, Heiling erhört sie nur nicht mehr). Dass der Regent zum Spielball höllischer Mächte und auch seiner Affekte geworden ist, ahnt dieser nicht einmal.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Mit Hans Heiling bekommt das Verhältnis von Ortung und Ordnung[33] eine andere Gewichtung, als dies beim Mummelsee der Fall ist. Er ist dazu bestimmt, von einem im Fels verborgenen Regentensitz und der dort gelegenen Geheimnishöhle aus über die gesamte elementare Welt zu herrschen – es gibt zwar ein Zentrum der Macht, das konkret verortet werden kann, die mit ihr verbundene oder von ihr gewährleistete Ordnung soll jedoch globale Geltung besitzen. Dies ist vor allem eine ungeheure Überforderung des erwählten Einzelnen, der dieser Hyperkomplexität nicht gerecht werden kann, und auch nur andeutungsweise Versuche unternimmt, als allzuständiger Regent zu agieren. Der Mensch, so lässt sich aus Spieß' vierbändiger Regentenerzählung folgern, ist nicht dazu geeignet, eine quasi-göttliche Herrscherrolle auszufüllen, er ist a priori durch seine beschränkten Wahrnehmungs- und Verarbeitungskapazitäten zum Scheitern bestimmt, und Hans Heiling versagt durch seine Leichtgläubig- und Verführbarkeit, die ihn (und damit die Erzählung) immer wieder für längere Zeit von der eigentlichen Regentschaft ablenken. Welches Herrschaftsmodell an die Stelle des von der Allgewalt eingesetzten Regenten treten könnte, bleibt offen. Ob ein größeres Kollektiv, das sich gemeinsam der vielfältigen Aufgaben annähme, bessere Aussichten auf eine gelingende Herrschaft hätte, die allen gerecht würde, steht ebenso offen wie eine resignative Absage, die den Menschen per se für ungeeignet erachtet, eine der Natur übergeordnete Herrscherposition einzunehmen.

Spieß' Roman führt aus, dass diese triadische Ordnung (Gott-Mensch-Natur) sehr störungsanfällig ist. Sporadische Katastrophen werden zwar erwähnt, sie ändern aber nichts an der Herrschaftsform

33 Das Begriffspaar Ortung und Ordnung wurde von Carl Schmitt im *Nomos der Erde* (1950) geprägt. Ohne die geopolitischen Implikationen Schmitts zu übernehmen oder seinen Gedanken weiter zuzustimmen, scheint uns die begriffliche Verbindung für unsere Zwecke sachdienlich. Die enge Beziehung von Ort und (ökologischer) Ordnung, die erst im Moment ihrer Störung erzählbar (gemacht) wird, beschreibt die Ausgangslage zahlreicher Sagen, die Elementarwesen mit Hüterfunktion für eine bestimmte Nomos-Konfiguration zeigen.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und ihrer praktischen Ausführung, die stets an der menschlichen Unzulänglichkeit krankt. Es bedürfte der Vermittlung und zuverlässigen Delegierung von Aufgaben, damit aus der defekten eine funktionale Ordnung würde. Diese wäre folglich darauf angewiesen, dass mehr Akteure involviert und die anfallenden Aufgaben sinnvoll verteilt werden könnten – gerade auch im Bereich der Elementarwesen, die durch ihre Könige auch nur unzureichend repräsentiert werden. Ein politisches Miteinander mit möglichst vielen Beteiligten wäre das Gegenmodell.

Wovon der Roman hingegen direkt erzählt, ist eine Welt der Störung und des Wettstreits. Wie das Aufbegehren der Elementaren nach Tyrannei und Willkür zeigt,[34] sind diese keine egalitären oder gar wohlwollenden *companions* der Menschen gewesen, sondern Konkurrenten um freie Entfaltungsmöglichkeiten und (direkte wie indirekte) Herrschaft. »Es [das Menschengeschlecht, Anm. d. Verf.] nun nach Gefallen necken und quälen dürfen! Alle unter einander. Wir können donnern und blitzen! Erdbeben erregen! In Strömen uns über sie ergießen! In Stürmen sausen und brausen!«[35] Die Allgewalt hingegen wird als »fürchterlich tönende Stimme aus den Wolken«[36] vernehmbar, sie steht für die ausgleichende Gerechtigkeit und wird ähnlich dem christlichen Gott als »ganz vollkommen« beschrieben und nennt die Menschen »meine Erschaffnen«.[37] »O Allgewalt! deine Wege sind weise und unerforschlich; du paarst Widersprüche, und leitest unaufhaltsam zum Ziele! Was vermag unsre Kraft gegen deinen Willen?«[38], fragen die Elementaren, die als »Sclaven« behandelt wurden, weshalb die Allgewalt über das »Buch des Schicksals« ihnen die Menschen als Regenten vorgesetzt hat – eine Einrichtung, die zumindest vorübergehend akzeptiert wurde:

> Von Anbeginn dieser Erde, sprach einer derselben, als die Allgewalt uns zum belebenden und fortdauernden Stoff ihres Wesens bestimm-

34 C. H. Spieß: Hans Heiling, S. 70.
35 Ebd., S. 70.
36 Ebd., S. 71.
37 Ebd., S. 71–72.
38 Ebd., S. 88.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

> te, trugen wir diese Kronen, und waren Regenten des uns anvertrauten Elements. Selbst als ihr Zorn gegen uns entbrannte, und Sterbliche unsre Herrscher wurden, da wagten es diese nicht, die Ordnung zu stören, und befestigten stets die wankende Krone auf unsern Häuptern. Wir empfingen ihre Befehle und Gebothe, und theilten sie denen mit, die uns ehe schon gehorchen mußten …[39]

Neben dieser im engeren Sinne politischen Aushandlung von Macht und Herrschaft, ist Spieß' Roman auch ein Mysterienspiel. Denn durch den Höllenfürsten Beelzebub gibt es noch eine vierte Partei, die das oberirdische Machtgefüge und dessen Stabilisierung zu hintertreiben sucht. Im Verbund mit der ewigen Verführerin Ramaressa (die als Schlange bereits Eva im Paradies versucht habe) und einigen Teufeln hat er jedoch ein ähnliches Problem, da sein Wille nicht koordiniert verfolgt wird, sondern in gegenseitiger Konkurrenz die Menschen zu täuschen und auf ihre Seite zu ziehen, werden die Pläne seiner Untergebenen immer wieder vereitelt. Dem Menschen ist in diesem Gefüge die freie Willensentscheidung zugestanden, die in der Lage ist, den dämonischen Trug zu überwinden. Heilings Entwicklung vom Heranwachsenden, der, um den Anforderungen der Geister an ihren künftigen Herrscher zu entsprechen, selbstlos all seine Bedürfnisse hintenanstellt, zum unbedarften Herrscher, der sich der plötzlichen Macht nicht in angemessener Weise zu bedienen weiß, ist die Geschichte eines Scheiterns. Nachdem der Trug Ramaressas am Ende des dritten Teils endgültig gescheitert ist, obliegt es größtenteils den Geistern, ihren Herrscher vor künftigen Fehltritten zu bewahren. Am Ende erweisen sich all diese Vorsichtsmaßnahmen jedoch als vergebens.

Kurz vor Ende des vierten Bandes wird schließlich die Felsbildung erzählt. Im Schlaf wird Heiling durch Olimpia, die designierte Braut seines Sohns Benjamin, sein magischer Ring gestohlen, denn die junge ehrgeizige Frau strebt, wie fast alle Menschen in diesem Roman, nach Herrschaft. Durch den Ring gewinnt sie die Macht über die fliehenden Elementargeister, denen sie Einhalt zu gebieten versucht, indem sie die

39 Ebd., S. 93.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Höhle verschließt: »Felsen, rief sie mit gebiethender Stimme, schließt die Fliehenden ein, verriegelt fest ihre Höhlen, und umhüllt alle, die auf euern Spitzen klettern. So sollen und müssen sie harren, bis mein Mund ihre Befreyung ausspricht.«[40] Es folgt der große Stillstand: »alles, was auf der Höhe und im Thale sich regte, ward mit festem Steine bekleidet, und tiefe Stille herrschte wie ehe und bevor in der Einöde«.[41] Olimpias spontaner Ruf sorgt dafür, dass die Gesteinsformationen jene Formen annehmen, die auch heute noch zu sehen sind (eben nach den Umrissen der gebannten Elementarwesen). Da sie aber darauf von den Gekrönten angegriffen und von den Salamandern zu Asche verbrannt wird, bevor sie ihren Fluch rückgängig hätte machen können, bleibt dessen Wirkung für alle Zeit bestehen.

Am Ende des Romans steht damit der schwache Trost, dass es in der Welt nicht noch ärger zugeht, weil die Kräfte des Bösen (als ebenfalls defektive Geschöpfe) auch nicht in der Lage sind, ihre Pläne konsequent umzusetzen. Rangstreitigkeiten tragen ebenso zur Vereitelung bei wie der Faktor Kontingenz, der jeden Vorsatz scheitern lassen oder in sein Gegenteil verkehren kann. Auf die abschließende Frage, ob es möglich sei, dass die Agenten der Hölle durch ihre Intrigen und Angriffe letztlich doch »Gutes […] gefördert« hätten, antwortet Beelzebub überzeugt: »Es ists!«[42] Die infernalischen Kräfte haben, Goethes Mephistopheles ähnlich, »Gutes« geschaffen, weil sie ihre Pläne nicht haben umsetzen können. In der Gesamtbilanz gibt es allerdings nur Verlierer – Ramaressa und der umtriebige Teufel werden zur Strafe »in die Tiefe der Schwefelfluthen«[43] verbannt, Heiling und sein echter Sohn verlieren sich in den Wirren am Ende des Romans im erzählerisch Ungewissen.[44]

---

40 C. H. Spieß: Hans Heiling, S. 507.

41 Ebd.

42 Ebd., S. 519.

43 Ebd.

44 Es gibt in einer wenig späteren Ausgabe von 1800, die ohne Verlagsangabe erscheint, eine Nachschrift, die eine Fortsetzung »mit Heilings ächtem Sohne« in Aussicht stellt. Durch Spieß' Tod während des Erscheinens des vierten Teils von Hans Heiling sollte es dazu nicht mehr kommen. Spieß, Kristian Heinrich: Hans Heiling, vierter und letzter Regent der Erde-, Luft-, Feuer- und Wassergeister.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

»Deßwegen, fügt mein Autor sehr überzeugend hinzu, kann man heutigen Tags noch in dieser Gegend die verschloßnen Höhlen, die mit Stein umhüllten Berggeister und Zwerge mit eignen Augen betrachten, und unsre Nachkommen werden sie noch bis an der Welt Ende also betrachten können, weil die Bedingung des Bannes kein Geist und kein Sterblicher erfüllen kann.«[45] Ein Fluch stellt die quirligen Elementarwesen unverrückbar fest, indem sie in das Material gebannt wurden, dem sie entstammen. Dass diese Bannung irreversibel ist, liegt daran, dass auch diese Art von Magie aus der Welt verschwunden ist – die magischen Ringe sind zerbrochen und unbrauchbar geworden, Zaubersprüche vermögen nichts mehr in der Natur zu bewirken. Ausgehend von den im Roman vorgenommenen Ordnungsbestimmungen ist die Welt damit ihrer optimalen Einrichtung enthoben, die Bewegung einiger Elementarer ist durch die Bannung gehemmt und im Ungleichgewicht für alle Zeiten konserviert. Spieß' *Hans Heiling* erzählt umfänglich vom Kampf um Ordnung und findet doch nur zu einem resignativen Schluss. Der Mensch als Hüter hat versagt, die Unordnung ist sein eigentliches Werk.

## 4. Vom Roman zur Sage

Wie gut Spieß die Authentifizierung der Sage gelungen ist, bezeugt die Rezeption. Es sind Jacob und Wilhelm Grimm, die zwei kurze Passagen aus Spieß' Vorrede zu *Hans Heiling* in ihre *Deutschen Sagen* (1814/1816) aufgenommen haben. Als »Steinverwandelte Zwerge«[46] und »Die Heilingszwerge«[47] erscheinen beide mit der Quellenangabe »Spieß Vorrede zum/zu seinem Hans Heiling«, jedoch ohne einen Hinweis darauf, dass diese »Sagen« einem zeitgenössischen Roman entstammen. Die Frage nach ›volkstümlichen‹ Quellen oder Authentizität wird dabei an keiner

Ein Volksmärchen des zehnten Jahrhunderts. Vierter Teil, Frankfurt/Leipzig: o. V. 1800, S. 128.

45 C. H. Spieß: Hans Heiling, S. 508.

46 J. und W. Grimm: Deutsche Sagen. Bd. 1, Nr. 32, S. 40–41.

47 Ebd., Nr. 151, S. 225–227.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Stelle aufgeworfen. Wie für Spieß gilt also auch bei den Grimms: *auctoritas non veritas facit fabulam*. Doch mit der Aufnahme in die Grimm'sche Sammlung ist der Stoff zum Teil des offiziellen Sagenschatzes geworden und als ebenso authentisch wie alle anderen vermeintlich kollektiv und anonym überlieferten Stoffe konsekriert. Dass die Ursprünge dieser Textpassagen, wenn nicht sogar des gesamten Stoffes in der Fiktion liegen, ist damit (vermutlich irreversibel) überschrieben worden. Vor allem in Kontexten, die – wie etwa die Tourismusbranche – keinerlei philologische Ansprüche stellen, wird mit Bezug auf die Grimms bis heute der Nachweis der überaus ›alten‹ Hans Heiling-Sage erbracht.[48]

Als authentisch ausgegebene Ortssage hat Hans Heiling zudem Eingang in weitere Sagensammlungen gefunden. Ein Beispiel dafür ist das *Sagenbuch des Erzgebirges* (1886) von Johannes August Ernst Köhler (1829–1903), der als Oberlehrer am Königlichen Seminar in Schneeberg wirkte. Köhler hat alle drei Heiling-Sagen aus der Grimm'schen Sammlung übernommen – zwei stammen aus Spieß' Roman, bei der dritten handelt es sich um einen Ausschnitt aus einer Novelle von Theodor Körner[49] – und um eine vierte (*Die Wassernixe am Hans-Heiling-Felsen*) aus der *Erzgebirgs-Zeitung* ergänzt.[50] Im Gegensatz zu den Grimms, hat sich Köhler jedoch um Transparenz bemüht. Er verweist auf einen kritischen Artikel des Privatgelehrten Friedrich Bernaus (eigentl. Přemysl Bačkora, 1849–1904), der 1878 die These aufgestellt hatte, dass Hans Heiling eigentlich der Faustsage entstamme oder zumindest eng mit ihr verbunden sei. Auch die Entstehung der »Sage« datiert Bernau relativ spät. Lasse sich eine »Heiling-Wiese« (bei der es sich eventuell um eine »Heilige« Wiese handeln möge) bereits im 15. Jahrhundert nachweisen und nominell bis in das späte 17. Jahrhundert verfolgen, ist in seinen

48 Vgl. regionale Tourismusseiten wie etwa https://www.karlovyvary.cz/de/svatosske-skaly-hans-heiling-felsen (Stand Februar 2025).

49 Diese ist in unserer *Hans Heiling*-Edition erneut abgedruckt, S. 530–550.

50 Es handelt sich um die Nr. 205. Vgl. Köhler, Johannes August Ernst: Sagenbuch des Erzgebirges, Schneeberg und Schwarzenberg: Verlag Carl Moritz Gärtner 1886, S. 159–160.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Quellen von einem Hans Heiling oder der Vorstellung eines zu besonderen Aufgaben bestellten Regenten an keiner Stelle die Rede.[51] Bernau und Köhler stützen damit die Vermutung, dass Stoff und Erzählung an den Ort herangetragen worden sind, auch, dass erst der Name die Idee befördert habe, dass hinter diesem eine Figur oder Person stecken müsse – ganz ähnlich, wie es mit dem Harzer Zwergenkönig Hübich, ebenfalls ausgehend von einigen Äußerungen Jacob Grimms in der *Deutschen Mythologie*, der Fall gewesen ist.

Am Beispiel von Spieß' *Hans Heiling* lässt sich nachvollziehen, wie eine Sage aus dem Roman hervorgeht. Es lässt sich also ähnliches zeigen, was Lothar Bluhm für die Kinder- und Hausmärchen der Grimms herausgestellt hat, nämlich dass diese ebenfalls vermeintlich ›natürliche‹ (d. h. kollektive, ursprungs- und autorlose) Erzählform ihren Ausgang in der Literatur und nicht im »Volk« hat.[52] Die Unterschiede im Fall der Sage bestehen darin, dass sich die Fiktionsbildung auf ein konkret gegebenes Landschaftselement bezieht, das in der Deklarierung als (Gegenstand der) Sage jedoch seiner literarischen Herkunft enthoben und dadurch quasi ›naturalisiert‹ wird.

Es gibt allerdings einen bemerkenswerten Auseinanderfall zwischen der Rezeption Hans Heilings als Sagenfigur und den zahlreichen Adaptionen, die ihn in freier Handhabung literarisch fortschreiben und auch für die Bühne mit Musik ausarbeiten. Diese weitere künstlerische Verarbeitung Hans Heilings interessiert sich kaum für die Frage nach seinen Ursprüngen, vor allem geht es in jenen Werken, die alle in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstehen und erscheinen, um die Figur Heilings, der in unterschiedlichen Rollen auftritt, doch stets mit übernatürlicher Macht versehen ist. Der Rekurs auf Spieß und seinen Roman wird dabei zumeist ausgeblendet.

---

51 Bernau, Friedrich: Burg und Stadt Elbogen von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1547, in: Comotovia. Allgemeines Jahrbuch für das mittlere Egergebiet, 4. Jahrg., Komotau: Butter 1878, S. 16–17.

52 Vgl. dazu die instruktive Studie von Bluhm, Lothar: Märchen als Literatur aus Literatur. Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. Berlin/Heidelberg: Metzler 2022.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Theodor Körner (1791–1813), der Dichter der Befreiungskriege, hat Heiling eine eigenständige Erzählung gewidmet, die 1815 postum erschien und die gleichfalls durch die Grimms in ihrer Sagensammlung kanonisiert wurde. Heinrich August Marschner komponierte zu einem Libretto von Eduard Devrient *Hans Heiling* eine *Romantische Oper in drei Acten*, die im Mai 1833 erstmals aufgeführt wurde und sich bis ins frühe 20. Jahrhundert einer großen Beliebtheit erfreute.[53] Dass die aus dem Roman destillierte Sage in unterschiedlichen literarischen Gattungen produktiv gemacht wurde, zeigt auch die Ballade *Hans Heiling Felsen* (1854) aus der Feder des österreichischen Spätromantikers Johann Nepomuk Vogl (1802–1866). Die Figur Heilings wird in sämtlichen dieser Texte neu konturiert: In Körners Erzählung erscheint er als dämonischer Junggeselle, der vergeblich um die Hand eines Dorfmädchens anhält und sie mitsamt der Hochzeitsgemeinschaft durch die Hilfe des Teufels zu Stein werden lässt. Vogl macht den misogynen Scharlatan explizit zum Teufelsbündner, der seine Seele dadurch zu retten versucht, dass er dem Teufel eine reine Mädchenseele ausliefert. Bei Devrient und Marschner schließlich wird Heiling zum Sohn der Königin der Erdgeister und eines Menschen gemacht, der um eine junge Frau wirbt und einem menschlichen Konkurrenten gegenüber das Nachsehen hat – durch das moderierende Einwirken seiner Mutter zieht Heiling sich am Ende der Oper in sein unterirdisches Reich zurück und verzichtet auf das Versteinern der Hochzeitsgesellschaft. Die Verbindung zur Felsengruppe an der Eger wird hier folglich gänzlich gekappt.

Die Wandelbarkeit des Stoffes unterstreicht auch Ida Fricks *Der Frauen Sclaventhum und Freiheit. Ein Traum am Hans-Heiling-Felsen* (1845). Frick (1808–1893) ist Autorin mehrerer Romane und Novellen, in denen sie immer wieder die Situation der Frau in der zeitgenössischen Gesellschaft thematisiert. Dies ist auch Gegenstand des etwa hundert Seiten umfassenden Traums am Heiling-Felsen. Ob die gebürtige Dresdnerin die Region an der Eger infolge eines Besuchs oder einer anderweitigen Ver-

53 Dies zeigt sich auch daran, dass der Text des Stückes im Dezember 1895 als Nr. 3462 Aufnahme in *Reclams Universal Bibliothek* (als 31. Band der Opernbücher) fand.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

bindung zum Ort für ihre aus Geistermund geäußerte Zeitkritik wählte, lässt sich heute nicht mehr rekonstruieren. Die Protagonistin der Erzählung schildert, wie sie bei einer Wanderung an der Eger nicht den anderen Exkursionsteilnehmern in das örtliche Gasthaus folgt, sondern sich gegenüber der Felsen der Naturbetrachtung hingibt und dabei vom Schlaf übermannt wird. Im Traum erscheint ihr, wohl inspiriert durch die Erzählungen des Wanderführers, die Braut Hans Heilings in Geistergestalt. Aus ihrem Bericht lässt sich ablesen, dass neben Spieß, Körner und Marschner eine weitere Version der Geschichte im Umlauf war – oder von Frick eigens für diesen Zweck verfasst wurde. Auch in dieser handelt es sich bei den Felsen um eine versteinerte Hochzeitsgemeinschaft, doch ist es hier nicht der eifersüchtige Schwarzmagier, der die Versteinerungen provoziert. Stattdessen hat die Braut – in diesem Fall eine Gräfin – die Fesseln, die sie binden, leichtsinnigerweise freiwillig in Kauf genommen. Der Geist nähert sich der Schläferin als »hohe, edle Lichtgestalt« und berichtet ihr, wie sie in die missliche Lage gekommen ist und was die Voraussetzung für ihre Erlösung ist. Im Moment der Verlobung klagt ihr künftiger Mann Hans Heiling selbstsüchtig, dass die Liebe der künftigen Gattin wohl einst verrinnen möge.[54] Als sie ihn weder mit Schwüren noch Tränen und Zärtlichkeiten davon überzeugen kann, dass dies nie geschehen werde, fordert er sie auf, unter Anrufung der Dämonen zu schwören, dass wer auch immer diesen Moment zuerst bereuen möge, sich in kalten Stein verwandeln solle. Sie schwört und steigert den Schwur sogar: »›Schleicht in dein Herz zuerst die Reue über dieß Bündniß unserer Herzen sich ein […] und geht das furchtbare Gelübde an dir in Erfüllung, so will auch dann noch dein Geschick ich theilen, und theilen sollen es mit mir Alle, die meinem Herzen theuer, denn ich will nicht an meinen Thränen sterben, und ohne dich wäre doch mein Herz ein Fels und mein Leben eine Einöde.‹«[55] – Es kommt, wie es kommen muss, der Bräutigam bereut das Bündnis bereits am Tag

54 Frick, Ida: Der Frauen Sclaventhum und Freiheit. Ein Traum am Hans-Heiling-Felsen. Allen deutschen Frauen und Jungfrauen gewidmet, Dresden/Leipzig: Arnold 1845, S. 6–7.

55 Ebd., S. 7–8.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

der Eheschließung und verwandelt nicht allein sich, sondern seine Braut und die ganze Hochzeitsgesellschaft zu Stein. Seine Braut jedoch muss, weil sie »das höchste Geschenk Gottes, das Leben, statt es für [ihre] Mitmenschen zu nützen, wie ein farbloses Band von [sich] warf, sobald seine Liebe es nicht mehr verschönerte« unerlöst spuken, »bis die Frauen ihre geistige und sittliche Freiheit errungen«[56] haben werden. In vier Szenen zeigt sie der Träumenden, wie es um die Situation der Frau gegenwärtig und in Zukunft bestellt ist und an welchen Punkten sie sich in Abhängigkeit von ihrem Mann und damit in Unfreiheit begibt.

Mit dieser vielfältigen Form der Verbreitung haben Spieß und das wurmstichige Manuskript des alten Mannes vielleicht ihren »Endzweck«[57] erreicht. Was innerhalb der Fiktion des Romans als Weitergabe der familiären Erinnerung an den interessierten Fremden begann, wurde durch die vielfältigen Rezeptionszeugnisse multipliziert und, nicht zuletzt durch Marschners bis heute[58] aufgeführte Oper, in alle Welt verbreitet. Die Kontexte, in die diese Texte hineinstießen, sind freilich jeweils andere, auch die Erstinstanz Christian Heinrich Spieß gerät hinter Marschner und den Grimms in den Hintergrund – und mit ihm auch die Rolle des Regenten, der über die Elementarwesen und mit ihnen die gesamte Natur beherrscht. Mit einem von Eifersucht getriebenen Heiling, der mal mit seinem Mutterkomplex hadert, mal der designierten Gattin keine Wahlfreiheit zugesteht, ist in den Adaptionen kaum noch etwas vom ökologischen Akteur geblieben, den Spieß gestaltet hat.

56 Ebd., S. 11f.

57 C. H. Spieß: Hans Heiling, S. 31.

58 Jüngere Inszenierungen gab es 2015 in Wien und Regensburg sowie 2018 in Essen.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

## 5. Orte beschreiben
### *Literary landmarking* und *literary placemaking*

Spieß hat in Eger gelebt, und bereits seine Zeitgenossen sind gut darüber informiert, dass er in die Wälder geht, um dort zu schreiben. Eine (als »Einsiedelei« bezeichnete) Hütte habe er sich dort eingerichtet, um die herum er sogar einen künstlichen Friedhof angelegt habe, um sich in die angemessene Stimmung zum Verfassen seiner Schauerromane zu versetzen.[59]

Doch diese Praktiken, die man in Ermangelung deutscher Begriffe als *embedded writing* (›situiertes Schreiben‹ vielleicht?) bezeichnen kann, sind für uns nur von sekundärem Interesse. Die beschriebene Landschaft ist es, mit der wir uns noch einmal näher befassen wollen, und mit den Verfahren, die diese Landschaft als eine besondere, an und in der es etwas zu sehen und zu entdecken gibt, erst zum Vorschein gebracht hat.

Mit Spieß und seinem Roman werden zwei Verfahren praktisch angewandt, die wir *literary landmarking* und *literary placemaking* nennen möchten, bei denen es um die Erzeugung von Wahrzeichen und besonderen Orten qua Literatur geht. Wir entlehnen diese Begriffe der Stadtsoziologie bzw. der Städteplanung. Kevin Lynch hat als einer der ersten die Bedeutung von »Landmarken« als Wahrzeichen (*landmarks*) in seiner prominenten Arbeit *The Image of the City* (1960) beschrieben:

---

59 Vgl. Appell, Johann Wilhelm: Die Ritter-, Räuber- und Schauerromantik. Zur Geschichte der deutschen Unterhaltungsliteratur, Leipzig: Engelmann 1859, S. 35–38. In die Beschriftung der Landschaft hat Spieß ebenfalls Eingang gefunden. Dies zeigt der Fall des Tupadelské skály (Tupadelfelsen), an dem Spieß seine Einsiedelei angelegt hatte. Dieser wurde später auch Spießfelsen genannt, vgl. https://cs.wikipedia.org/wiki/Tupadelsk%C3%A9_sk%C3%A1ly. Zu Spieß und den konkreten Orten in Böhmen, die Eingang in seine Schriften gefunden haben vgl. zudem Katrin Převrátilová: Zum 215. Todestag von Ch. H. Spieß, in: Deutsch ohne Grenzen. Deutschsprachige Literatur im interkulturellen Kontext. Hg. von Jürgen Eder und Zdeněk Pecka, Brno: Triban EU 2015, S. 201–216.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> Since the use of landmarks involves the singling out of one element from a host of possibilities, the key physical characteristic of this class is singularity, some aspect that is unique or memorable in the context. Landmarks become more easily identifiable, more likely to be chosen as significant, if they have a clear form; if they contrast with their background; and if there is some prominence of spatial location. Figure-background contrast seems to be the principal factor. The background against which an element stands out need not be limited to immediate surroundings [….].[60]

Auch wenn Lynch von der Stadt ausgeht, lassen sich seine Beschreibungen auf natürliche Wahrzeichen übertragen (»singling out of one element from a host of possibilities«, »aspect that is unique or memorable in the context«, »clear form; if they contrast with their background«, »some prominence of spatial location«), die nach derselben Verfahrensweise ›besondert‹ werden. Zum *Landmarking* (auf Deutsch in etwa ›Wahrzeichenbildung‹) tragen viele weitere Akteure und Institutionen mit ihren jeweiligen Praktiken (Wappen und Blasonierung, Bilder für das Städte- und Regionalmarketing, Postkarten, Fernsehen und Film u.a.) bei. Allerdings kommen diese auch oft ohne literarische Vorlagen oder Referenzen aus. Welche Elemente beim *Placemaking* entscheidend sind, hat David Seamon in *Life Takes Place. Phenomenology, Lifeworlds, and Place Making* (2018) dargestellt.[61] Neben der »Identität« von Orten spielen Akzeptanz und (soziale) Interaktion eine große Rolle. Die »Identität« ist im Kontext von Orten in der Natur vergleichsweise statisch (jedoch in Zeiten der spürbaren Klimaveränderungen prekär geworden), es kommt also vor allem auf die Akzeptanz eines ›besonderten‹ Ortes an – einen Ort literarisch zu verarbeiten, reicht nicht aus, es bedarf größerer Kreise von Menschen, die die Besonderung akzeptieren und institutionalisieren. Dass die stark kultur- und sozialwissenschaftliche Forschung und Theoriebildung Literatur und literarische Verfahren bislang kaum in den Blick genommen hat, zeigt in besonders auffälliger

60 Lynch, Kevin: The Image of the City, Boston: MIT Press 1960, S. 78–79.

61 Seamon, David: Life Takes Place: Phenomenology, Lifeworlds, and Place Making, New York: Routledge 2018.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Weise das *Routledge Handbook of Placemaking* (hg. von Cara Courage, 2021), das keinen eigenen Artikel oder kleinere Ausführungen zur Rolle der Literatur bei der Erschaffung von (besonderen) Orten hat. Das »Dracula-Schloss« Bran bei Braşov in Siebenbürgen oder das Gleis 9 3/4 in der Station King's Cross gäbe es nicht ohne literarische Vorbereitung, Weimar oder Concorde wären ohne vielfache Beschreibungen ebenso andere Orte wie Dublin ohne Leopold Bloom.[62]

Wie die Aufnahme in die *Deutschen Sagen* der Grimms zeigt, ist Spieß' *Hans Heiling* der initiale Text, von dem weitere Beschreibungen der Hans-Heiling-Felsen ihren Ausgang genommen haben. Was in der Verknappung zur Sage indessen stets verloren geht, ist der bei Spieß angelegte Besuch des Ortes. In seinem Roman werden die besondere Bewandtnis und die landschaftsgestaltende Ursprungserzählung sogleich mit den Folgen dieser Besonderung verknüpft. Spieß hat diese in die Rahmenerzählung aufgenommen: Der Erzähler und eine Ausflugsgesellschaft durchwandern das unwegsame Tal und suchen den Ort des Geschehens unter Anleitung eines Försters auf:

> Der Förster ward nun unser Cicero, belegte jeden Felsen mit einem Nahmen, und machte uns auf die mit seinem Nahmen übereinstimmende Figur aufmerksam; auch unterließ er es nicht, uns auf eine Öffnung, welche am Fuße des größten Felsens zu sehen war, aufmerksam zu machen. Durch diese, sprach er, gingen einst die Zwerge aus und ein, und wohnten in den tiefer liegenden Höhlen, zu welchen man aber jetzt nicht mehr gelangen kann.
>
> Wie ich aber nach der nähern Geschichte dieser Zwerge forschte, da schwieg er, und erzählte nur einzelne Bruchstücke, die oft einander widersprachen. Daß aber diese Gegend einst wirklich von Geistern und Zwergen bewohnt wurde, suchte er dadurch unläugbar zu beweisen, indem er nach einer Reihe von Felsenspitzen deutete, welche hier

62 Ansätze gibt es gleichwohl im Kontext des Literaturtourismus, vgl. dazu die einschlägige Studie von Knipp, Raphaela: Begehbare Literatur. Ein literatur- und kulturwissenschaftliche Studie zum Literaturtourismus, Heidelberg: Winter 2017.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und da die Figur eines sehr grotesken Zwerges oder einer sogenannten Bagode hatten. Diese sind, fügte er hinzu, alle sammt und sonders durch einen großen Zauberer in Stein verwandelt worden! Auch zeigte er uns in der Mitte des Felsens, in einer durch die Natur geformten Nische, das Bild eines Zwerges, der, seiner Versicherung nach, als alle übrige Zwerge dem Banne des Zauberers entfliehen wollten, zu lange im Gemache verweilte, und, indem er aus dem Fenster nach Hülfe umherblickte, in Stein verwandelt wurde.[63]

Mein Auge sieht scharf; meine geschäftige Einbildungskraft fördert oft gerne romantischen Trug; aber sie war dieß Mahl doch nicht vermögend, einen Zwergen zu bilden: und wie ich dieß dem Erzähler offen erklärte, so lächelte er bedeutend, und versicherte mich, daß freylich viele nicht sehen könnten, was manche wieder äußerst deutlich erblickten. Hier kommt, setzte er ernsthaft hinzu, alles auf die Stunde der Geburt an; denn derjenige, welcher, als die Sonne leuchtete, geboren wurde, kann Tage lang hinblicken, und wird doch nichts sehen.

Ich lächelte nun ebenfalls; aber ich widersprach nicht, weil Widerspruch nichts fruchtet, und unser Führer erzählte ungehindert weiter. Seiner Äußerung nach konnte der für mich unsichtbare Zwerg des Nachts immer noch in menschlicher Gestalt umherwandeln, ward vor hundert Jahren noch oft gesehen, und beschenkte einst einen Bauer, welcher ihn um Mitternacht in einem Kahne über das Wasser führte, mit einem Koffer voll Golds. Überhaupt, endete er, ists in dieser Gegend noch heutigen Tages nicht sicher; denn, ob man schon keine Zwerge mehr umher wandeln sieht, so ists doch ausgemacht und gewiß, daß der wilde Jäger in dieser Gegend jagt und manch Mahl einen schrecklichen Lärm verursacht.[64]

63 Der Roman enthält folglich zwei konkurrierende Erklärungen für die Entstehung der Steine, die eine im einleitenden Bericht von der Wanderung, die andere im schließenden vierten Band. Ob Spieß seine initiale Erklärung über den Verlauf von vier Bänden vergessen hat oder mehrere Aitiologien prinzipiell nebeneinander bestehen können, sei dahingestellt.

64 C. H. Spieß: Hans Heiling, S. 26–27.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Spieß' Erzähler ist ein Reisender, der sich in kritische Distanz zum Erzählten (»Aberglaube«) setzt, und deshalb enttäuscht wird – seine »Einbildungskraft« kann keinen Zwergen »bilden«, er sieht also nicht, was die Sage verspricht und andere zu erblicken vorgeben. Der Förster nennt hierfür den durchaus topischen Grund: die falsche Stunde der Geburt. Nur Sonntagskinder können sehen, was der Ort an Besonderem birgt. Unversehens bindet dieser auch noch einen freigiebigen Zwerg und den ›wilden Jäger‹ als einen weiteren äußerst populären Sagenstoff in seine Erklärung ein. Eine Provokation in Richtung der Lesenden, es selbst zu versuchen und zu schauen, ob man etwas von den Zwergen erkennen könne? Auf jeden Fall wollen Spieß und sein Erzähler zum Besuch des Ortes anregen. Letzterer versucht sich nämlich als Reiseführer, der Kur- und Urlaubsgästen in Karlsbad ein reizvolles Ausflugsziel anpreisen möchte und sogleich verschiedene Routen durch das Tal erläutert:

> Da das Schloß Aicha, welches dem Herrn Ritter von Schönau gehört, nur eine halbe Stunde von diesem wundervollen Felsen entfernt liegt, und man von Karlsbad aus bis nach Aicha sehr bequem fahren und reiten kann, so schien mirs in diesen so angenehmen Stunden unbegreiflich: warum die Bewohner Karlsbads ihre so zahlreichen Gäste auf dieß so schöne Thal nicht aufmerksam machen, und zur Wanderung dahin bewegen? Darf ich meinem Gefühle trauen, und dieses nach allen übrigen messen, so hoffe ich Dank zu ernten, wenn ich Verkündiger dieses äußerst reitzenden Spaziergangs werde. Freylich ist der Weg von Aicha aus rauh und uneben; aber wer duldet nicht gerne ein kleines Ungemach, wenn man am Ende so herrlich belohnt wird? Freylich sieht man nur den kleinsten Theil dieses wilden Thals, wenn man von dort aus seine Wanderung beginnt; aber wer einmahl bis hierher dringt, den wird das unwiderstehliche Gefühl, und der äußerst lebhafte Eindruck schon tiefer hinab, bis unter Ellbogens Mauern, leiten, von wo aus er zu Pferde und im Wagen nach Karlsbad rückkehren kann. Denen, welche nicht auf steilen Anhöhen klettern, nicht ohne Schwindel in die Tiefe eines rauschenden Flusses hinab blicken können, empfehle ich den Weg, welchen wir auf unsrer Rückkehr wählten; er ist sicher, nicht zu steil, und lohnt herrlich, wenn man am Ende von der Höhe eines steilen Berges all die ungeheuern Felsenklüfte, die roman-

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

> tischen Thäler, die schäumenden Bäche, den rauschenden Fluß, und in der Mitte dieses Wirrwars die alte, trotzende Stadt Ellbogen überblickt, und sich endlich auf einem Schlangenwege unter ihre halb zerstörten Mauern hinabsenkt.[65]

Kurgäste und Expeditionen, die durch die Erzählung der zugehörigen Sagen begleitet werden – was das 19. Jahrhundert für den Mummelsee erst spät anzubieten wusste, ist bei Hans Heiling und dem Felsen von Beginn an untrennbar miteinander verbunden. Der Roman antizipiert die touristische Erschließung nicht nur – er motiviert diese zugleich in der außerliterarischen Realität. Die intradiegetische Haupthandlung erzählt umständlich, wie es überhaupt zu dieser Formation gekommen ist. In der Rahmenhandlung ist bereits angelegt, was daraus folgen kann: steigender Tourismus, geführte Wanderungen und damit neue Aufgaben für die lokale Bevölkerung. Die Nähe zum Tourismus wird nicht nur innerfiktiv gesucht, auch für die Ankündigung des Romans in der bereits einmal zitierten Anzeige wird dies mit aufgenommen: »Dem Badegaste und Einwohner vom Karlsbad sind die so genannten Heilingsfelsen bekannt, wo sich, der Volkssage nach, ein gewisser Hans Heiling aufhielt.«[66] Es geht Spieß also um wechselseitige Ergänzung von Text und Ort, von Ort und Text. Lege, viator! Explora, lector!

65 Ebd., S. 28–29.

66 Ebd., S. 528.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

# IV. *Hercynia Curiosa*
## Ordnungsstörungen und Zwergenauszüge im Harz

### 1. Der »kuriöse« Harz als prekäre Natur und Sagenhort

Wer vom Harz erzählt, kommt selten ohne geheimnisvolles, zumeist nicht (mehr) ganz menschliches Personal aus. Hexen, Teufel, Zwerge, Wilde Männer und Frauen, Bergmönche, verfluchte Prinzessinnen und Nonnen im Gefolge des wilden Jägers durchspuken die finsteren Wälder, tiefen Gruben und höhenmäßig überschaubaren Gipfel des nördlichsten der deutschen Mittelgebirge. Bereits bei Plinius sind die Herkynischen Wälder als eine besondere Gegend bekannt, ja, sie selbst sind eine Art »Wunder«, das durch seine »Ödnis« und das unermessliche Alter – sie sind seit Ewigkeiten unberührt und so alt wie die Welt – alle anderen Wunder übertreffe.[1] Dort ist nicht nur mit finsterem Zauber

1 »Aliud e silvis miraculum: […] in eadem septentrionali plaga Hercyniae silvae roborum vastitas intacta aevis et congenita mundo prope inmortali sorte miracula excedit.« (XVI, II, 6) Gaius Plinius Secundus: Naturalis Historiae. Naturkunde. Liber XVI. Buch 16. Botanik: Waldbäume. Lat.-dt. Hg. u. übers. von Roderich König in Zusammenarbeit mit Joachim Hopp. München/Zürich: Artemis Verlag (= Sammlung Tusculum) 1991, S. 16–18. An den Topos des »fabelreichen Hains« schließt auch Benedikte Naubert in ihren *Neuen Volksmährchen der Deutschen* (dritter Band, 1792) zur Einführung in die Sage von *Jungfernsprung und Roßtrap* an. Benedikte Naubert: Neue Volksmährchen der Deutschen. Drittes Bändchen, Leipzig: Weygandsche Buchhandlung 1792, S. 212.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

zu rechnen, dort gibt es antiken Sagen nach auch geheimnisvolle Vögel, deren Gefieder in der Nacht gleich Feuer leuchten soll.[2]

Der Harz ist durch die Autorität des römischen Gelehrten als Hort des Wunderbaren festgestellt, entsprechende Topoi werden durch die Jahrhunderte wiederholt, modifiziert und angereichert. So verwundert es auch kaum, dass der Harz zum Synonym einer hinterwäldlerisch markierten Kredulität wurde, mit der sich unterstellen lässt, die dort ansässige Bevölkerung glaube schlichtweg alles. Der volksaufklärerisch ambitionierte Johann August Ephraim Goeze (1731–1793), Hofdiakon zu Quedlinburg und zugleich Zoologe, schreibt 1788 in einem fiktiven Brief über den »Harzaberglaube[n]«:

> Sie denken wohl, in ihrer Gegend sey der Aberglaube noch allein zu Hause. Nein! je näher unserem Harze; desto mehr Spuren davon. Kaum können sie sichs vorstellen, was für alberne und ungereimte Dinge daselbst noch unter dem Volke im Schwange gehen, und selbst von denen geglaubt werden, die sich vom Pöbel unterscheiden wollen. Da ich bisher einige Harzreisen gethan habe; so bin ich im Stande, ihnen einige Arten des daselbst noch herrschenden Aberglaubens mitzutheilen. Sie werden über die Menge, wie über die Unvernunft derselben erschrecken. Trauriger Beweis, daß die Aufklärung noch sehr wenige Gegenden erleuchtet habe![3]

Folglich gebe es dort auch gegen Ende des 18. Jahrhunderts keine »Natur- und Lufterscheinung«, bei der nicht die »bösen Geister« ihr »Spiel« haben.[4] Hinter allen Geschehnissen würden der Teufel oder Hexen

2 »In Hercynio Germaniae saltu invisitata genera alitum accepimus, quarum plumae ignium modo conluceant noctibus.« Plinius: Naturalis historia. Liber X. Naturkunde. Buch X: Zoologie. Vögel. Weitere Einzelheiten aus dem Tierreich. Lateinisch – deutsch. Herausgegeben und übersetzt von Roderich König in Zusammenarbeit mit Gerhard Winkler. 2. Aufl., Düsseldorf: Artemis & Winkler (= Sammlung Tusculum) 2007, L X V I I, 132, S. 92.

3 Goeze, Johann August Ephraim: Nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben für allerley Leser. Zweyter Band. Neue verbesserte Auflage, Leipzig: Weidmann 1788, S. 36–37.

4 Ebd., S. 37.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

vermutet, man glaube an Berggeister (als sogenannte »Bergmännel«[5]), die den Bergleuten bei der Arbeit behilflich sind, sie necken oder auch warnen können. So wie man auf »Besprechungen« vertraut, wird auch in der Apotheke ein apotropäisches »Hexenpulver« angeboten, das sich gut verkaufe. Nach Gesprächen mit den Einheimischen glaubt Goeze, er »lebte vor 200 Jahren«[6], so unbegreiflich sind ihm Vielfalt wie Intensität des Aberglaubens. Goeze geht es als Geistlicher wie als Aufklärer um die Delegitimation alternativer Welterklärungen, die von konkreten Erfahrungen ausgehen und diese animistisch deuten. Denn es zeigt sich in seinen Beispielen mehrfach, dass hinter den Erscheinungen der natürlichen Welt bestimmte Wesenheiten angenommen werden, die selbsttätig handeln und mit den Menschen interagieren.

Was vordergründig nach vielfältigem Ausgangsmaterial für die spätere Fantasyliteratur und das heute so produktionsstarke Kunsthandwerk und Dekorationsgewerbe ausschauen mag, hat jedoch in manchem Fall eine eminent ökologische Komponente. Dies gilt sowohl für die Vorstellungen der Belebtheit von Berg und Gestein durch anthropomorphe Wesen, aber auch für den Harz als »prekäre Natur«[7], als die dieser in einigen seiner Teile bereits seit Jahrhunderten erfahren wird. Dem Schreckensraum in den Darstellungen antiker Geschichtsschreiber und den wild-romantischen Inszenierungen bei Heinrich Heine, Ludwig Tieck, Hans Christian Andersen und weiteren Harzreisenden,[8] die eine erhabene Natur oder erholungsfördernde Licht-,

5 Ebd., S. 44.

6 Ebd., S. 41.

7 Zu Begriff und konzeptioneller Ausgestaltung vgl. S. Nitzke: Prekäre Natur, S. 31–48.

8 Vgl. dazu allgemein den Band Berghahn, Cord-Friedrich/Blume, Herbert/Henkel, Gabriele/Rohse, Eberhard (Hg.): Literarische Harzreisen: Bilder und Realität einer Region zwischen Romantik und Moderne, Bielefeld: Verl. für Regionalgeschichte 2008. Darin Cord-Friedrich Berghahn zu Tieck (S. 93–114), Renate Stauf zu Heine (S. 115–128), Erich Unglaub zu Andersen (S. 129–174) sowie die Beiträge von Eleoma Joshua (S. 55–72), Wolfgang Behschnitt (S. 73–90) und Eberhard Rohse (S. 175–231) zu Aspekten des Harzreisens und Figuren der Harzreisenden.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Luft- und Waldbäder suchten, steht seit Jahrhunderten eine in ihrer Ödnis oftmals erschreckende Bergbaufolgelandschaft entgegen. Der Bergbau ist Grund und beständiger Anlass für großflächige Rodungen, für die Anlage ausgeklügelter Kanalsysteme und Stauseen, für das Entstehen von Schlackenhalden und von giftbelasteten Flüssen, aber auch von kreischenden Sägewerken, rauchenden Kohlenmeilern (von denen es um 1750 ungefähr 2200 Stück gegeben haben soll[9]), Hüttenwerken, Gießereien, Hochofenwerken und den »Schmok«[10] der Verhüttungsstätten, der nicht nur die Erwartungen von Theodor Fontanes Romanfiguren irritieren und die Erholung zunichtemachen konnte. Die Erwartung von wild-erhabener oder erholsam-lieblicher Natur, die sich an den vorgefundenen Orten durch ihre Verstrickung in die Prozesse und Folgeerscheinungen von Bergbau und Metallurgie bricht, gehört zu den festen Topoi der Harzliteratur seit (mindestens) der Mitte des 18. Jahrhunderts.[11] Dass sich die Erwartungen an eine wilde und kaum angetastete Natur trotz allen realen Beschädigungen und Veränderungen so lange erhalten haben (ohne die alle neuerlichen Überraschungen angesichts von Käferkalamität und Fichtensterben nicht denkbar sind)[12], ist zum einen jener Literatur zu verdanken, die

9 Siehe Liessmann, Wilfried: Historischer Bergbau im Harz. Kurzführer. 3., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, Berlin/Heidelberg: Springer $^{3}$2010, S. 134.

10 Fontane, Theodor: Cécile. Fontane Nymphenburger Taschenbuch-Ausgabe in 15 Bänden. Band 8, München: Nymphenburger 1969, S. 17. Im Gespräch zweier Reisender wird die Dissonanz nachvollziehbar: »In den Zeitungen heißt es in einer allwöchentlich wiederkehrenden Annonce: ›Thale, klimatischer Kurort‹. Und nun diese Schornsteine! Na, meinetwegen; Rauch konserviert, und wenn wir hier vierzehn Tage lang im Schmok hängen, so kommen wir als Dauerschinken wieder heraus.«

11 Vgl. dazu Penke, Niels: Idyllen mit toten Bäumen. Über die Versehrungsgeschichte des Harzes, in: KWI-Blog, [https://blog.kulturwissenschaften.de/idyllen-mit-toten-baumen/], 05.02.2024. DOI: https://doi.org/10.37189/kwi-blog/20240205-0830 [Abruf 01.12.2024].

12 Dabei gehört diese triadische Erfahrung von Käferbefall, ökonomischem Verlust und sichtbar veränderter Landschaft aufgrund abgestorbener und/oder gerodeter Bäume ebenfalls zu den Topoi der Harzbeschreibungen. Vor allem der

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

an den Klischees romantischer Wildnisfiktionen festhält, zum anderen der sich im 19. Jahrhundert etablierenden Tourismusindustrie, die den Harz nach und nach mit Kur-Orten und Wanderwegen durchzogen hat und die ihr Versprechen einer unbeeinträchtigten Natur unbedingt bruchlos aufrechterhalten wollte, solange es möglich war. Dass bei all dem Zwerge eine besondere Rolle spielen, stellt die verbindende Basis der bisher genannten Phänomene dar. Sie werden in unterschiedlicher Weise mit dem Bergbau assoziiert und sie sind in literarischen wie

---

Oberharz wurde in regelmäßigen Abständen heimgesucht und immer wieder großer Waldflächen beraubt. Eine frühe systematische Darstellung ist Johann Friedrich Gmelins *Abhandlung über die Wurmtroknis* von 1787, eine äußerst deprimierende Schrift, die über viele Seiten und Jahrzehnte Negativbefunde versammelt und tabellarisch auswertet. Gmelin listet in chronologischer Folge die Plagen, Zerstörungen und Verluste auf, die vom Anfang des Jahrhunderts bis in seine Gegenwart dem »schwarzen Wurm« zugerechnet werden können. Es sind illusionslose Zeugnisse, nicht nur, weil sie eine reine Verlusterzählung konstituieren, sondern jeden Glauben an einen wirklichen Fortschritt und die Einsichtsfähigkeit des Menschen Lügen strafen, weil die nötigen Präventions- und Sicherheitsmaßnahmen nicht immer, in manchen Regionen lange Zeit überhaupt nicht ergriffen worden sind. Gmelin dokumentiert minutiös, in welchen Orten und Revieren Fällung, Schälung und Abtransport der kranken und abgestorbenen Bäume zum Teil über Jahrzehnte nicht ordnungsgemäß durchgeführt wurden. Der Anhang »Aktenstüken die Troknis am Harze betreffend« vollzieht auf über 250 Seiten nach, was wo (allzu oft: nicht) ordnungsgemäß getan wurde. Wo Gmelin Gründe für die Nachlässigkeit angibt oder sich diese zumindest erahnen lassen, sind dies unter anderem das königliche Geheiß, die Forstarbeit ruhen zu lassen, immer wieder individuelle Versäumnisse, aber auch schlichtweg fehlende Arbeitskräfte, um das leisten zu können, was getan werden müsste. Gmelin plädiert für eine akribische, flächendeckende Kontrolle der Baumbestände, denn nur die »äußerst nöthige Fürsicht« gegen den »furchtbaren Feind« könne der periodisch wiederkehrenden Kalamität vorbeugen helfen. Gmelin, Johann Friedrich: Abhandlung über die Wurmtroknis, Leipzig: Crusius 1787, S. 176. Dass sich daran über zwei Jahrhunderte (zu) wenig geändert hat, um dieser Misere vorzubeugen zu können und den häufig monokulturell geprägten Bergbauwald in Richtung eines widerstandsfähigeren Mischwaldes zu entwickeln, ist das Deprimierende an Gmelins Buch. Die Einsichten gab es bereits zu Zeiten des Ancien Régime, doch ein allein auf schnellen Umsatz programmiertes Wirtschaften hat ihre Umsetzung allzu oft verhindert.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

touristischen Kontexten wiederholt als Repräsentanten des Harzes in Stellung gebracht worden.

## 2. Zwergsagen und Zwergenauszüge

Bereits in der frühen Sagenüberlieferung, die in den Kompendien des 17. Jahrhunderts enthalten ist, sind dämonische Wesen zu finden, die im Zusammenhang mit dem Bergbau erwähnt werden. Der Bergmönch oder das Bergmännel erscheinen als eine besondere zwergartige Spezies, die aber zunächst narrativ kaum ausgestaltet wird. Dies geschieht erst um 1800, als mit der Sammlung Johann Karl Christoph Nachtigals (1753–1819) die Sage als eigenständige Gattung hervorgebracht und in der Folge rasch popularisiert wird. In Nachtigals unter Pseudonym als Otmar »nacherzählten« und herausgegeben *Volcks-Sagen* stehen die Zwerge im Zentrum der Textsammlung. Ihnen gilt aber auch ein großer Teil des Nachwortes »Ueber die Hühnen- und Zwerg-Sagen«, das sich um eine historisch-anthropologische Erklärung der vielen Zwergenauftritte in den Sagen bemüht. Nachtigal geht davon aus, dass sie die Erinnerung an eine Begegnung mit zwischenzeitlich verschwundenen Völkern darstellt, die in der Harzregion aufeinandergestoßen sind: Ein »kleines« Volk wurde in einer entlegenen »Vorzeit« von einem größeren bekriegt, in die Täler und Höhlen des Gebirges zurückgedrängt, und sei schließlich nur noch nachts herausgekommen.[13] Nachtigal versucht zu erklären, was historisch weit zurückliegt und sich jeder empirischen Prüfung entzieht, die über eine Untersuchung der Höhlen nach Augenschein hinausgeht. Diese Höhlen aber gibt es, ihnen kommt von daher eine besondere Bedeutung zu. Die »Zwergenhöhlen« bei Elbingerode und Rübeland sind bereits knapp einhundert Jahre zuvor bei Georg Behrens (1662–1712) in dessen mehrfach aufgelegtem *Hercynia curiosa* (1703) als interessante Landschaftselemente beschrieben worden. Bei Behrens heißt es:

13 [Nachtigal, Johann Karl Christoph]: Volcks-Sagen. Nacherzählt von Otmar. Bremen: Wilmans 1800, S. 335–338.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Man findet zwischen dem albereit gedachten Ambt und Stadt Elbingerode und dem Rübelande auch Hölen, welche die Zwerg-Löcher heissen, wovon ich ingleichen so wenig als von vorigen dem *curieus*en Leser einen vollkommenen Bericht ertheilen kan; massen die Ein- und Ausgänge derselben ebenfalls *ruin*iret und verfallen sind, weilen ich aber im Vorhergehenden allbereit etlicher Zwerg-Löcher gedacht habe, auch unter denen *Curiosis* ein und andere Meinung von solchen Löchern vorhanden sind, so habe insonderheit solchen *curieus*en Streits wegen derselben alhier gedencken wollen, denn es halten etliche mit denen gemeinen Leuthen davor, daß vor Alters in allen denen vorbesagten Zwerg-Löchern ohnfehlbar Zwerge ihre Wohnungen gehabt, wie denn auch etliche von denen jetzt gemeldten Hölen erzehlen wollen: daß sie von alten Leuthen gehöret hätten, wie vormahls Zwerge in denenselben sich auffgehalten, von welchen denen Einwohnern zu Elbingerode alle Güte erzeiget worden, denn wenn daselbst Hochzeiten vorgefallen, so wären die Eltern oder Anverwandten derer Verlobten nach solchen Hölen gegangen, und hätten von denen Zwergen meßingene und küpfferne Kessel, eherne Töpffe, zinnerne Schüssel und Teller, auch andere nöthiges Tisch- und Küchen-Geschirr verlanget, auch so bald bekommen, als sie nun ein wenig zurück gegangen, massen von denen Zwergen gleich darauf die verlangten Sachen vor den Eingang derer Hölen gesetzet worden, alsdenn diejenigen, so solches begehret, sich wieder hinzu gemachet, und dasselbe abgeholet hätten; wenn nun die Hochzeiten vorbei gewesen, habe man alles Geborgete wieder dahin gebracht, und zur Danckbarkeit etwas Speise darbei gesetzet. Andere aber wollen durchaus nicht gestehen, daß darinnen Zwerge gewohnet hätten, weilen man daran zweifele, ob es jemahls gantze Völcker oder einzelne Familien von rechten Zwergen gegeben habe und noch gebe, sondern es wären solche Hölen vormahls nichts anders als Retiraden und Schlupff-Löcher zu Krieges-Zeiten gewesen, darinnen das Volck aus denen kleinen und andern unverwahrten Städten, wie auch aus dem offenen Lande ihre Güther in Sicherheit gebracht, und sich daselbst vor dem Feinde verborgen und auffgehalten hätten […].[14]

14 Behrens, Georg Henning: Hercynia Curiosa oder Curiöser Harz-Wald. Das ist Sonderbahre Beschreibung und Verzeichnis derer curiösen Hölen, Seen, Brunnen, Bergen und vielen anderen an und auf dem Harz vorhandenen Denck-

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Bereits in Behrens' früher Darstellung wird in Zweifel gezogen, ob es wirklich Zwerge gewesen seien – oder lediglich Kriegsflüchtige aus anderen Regionen; auch bleibt unklar, ob es sich bei diesen Kleingewachsenen um ein ganzes »Volck« oder doch nur eine Familie gehandelt habe. Diese Fragen bleiben offen. Wichtiger erscheint daher der Modus, denn es wird rückblickend über etwas gesprochen, das »vor Alters« gewesen ist. Es zeigt zwar noch Spuren in der Gegenwart, ist aber in seinem Zustandekommen und seinen möglichen Erklärungen bereits in historisch weite Ferne gerückt. Es bleibt die Feststellung der Veränderung, die als Verlust detektiert wird: Wer auch immer sie gewesen sein mögen – die einstigen *companions* haben ihre Höhlen und das Land verlassen. Wohin es sie verschlagen hat, weiß Behrens nicht zu sagen. Nachtigal setzt an dieser Stelle mit seiner historischen Erklärung ein – das kleiner gewachsene Volk wurde vertrieben. Und seiner Deutung wurde insofern Glauben geschenkt, als dass die Vertreibung, der freiwillige Auszug oder das heimliche Verschwinden der Zwerge zum Topos wurde, der in den weiteren Sagensammlungen des 19. Jahrhunderts in zahlreichen Varianten und mit unterschiedlichen Ortsbezügen bestätigt wurde.[15]

---

würdigen Sachen, mit unterschiedenen nützlichen und ergetzlichen medizinischen, physikalischen und historischen Anmerkungen denen Liebhabern solcher Curiositäten zur Lust herausgegeben, Nordhausen: Neuenhahn 1703, S. 74–75.

15 Überblickt man die reichen regionalen wie überregionalen Sagenbestände, bestätigen sich die historischen Umbrüche und Verluste, die an den Auszug der Zwerge gekoppelt werden. Dabei ist wiederum auch zu erkennen, dass die Präsenz von Zwergen auch wiederholt mit aktivem und erfolgreichem Bergbau in Zusammenhang gebracht wird. Das Verschwinden der Zwerge gerät dann auch zum Symptom oder zur Erklärung für das Versiegen von Bodenschätzen, die Schließung bestimmter Gruben oder den allgemeinen Niedergang des Bergbaus. Solche Darstellungen sind kein Spezifikum der Harzsagen, auch für das Erzgebirge lassen sich entsprechende Stoffe nachweisen, unter anderem die Sage über *Die Zwerge am Cottaer Spitzberg*, in der es heißt: »Niemand weiß, ob die Zwerge einst, wie sie versprochen haben, wiederkommen werden, und ob dann der Bergbau im nahen Städtchen Berggießhübel wieder aufleben wird.« (Klengel, Artur: Sagenbuch des südöstlichen Erzgebirges, Altenberg: F. A. Kuntzsch 1922, S. 251–252).

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Nachtigal ist aber auch darüber hinaus wegbereitend. Sowohl, was die Dominanz von Zwergsagen in der Überlieferung betrifft, aber auch hinsichtlich der Erörterung ihrer Erscheinungsformen, Charaktereigenschaften und Verhaltensweisen beziehen sich viele spätere Sagensammlungen auf ihn.[16] Als ökologisch codierte Wesen treten sie in zweierlei Hinsicht in Erscheinung: als Bewohner der Berge und des Gesteins, das sie zugleich als Elementarwesen repräsentieren (und teils mit ihm identisch vorgestellt werden). Berge sind, davon zeugen die zahlreichen Bergmannssagen[17] ebenso wie die Schriften Theophrasts von Hohenheim (d. i. Paracelsus, von dem und seinem *Liber de Nymphis* in den vorangegangenen Kapiteln bereits die Rede war) und anderer Autoren, im Zeichen einer holistischen Kosmologie als belebt vorgestellt worden – von zwergischen Wesen, von »Gnomi, Pygmei und Mani«, die »die Schätz der Erden« hüten.[18] Bei Paracelsus heißt es zu ihrem Wirken:

> Dann also sind die Schätz der Erden außgetheylt/ daß von Anfang der Welt für und für gefunden werden die Metall/ Silber/ Goldt/ Eisen/ etc. und also werden sie durch die Leut verhütt [die Berggeister behütet, Anm. der Autoren] vnd bewahrt/ daß nit auff Ein Tag außbrechen/ sonder ein ander nach/ für vnd für/ Jetzt in dem Land/ dornach in eim an-

16 Die Grimms nennen in den Bemerkungen zu ihren Quellen die »Otmarische[] Sammlung« die erste Zusammenstellung »von Belang« seit Johannes Praetorius' »Weltbeschreibung« *Anthropodemus Plutonicus* aus dem Jahr 1666. Vgl. Grimm, Jacob und Wilhelm: Vorrede zum ersten Band. In: Dies.: Deutsche Sagen. 2 Bde. [1816/1818]. Mit Illustrationen von Otto Ubbelohde. Erster Band, Frankfurt a. M.: Insel 1981, S. 9–21, hier S. 18.

17 Vgl. die Sammlungen der Bergmannssagen von Dietmar Werner (z. T. gemeinsam mit Christa Jahr) aus dem sächsischen Erzgebirge (1985), aus dem Harz (1988), aus Thüringen (1991), aber auch Bergmannssagen im Mansfeldischen von Marion Ebruy (1999) sowie die häufig aufgelegte Sammlung europäischer Bergmannssagen *Die silberne Rose* von Manfred Blechschmidt und Wolfgang Würfel (1974ff.).

18 Paracelsus: Liber de nymphis, S. 76.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

> dern: Also wandeln die Bergwerck mit der Zeit/ vnd mit dem Land/ außgetheylt vom Ersten Tag biß zum letzten.[19]

Die als kleinwüchsig vorgestellten Elementarwesen sorgen für einen geregelten Ablauf der Entdeckung, der Erschließung und des Abbaus der Metallvorkommen, so, wie er im göttlichen Schöpfungsplan vorgesehen gewesen ist. Damit erfüllen die Zwerge ein wichtiges »Hüteramt«, sie wachen über die »Ökonomie der Natur«, indem sie Bodenschätze und »Ressourcen« verwalten.[20] Indem sie über die Sukzession von Entdeckung und Abbau wachen, wirken sie zugleich handlungshemmend, da ein unbeschränkter Abbau gar nicht möglich ist.[21] Sie tragen also Sorge dafür, dass ein verträgliches Maß der Bewirtschaftung der Gebirge und ihres Inneren eingehalten wird. Ein Extraktivismus, der auf die größtmöglichen Fördervolumina abzielt, erscheint hingegen als Feind dieser

19 Ebd.

20 Pörksen, Gunhild: Nachwort, in: Theophrast von Hohenheim (Paracelsus): Das Buch von den Nymphen, Sylphen, Pygmaeen, Salamandern und den übrigen Geistern. Faksimile der Ausgabe Basel, 1590. Übertragen und mit einem Nachwort versehen von Gunhild Pörksen, Marburg an der Lahn: Basilisken-Presse 1996, S. 77–102, hier S. 101.

21 Der zurückhaltende Betrieb des Bergbaus wurde über lange Zeit durch zur Behutsamkeit mahnende Positionen antiker Autoritäten wie Ovid, Seneca oder Plinius dem Älteren – die insbesondere die Förderung der Habgier als negatives Moment jeden Bergbaus ansahen – gehemmt. In der Frühen Neuzeit ist diese Vorsicht in sukzessive Auflösung geraten, zunächst durch moderierende Positionen bei Agricola und Paracelsus (dessen Annahme eines nach und nach Offenbarwerdens der Mineralien deutlich auf die potentielle Förderung abzielt), die einen regulierten Abbau geboten, der aber noch unter dem moralischen Appel zum Maßhalten stand: Wenn nicht zuviel gefördert wird, weil ohnehin nur sukzessiver Abbau möglich ist, wird der Habgier das Objekt auf natürliche Weise entzogen. Spätere Sagen sind als Reaktionen auf die Aufhebung dieser Beschränkungen und die zunehmende Entgrenzung zu lesen; sie registrieren mit Unbehagen, dass sich etwas ereignet hat, dessen gravierende Folgen noch kaum abgesehen werden können (und für lange Zeit folglich auch nicht in den Förderprozess eingepreist werden). Vgl. dazu C. Merchant: Der Tod der Natur, S. 160–163.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hüter aus der Elementarwelt, die einer anderen Ökonomie als jener gehorchen, die das menschliche Handeln mit Ausweitung kapitalistischen Wirtschaftens in der Frühen Neuzeit zunehmend stärker bestimmt hat. Vor diesem Bruch aber sind die Zwerge Entitäten in einem geordneten Elementen-System, das (nicht zuletzt im Anschluss an Paracelsus' *Liber de Nymphis*) tetradisch organisiert ist und jedes »Element« in seiner konkreten Realisationsform belebt vorstellt.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass die Zwerge integraler Bestandteil einer kosmischen (und organischen) Ordnung sind, die bis mindestens ins 17. Jahrhundert als stabil angenommen wurde. Eine weitere ökologisch lesbare Beziehung kommt durch das Verhältnis von Zwergen und Menschen hinzu, von dem die Mehrheit der Zwergensagen berichtet. Wie sie dies tut, ist auch mit Bezug auf die Ordnung bedeutsam: Sie erzählen in großer Vielzahl vom Auszug der Zwerge, von abbrechenden Kontakten und Verlusten, mit diesen verbunden aber auch von menschlicher Schuldhaftigkeit, die zu den bis zum Zeitpunkt des Erzählens irreversiblen Brüchen geführt hat. Die »old ways« (Robert MacFarlane), die auch Wege der Begegnung und des Austauschs gewesen sind, haben sich ebenso verloren wie die vormaligen Erzeugungsweisen, die durch neuartige überschrieben worden sind, die unter immer stärkeren Asymmetrien in nur noch eine Richtung führen sollten – in die des Menschen und seiner Interessen.

Dass diese Brüche nicht revidiert worden sind, impliziert stets, dass menschliches Wollen oder Bewusstsein fehlen, um die häufig schockhaften Verluste rückgängig zu machen. All dies lässt sich auch in den *Deutschen Sagen* von Jacob und Wilhelm Grimm wiederfinden. Auch ihre Sammlung weist eine starke Zwergenaffinität auf, die Zwerge aus einer *ex post*-Perspektive zeigt und stets in nachträgliche Verlusterzählungen dieses Verschwinden resultathaft als (bislang irreversible) Wendung darstellt. Bei den Grimms heißt es unter anderem, die Zwerge »ließen sich im Lande niemals wieder sehen«[22], sie »flohen tiefer in die

22 Die Zwerge auf dem Baum, Nr. 148, in: Jacob und Wilhelm Grimm: Deutsche Sagen. 2 Bde. [1816/1818]. Mit Illustrationen von Otto Ubbelohde. Erster Band. Frankfurt a. M.: Insel 1981, S. 189.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Berge hinab, grollten dem Menschengeschlecht und versagen ihm ihre Hilfe«[23], »[s]eit dieser letzten großen Auswanderung des Zwergvolks lassen sich nur selten einzelne Zwerge sehen«[24], »seit dieser Zeit sind die Zwerge aus der Gegend verschwunden«[25], »[s]eit der Zeit sieht und hört man keine Zwerge mehr«[26] und etwas »verschwand auf ewig«[27].

Menschlicher Undank, bewusste Verstöße gegen verabredete Kooperationen, bloße Gier oder Mutwillen sind die Gründe dafür, warum die Zwerge einen Berg oder eine Region verlassen haben. Trotz einigen von Nachtigal übernommenen Sagen enthält die Sammlung der Grimms vergleichsweise wenig Harzsagen. Dies hat auch die nächste Generation von Sammlern so gesehen und sich bemüht, besonders die Lücke des »kuriösen« Harzgebirges zu schließen. Hermann Harrys (1811–1891) und Heinrich Pröhle (1822–1895), der bei Jacob Grimm in Berlin Vorlesungen hörte, sind zwei der um die Jahrhundertmitte immer zahlreicher werdenden Sammler, die die Pionierarbeiten Nachtigals und der Grimms fortsetzten und durch regionale Schwerpunktsetzungen vertieften.

## 3. Zwergkönig Hübich

Mit den Sammlungen von Harrys (*Volkssagen, Märchen und Legenden Niedersachsen. Gesammelt von Herrm. Harrys. Zweite Abtheilung. Der Harz*, 1840) und Pröhle (*Harzsagen. Gesammelt auf dem Oberharz*, 1854) rückt ein besonderer Fall in den Fokus. Harrys' *Volkssagen* werden von der Sage *Der Zwergkönig* (Nr. 1) eröffnet, die von einem Gübich genannten Regenten

23 Die Füsse der Zwerge, Nr. 150, in: J. und W. Grimm: Deutsche Sagen, Bd. 1, S. 190–191, hier S. 191.

24 Der Abzug des Zwergvolks über die Brücke, Nr. 153, in: J. und W. Grimm: Deutsche Sagen, Bd. 1, S. 193–194, hier S. 194.

25 Der Zug der Zwerge über den Berg, Nr. 154, in: J. und W. Grimm: Deutsche Sagen, Bd. 1, S. 194–195, hier S. 195.

26 Die Zwerge bei Dardesheim, Nr. 155, in: J. und W. Grimm: Deutsche Sagen, Bd. 1, S. 195–196, hier S. 196.

27 Die Zwerge auf dem Felststein, Nr. 149, in: J. und W. Grimm: Deutsche Sagen, Bd. 1, S. 189.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

erzählt, der am Hübichenstein der Harzer Bergstadt Grund residierte. Er wird als ambivalente Figur eingeführt, die den Bewohnern des Städtchens wohlgesonnen war, aber auch strafen konnte, wenn man ihn erzürnte:

> So hat er sich vor alten Zeiten den Leuten gezeigt. Wem er gut gewesen ist, dem hat er vielen Reichthum bescheert; aber wer ihn beleidigt oder sonst seinen Zorn erregt hat, dem hat er manches Ungemach zugefügt. Er hat auch alle heilsamen Kräuter auf dem Harze gekannt und Manchem dadurch zur Gesundheit verholfen; aber er hat es nie zugeben wollen, daß Jemand auf den Hübichenstein gestiegen ist.[28]

In zwei weiteren Sagen wird das Wesen und Wirken Gübichs bzw. Hübichs näher ausgeführt. In *Der silberne Tannzapfen* (Nr. 18) beschenkt er eine Grundner Frau mit Silber und Heilkräutern für ihren kranken Mann,[29] in *Ersteigung des Hübichensteins* (Nr. 21) droht einem Förstersohn, der gegen das Gebot auf den Stein geklettert ist, aufgrund von Hübichs Bann der Hungertod. Aus Mitleid mit dem Vater aber setzt Hübich den Frevler schließlich frei und nimmt ihn mit in sein unterirdisches Reich.[30] In dieser Anderwelt hört der Förstersohn eine Musik und genießt köstliche Speisen,[31] wie es diese in ihrer Herrlichkeit in der Menschenwelt nicht gibt. Dort wird er über Hübichs Interessen aufgeklärt und schließt einen Pakt mit ihm:

> […] er [Hübich, Anm. NP] hätte ja schon manchem Armen davon Gutes gethan und wäre nicht den Menschen feind. Aber in Frieden müsse man ihn lassen; und dergleichen hat er ihm noch viel gesagt. Willst

28 Harrys, Hermann: Volkssagen, Märchen und Legenden Niedersachsens. Gesammelt von Herrm. Harrys. Zweite Abtheilung. Der Harz, Celle: Schulze 1840, S. 1.

29 Ebd., S. S. 30–34.

30 Ebd., S. 39–48. In Harrys Sammlung gibt es zudem auch eine Sage über *Die Zwerglöcher* (Nr. 30, S. 74–76), die jedoch nicht mit dem Sagenkreis um Hübich verbunden wird.

31 Ebd., S. 45.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

> Du mir nun einen Gefallen thun, sagt er, so solls Dich nicht gereuen. Nämlich so lange wie der große Gübichenstein (sonst hat man ihn den Gübichenstein geheißen) der große bleibt, habe ich mein Recht dran und darf auch auf der Erde walten [»Der harzische Ausdruck für umgehen«, Anm. des Herausgebers] gehn, wenn aber der große Gübichenstein zum kleinen wird, so kostets mich die Krone, und dann darf ich bloß unter der Erde herrschen. Da schießen nun immer die Leute nach Krimmern und Falken oben auf dem Gübichenstein, und das darf ich nicht leiden; denn triffts den Stein, so bröckelt etwas ab. Wenn er, der Förstersohn, also dafür sorgen wolle, daß Keiner seinen Stein beschädigte, so solle er zum reichen Manne werden, und könne sich aus der Braupfanne nehmen so viel er wolle. Der Förstersohn versprichts und giebt ihm die Hand drauf.[32]

Der Förstersohn kann Hübichs Anliegen erfolgreich vermitteln. So heißt es, dass »die Obrigkeit ein Gesetz [hat] ausgehen lassen, daß Keiner auf den Hübichenstein steigen dürfe, und Keiner da nach Krimmern schießen dürfe und nach Falken und Raben.«[33] Auch der Bau einer Kirche wurde aus Hübichs Gaben finanziert, die Bergstadt gedieh und prosperierte fortan. »Und so lange wie der große Hübichenstein ist unversehrt gewesen, hat der Gübich da sein Wesen gehabt und viel Gutes gethan, und manchen Bösen bestraft, und es hat ihn auch Mancher gesehen.«[34] Diese harmonische Existenz neben- und miteinander fand ihr jähes Ende im Krieg: »Aber im dreißigjährigen Kriege, da haben die Kaiserlichen die Spitze des großen Hübichensteins aus Muthwillen mit Kartaunen heruntergeschossen, und von der Zeit an hat kein Mensch den Gübich mehr gesehen.«[35] Diese Ereignisse lassen sich realhistorisch kontextualisieren. Im Februar 1626 sind Kaiserliche Truppen (zumeist sind es die bis heute sprichwörtlichen »Spanischen Raubvögel«) im benachbarten Gittelde und in Grund eingefallen, haben geplündert, gebrandschatzt und gemordet. Die Überlebenden wurden zur Flucht

32 Ebd., S. 46.
33 Ebd., S. 47.
34 Ebd., S. 47.
35 Ebd., S. 48.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

getrieben und die Bergstadt vorübergehend entvölkert. Auch die zwischen 1460 und 1480 erbaute St.-Antonius-Kirche in Grund wurde dabei niedergebrannt. Grund wurde erst nach dem Friedensschluss von 1648 wieder aufgebaut.[36]

Dadurch erscheinen die Hübich-Sagen als geradezu universale Erzählform, die verschiedene Funktionen und Gehalte der Sage miteinander verschränkt:[37] Sie geben, wenn auch indirekt, über historische Geschehnisse Auskunft, sie wurden durch Hübichs Ähnlichkeiten mit anderen Götter- und Fabelwesen (von Rübezahl bis Odin/Wotan) im Anschluss an Jacob Grimm mythologisiert[38] und sagen zugleich etwas über Mensch-Natur-Verhältnisse aus, sind also auch ökologisch gehaltvoll. Die Figur des Zwergenkönigs und sein Stein verdienen daher eine eingehendere Betrachtung, denn (nicht nur) im Vergleich mit den zumeist namenlosen zwergischen Kollektivwesen erscheint Hübich als ein besonderer Fall. Er ist eine individuelle und onyme Figur, die als König einem nur andeutungsweise beschriebenen Volk vorsteht; die männlichen Zwerge sind jung oder alt und sehen ihrem Oberhaupt ähnlich, über die »tausend kleine[n] Frauenbilder«[39] wird jedoch nichts weiter ausgesagt, als dass es sie eben gibt. Als ihr aller Oberhaupt repräsentiert Hübich zugleich das Ganze, den Stein, der nach ihm benannt ist, und das unterirdische Reich, in dem sein Wille Gesetz ist. Mit Hübich bekommt ein besonderer Ort Ordnung und Ortung zugeschrieben – und erst mit ihm.

---

36 Vgl. dazu Sternal, Bernd: Die Harz-Geschichte. Band 5: Die Zeit des Dreißigjährigen Krieges, Gernrode/Harz: Sternal Media 2015, S. 69.

37 Zu den dominanten Paradigmen der Sageninterpretationen vgl. Petzoldt, Leander: Einführung in die Sagenforschung, Konstanz: UVK-Verlag (= UTB Wissenschaft) $^{3}$2002, S. 123–146.

38 Vgl. dazu Penke, Niels: »König wer?« Zur (De-)Popularisierung der Harzer Sagenfigur König Hübich, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 54, Heft 1 (2024), S. 33–51, hier S. 35–41.

39 H. Harrys: Volkssagen, Märchen und Legenden Niedersachsens, S. 45.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

In den früheren Erwähnungen des Felsens im Zedler,[40] bei Friedrich Wilhelm Heinrich von Trebra[41] oder Johann Wolfgang von Goethe[42] wird dieser nur als geologisch interessante Gesteinsformation beschrieben, nicht aber als Residenz eines sagenhaften Zwergenkönigs.[43] Es ist von daher anzunehmen, dass Hübich vor 1800 nicht bekannt war – oder vielleicht noch gar nicht existierte. Denn es ist frappierend, dass der Name, der in den Hübich- bzw. Giebichensteinen doch bereits präsent war, noch keiner Figur oder Person zugeordnet wurde. Auch die Hübichentalsköpfe bei Bad Lauterberg verweisen auf keine personale Gestalt. Es spricht daher einiges dafür, dass der Zwergenkönig erst an den besonderen Ort der Doppelfelsnadel angeschlossen wurde, als es bereits eine etablierte Praxis geworden war, auffällige Orte mit Sagen zu identifizieren und diese als genuines Erzählgut »des Volkes«[44] aufzuzeichnen.

---

40 [Art.] Giebichenstein, in: Zedlers Universal-Lexicon. Bd. 10: G–GI. Halle/Leipzig: Zedler 1735, Sp. 1444–1445.

41 von Trebra, Friedrich Wilhelm Heinrich: Erfahrvngen vom Innern der Gebirge. Nach Beobachtungen gesammlet und herausgegeben, Dessau/Leipzig: Verlagskasse für Gelehrte und Künstler 1785.

42 Goethe, Johann Wolfgang: Gestaltung großer anorganischer Massen, in: ders: Goethes Werke. Hg. v. d. Grossherzogin Sophie von Sachsen. Bd. 73: Zur Naturwissenschaft überhaupt. Mineralogie und Geologie, I. Theil, Weimar: Böhlau 1892 [Reprint dtv 1970], S. 232–240, hier S. 238.

43 Vgl. dazu N. Penke: »König wer?«, v.a. S. 36.

44 Rudolf Schenda hat die konkreten Entstehungszusammenhänge der Sage für die Mitte des 19. Jahrhunderts am Beispiel prominenter »Sammler« rekonstruiert. Er kommt zu der Einschätzung, dass es »sich in der Mehrzahl um großstädtische Schreibtischgelehrte« handelte, »die den Kontakt zum Volk auf dem Lande höchstens in der Jugend besessen, aber spätestens in der Studienzeit verloren« haben (S. 32). In Vorlesungen, Vorworten und anderen Metatexten führten diese »Abenteuer-Fahrten in das Phantasie-Land der Volkserzählungen«, deren »Mythen-Kombinationsspiele[n] […] keine Grenzen gesetzt« waren (S. 37). Die Arbeit am Schreibtisch und die Verfahren der Assemblage lagen auch insofern nahe, weil das »Volk […] nicht ihren Vorstellungen [entsprach]«, nichts »Mythisches« zu berichten hatte oder sich ablehnend gegenüber den städtischen Gelehrten verhielt (S. 41). Ein Fazit Schendas lautet daher: »Was uns aus den 50er und 60er Jahren an Sagentexten überliefert ist, schmeckt allerorten nach vielleicht wohlgemeinten und manchmal auch wohlgelungenen, aber eben doch

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dass erst der Stein einen Namen trug und die Figur weit später zur Begründung und Illustration erschaffen wurde, das vermutete bereits der Göttinger Mediävist Wilhelm Müller (1812–1890) Ende des 19. Jahrhunderts:

> Natürlich ist es auch mit dem angenommenen göttlichen oder elbischen Wesen schlecht bestellt. Um Gibiche dazu zu stempeln, hat man die Gibichensteine, namentlich den Hübichenstein bei Grund am Harze herbeigezogen, an welchen letzteren sich Volkssagen von einem Zwerge Hübich knüpfen. Dabei hat man nur nicht bedacht, dass der Zwerg von dem Felsen den Namen hat, nicht umgekehrt, wie andere Sagen von solchen Lokalgeistern beweisen. Damit ist der Annahme eines mythischen Gibiche jede Berechtigung entzogen […].[45]

Hübich – eine Erfindung des 19. Jahrhunderts, die retroaktiv in die Geschichte des Ortes Grund und seiner Umgebung implementiert wurde.

---

nach literarischen Fälschungen.« (S. 44) Schenda, Rudolf: Mären von Deutschen Sagen. Bemerkungen zur Produktion von »Volkserzählungen« zwischen 1850 und 1870, in: Geschichte und Gesellschaft. 9.1: Literatur und Sozialgeschichte (1983), S. 26–48. Ähnliches bestätigte zuletzt auch Matthias Egeler für die irischen wie isländischen Elfen-Sagen, die nur selten »Spiegel des Volksglaubens« sind, sondern zumeist »gelehrte Literatur«, die ihren Ausgangspunkt in den gesellschaftlichen Oberschichten hatte. Vgl. Matthias Egeler: Elfen & Feen. Eine kleine Geschichte der Anderwelt, München: C.H. Beck 2024, S. 26. Es zeigt sich insofern abermals eine Nähe zur Entstehung von Märchen, die, wie von Lothar Bluhm für die Grimms gezeigt hat, aus der Literatur, nicht aber aus dem »Volksmund«, entsprungen sind.

45 Müller, Wilhelm: Mythologie der Deutschen Heldensage, Heilbronn: Gebr. Henninger 1886, S. 55–56. Müller hatte bereits vierzig Jahre zuvor Zweifel an der Stichhaltigkeit der mythologischen Interpretation angemeldet, wurde aber von Jacob Grimm polemisch abserviert. Siehe die Kritiken in: Grimm, Jacob: Kleinere Schriften, Bd. 5, Berlin: Ferdinand Dümmler 1871, S. 336–344 und Bd. 7, Berlin: Ferdinand Dümmler 1844, S. 600–602. Aspekte dieses Gelehrtenstreites, der von den Schülern und Verehrern Jacob Grimms fortgeführt wurde, finden sich in der ADB dargestellt. Vgl. Schröder, Edward: Müller, Wilhelm, in: Allgemeine Deutsche Biographie 52 (1906), S. 530–537.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Doch auch wenn es sich bei Hübich um das Begleitprodukt einer literarischen Mode der Zeit handeln mag, die Erzählungen und Figuren an markante Orte heranträgt, bleiben aber doch die ökologischen Gehalte. Durch die Erfindung wird lediglich die historisch später registrierte Verlusterfahrung vom mittleren 19. auf das 17. Jahrhundert zurückverlegt, in dem sich der alles verändernde Bruch ereignet haben soll. Es handelt sich um eine retrospektive Diagnose (und sentimentale Reminiszenz an eine Welt, die verloren gegangen ist), nicht um eine erzählerische Reflexion aus der Zeit der verlustbringenden Ereignisse selbst. Anders als wir im Mummelsee-Kapitel gesehen haben, geht es daher um historisch spätere Formationen des Wissens und des Naturverhältnisses, die allerdings an ältere Wissensformen und Weltvorstellungen rückgebunden werden.

Nicht nur in den Sammlungen von Hermann Harrys und Heinrich Pröhle wird auf diese Weise von vermeintlich weit Zurückliegendem erzählt, spätere Erzählerinnen stellen diesen historischen Bruch noch deutlicher aus. In Clara Förstners (1850–1907) Sammlung *Aus der Sagen- und Märchenwelt des Harzes* (erstmals 1888) ist von einem »Riß in der Freundschaft« zwischen Zwergen und Menschen die Rede, wobei der Riss gleichbedeutend mit dem Abschied der Zwerge aus dem kleinen Örtchen Sachsa am Südrand des Harzes ist. Zum Abschied haben sie den Menschen wahlweise ein »ewiges Bergwerk« oder Geld zum Geschenk angeboten – die Menschen aber, in ihrer historischen Kurzsichtigkeit, entschieden sich für die Taler und die Zwerge wurden seitdem nie wieder gesehen. Förstner setzt der Sage noch den Kommentar hinzu, dass der Abschied für die Zwerge demnach die bessere Lösung gewesen sei, denn »die neue Zeit kam heran mit ihren Maschinen und Fabriken. Die Berge wurden durchwühlt – das wäre den Zwergen sicher zu unruhig.«[46] Mit der Industrialisierung wird der endgültige Abschied von einem früheren, harmonischen Verhältnis vollzogen, das durch

46 Förstner, Clara: Aus der Sagen- und Märchenwelt des Harzes. Bd. 2: Oberharz, Quedlinburg: Schwanecke 1907, S. 154–155. Förstner hat König Hübich auch eine kleine literarische Arbeit gewidmet: das »Harzmärchen« *König Hübich* erschien 1889 in Quedlingburg.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

menschlichen Fortschritt und die rücksichtslose Nutzung neuer technischer Möglichkeiten abgebrochen wird. Insofern gehen die Zwergsagen in ihrer fatalistischen Darstellung allesamt über das kontemplative Moment hinaus, das noch Carl Spitzwegs Gemälde *Gnom, Eisenbahn betrachtend* (um 1848) bestimmt, dessen Gnom aus der Distanz mit einer skeptischen Haltung in die Tallandschaft mit Dampflokomotive schaut, der aber im Gegensatz zu Hübich und den Zwergen der Grimm'schen Sagen noch nicht ausgewandert ist.

Hübich wie Spitzwegs Gnom erscheinen in einer Zeit von als gravierend erfahrenen Umbrüchen,[47] der großen Transformation durch »die unendliche Entfaltung der materiellen Kräfte«[48], die in all ihren Folgen zwar noch unabsehbar waren, denen man aber einschneidende Wirkungen zutraute oder solche in Ansätzen bereits registrierte.[49] Trotzdem handelt es sich bei Hübich im Gegensatz zu Spitzwegs unspezifisch verortetem Gnom um eine hochgradig idiosynkratische Figur. Hübich und sein Stein sind in der Erzählung ein besonderer Einzelfall. Keiner der anderen Zwergenauszüge wird derart individuell zugeschnitten und zugleich so konkret verortet. Hübich ist Vorsteher und Repräsentant eines Kollektivs (von dem die vielen anderen Sagen ja stets als »den« Zwergen sprechen), er agiert als König mit eigenem (wenn auch bescheidenem) Reich, wodurch er den Zwergenkönigen der mittelalterlichen Epik (vor allem Laurin und Goldemar) nahesteht,[50] auch wenn er kein Krieger

47 Vgl. Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt: Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, 3. Aufl., München: C. H. Beck 2020.

48 Ranke, Leopold von: Über die Epochen der neueren Geschichte. (= Historisch-kritische Ausgabe. Bd. 2). Hg. von Theodor Schieder und Helmut Berding, München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag 1971, S. 441.

49 Geradezu paradigmatisch wird dies von Hans Christian Andersen am Beispiel einer Dryade in der gleichnamigen Erzählung von 1868 ausgeführt. Mit der Baumnymphe reist eine einzelne Vertreterin ihrer Spezies in die Hauptstadt der modernen Welt – zur Weltausstellung in Paris 1867 – und kommt dabei um (nicht zuletzt auch, weil ihr Baum zu Dekorationszwecken verpflanzt und dabei entwurzelt wurde).

50 In dieser Reihe wird er (neben anderen Versuchen typologischer Zuordnung) auch bei Jacob Grimm erwähnt. Vgl. Grimm, Jacob: Deutsche Mythologie. Um eine Einleitung vermehrter Nachdruck der 4. Aufl. Berlin, 1875–1878 [EA 1835].

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und Heerführer ist. Von den vielen, zumeist namenlosen Zwergen der Sage unterscheidet Hübich auch, dass er mit den Insignien des Bergbaus (aber nicht denen der Landwirtschaft) assoziiert wird, obwohl er keine aktive Arbeit verrichtet. Dass Hübich und sein Gefolge mit einigen Insignien gezeigt werden – Hübich trägt einen silbernen Fäustel[51] (ein kurzstieliger Hammer), die Zwerge schaffen zur Rettung des Förstersohns eisernen Fahrten herbei und tragen messingene Grubenlichter, der König hingegen ein silbernes Geleucht[52] –, aber keine spezifischen Arbeiten verrichten, mag irritieren. Auflösen lässt sich dies vielleicht darüber, Hübich in einer (historischen) Zwischenstellung zu sehen, die auf der einen Seite die älteren, noch in den Bergbau integrierten Zwerge (wie auch den Bergmönch) kennt, auf der anderen Seite jene Zwerge, die sich durch den neuzeitlichen Bergbau bedroht sehen und durch diesen vertrieben werden. Hübich ist ein Unentschiedener, er trägt die nutzlos gewordenen Insignien des Alten, steht semantisch aber bereits auf der Seite eines anderen Paradigmas. Als Wächter und Patron des Bergbaus trägt er Sorge dafür, dass nicht alles auf einmal und über Gebühr gefördert werde, »sonder einander nach/ für vnd für«[53]. Solange er noch oberirdisch walten kann, übernimmt er die Fürsorge für die Natur und ist zugleich Sachwalter für die Menschen.

Hübich residiert in Grund und erweist darin seine Funktion als Schutzpatron des Ortes, die er sowohl für die menschlichen wie auch die nicht-menschlichen Bewohner erfüllt. Der Beschuss seines Felsens durch die kaiserlichen Soldaten erscheint daher als allgemeiner Frevel, aber nicht als Naturfrevel im engeren Sinne. Dies wiederum ist bei der Jagd auf die Vögel des Hübichensteins – Falken, Raben und Krimmern (es handelt sich um Habichte) – der Fall, von der die Förstersohn-Sage erzählt. Nach vorübergehender Strafe und Belehrung sowie einer Verpflichtung des Förstersohns – und mit ihm der Menschen in Grund

Drei Bände. Band 1. Hg. von Leopold Kretzenbacher, Wiesbaden: Drei Lilien Verlag 1992, S. 375.

51 H. Harrys: Volkssagen, S. 45.

52 Ebd., S. 43.

53 Paracelsus: Liber de nymphis, S. 76.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

insgesamt – die Bejagung fortan zu unterlassen, lässt sich dieser Frevel vorübergehend aus der Welt schaffen. Der Frevel durch die Soldaten, der menschlichen Übermut und waffentechnische Machbarkeit zu fatalen Folgen verschränkt, lässt sich nicht in dieser Weise ausräumen, da er auf einer Machtasymmetrie basiert und die geltende Vereinbarung geradezu vorsätzlich bricht. In der 1890 von Marie Kutschmann veröffentlichten Sammlung *Im Zauberbann des Harzgebirges* wird eine bewusste Absicht der in Diensten des Kaisers stehenden Kroaten angenommen, die sich gegen den Zwergenkönig und die Sage als Prinzip des Erzählens richtete:

> […] man hat auf die Sagen des Harzes sogar mit Kanonen geschossen: denn als im dreißigjährigen Kriege die Kroaten vernahmen, daß der Zwergkönig Hübich für immer von der Oberwelt scheiden müsse, wenn der große Hübichenstein zum kleinen geworden sei, da fuhren sie ihre Karthaunen auf und schossen den Fels herunter, dem Zwergkönig zu Leide; der aber hat sich mit seiner Muhme, der Sage, besprochen, und sie führt ihn an ihrer Hand noch heute durch die sonnigen Wälder wie vor dreihundert Jahren. Und wie damals, so ist auch heute sein und der Sage Gold nicht allen und jedem sichtbar, sondern es sieht nur der, dessen Sinn rein ist und dessen Herz empfänglich blieb für die Ewigkeit des Schönen.[54]

Gegen die dem Frevel (auch etymologisch) innewohnende Kühnheit und Verwegenheit, die aus beliebigem Anlass zu Vergehen an Mensch, Tier und Mitwelt führen kann, ist selbst der magiebegabte Zwergenkönig machtlos. Wo derart gegen die seit unvordenklichen Zeiten stabile Einrichtung von Ordnung und Ortung verstoßen werden kann, muss auch künftig mit Schlimmerem gerechnet werden. Die Folge ist der Heils-

54 Im Zauberbann des Harzgebirges. Harz-Sagen und Geschichten. Gesammelt von Marie Kutschmann. Mit Holzschnitten von Theodor Kutschmann. Neu herausgegeben von Eva Gussek (EA: Glogau: Flemming, 1890). Jena/Quedlinburg: Verlag Dr. Bussert & Stadeler 2010/$^{6}$2019, S. 13.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

verlust[55] für den Ort, der vorübergehend entvölkert wird, womit auch der Bergbau in der nominellen Bergstadt zum Erliegen kommt. Es ist allerdings der Bergbau der alten Zeit, der moderat wirtschaftete und, so impliziert es die Sage, noch nicht auf maximale Fördervolumina zielte. Hübich ist in dieser Variante für das menschliche Auge verschwunden, aber die Sage konserviert ihn und seine Anliegen. Wer »reinen« Sinnes ist, könne »sein und der Sage Gold« weiterhin sehen. Wem das nicht (mehr) gelingt, so impliziert es die Sage, trägt das falsche Epistem im Kopf, das ihn nur schnöde Mechanik erblicken lässt, wo doch weiterhin ein lebendiger Organismus wirkt, mit dem sich über die allein auf Ressourcen zielende Ausbeutung hinaus interagieren lässt.

Die Erzählungen von Hübich und ihre Implikationen sind trotz ihrer individuellen Prägung repräsentativ: Hübich ist es für die Zwerge im

55 Den Zusammenhang von Naturfrevel und Heilsverlust hat Heinrich Detering an Beispielen aus dem Werk Annette von Droste-Hülshoffs aufgezeigt. Vgl. Detering, Heinrich: Holzfrevel und Heilsverlust. Die ökologische Dichtung der Annette von Droste-Hülshoff, Göttingen: Wallstein 2020. Die kausal durch den Frevel begründete Folge des Heilsverlusts lässt sich auch in den Hübich-Sagen finden. Von daher erzählen diese vermeintlich »mythologischen« Sagen auch von einem Profanierungsereignis. Als Profanierung lassen sich mit Giorgio Agamben, über den wir bereits in unseren theoretischen Vorbemerkungen gesprochen haben, Prozesse verstehen, die mit der Heiligkeit eines Ortes brechen, seine Ordnung stören und diese schließlich umkehren, da sie durch den Verstoß und eine illegitime Antastung entsakralisiert wird. Auch die pragmatische Erschließung und Nutzung von Orten lässt sich als Desakralisierung fassen, wenn diesen zuvor eine besondere nicht anzutastende Eigenheit zugeschrieben wurde. Es kommt nicht von Ungefähr, dass Agamben in seinem Essay den »Gehilfen« als Verkörperung des »Verhältnisses zum Verlorenen« (G. Agamben: Profanierungen, S. 29) bestimmt. Die Figur Hübich scheint dies zu bestätigen. Doch wenn wir uns den Entstehungszusammenhang dieser Sagen noch einmal verdeutlichen, dann wird klar, dass es sich in den nachträglichen Bewertungen um Rückprojektionen handelt: Vor den 1620er Jahren habe Hübichs Heil für den Ort und seine Bevölkerung gewirkt. Da dieser Heilsbringer aber eine Erfindung des 19. Jahrhunderts ist, bekommt der Hübichenstein durch diese Retrosakralisierung zumindest in der Gegenwart eine besondere Weihe zugeschrieben.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Allgemeinen, die vertrieben wurden oder aus freien Stücken ausgewandert sind, der Hübichenstein ist es für den Harz und alle seiner Stätten, die durch menschlichen Mutwillen oder systematische Vernutzung beschädigt wurden und für die dort heimischen Lebewesen nicht länger als sichere Habitate geeignet sind. Das Verschwinden der Zwerge lässt sich daher auch als Ausdruck von »Erzeugungssorgen«[56] lesen, als narrative Verarbeitung einer (vielleicht eher individuell als kollektiv) beobachteten Krise, die durch eine Verschränkung von technischen Innovationen, Kriegen und die dadurch eröffneten Horizonte ausgelöst wurde und Fragen nach dem Fortbestand gewohnter Lebensweisen und den Lebensbedingungen insgesamt eröffnet hat. Die auf den Menschen bezogenen Unglücke und Verluste sind nur eine Seite, denn auch für die Mitwelt entstehen Verluste und Folgeschäden, wenn der »Hüter« von Berg und Wald, der auch für die Vögel und andere Tiere Sorge trägt, seine Aufgabe nicht länger wahrnehmen kann. Das Verschwinden wird dann zum Zeichen eines kollektiven Glücksverlusts, der über die allein menschliche Betroffenheit hinausgeht.

Ein weiteres Element, das in einigen anderen Sagen als Auslöser des Zwergenauszugs genannt wird, ist das »Schießen«, der Einsatz von Sprengstoff im Bergbau. »Das Schießen«, so kann beim Bergbautechniker Henning Calvör (1686–1766) nachgelesen werden, ist im Harz »zuerst Anno 1632 auf den Clausthalschen Bergwerken aufgekommen«.[57] Die Einführung steht somit in großer historischer Nähe zum erzählten Verschwinden Hübichs. Dass die Elementarwesen auch infolge von nicht näher definierten Beleidigungen den Kontakt abbrechen können,

56 Vgl. Latour, Bruno: Wo bin ich? Lektionen aus dem Lockdown. Übers. v. Hans-Joachim Russer u. Bernd Schwibs, Berlin: Suhrkamp 2021, S. 38.

57 Calvör, Henning: Acta Historico-Chronologico-Mechanica Circa Metallurgiam In Hercynia Superiori, Oder Historisch-chronologische Nachricht und theoretische und practische Beschreibung des Maschinenwesens, und der Hülfsmittel bey dem Bergbau auf dem Oberharze. Bd. 2, Braunschweig: Verlag der Fürstlichen Waysenhaus-Buchhandlung 1763, S. 21. Im Erzgebirge (Freiberg) wurde bereits zwei Jahrzehnte früher mit dem Einsatz von Sprengstoff begonnen.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

ist bereits bei Paracelsus zu lesen.[58] Die neuartigen Sprengverfahren sind offenbar von den Zwergen als eine solche Beleidigung empfunden worden, denn bei der bisherigen Zusammenarbeit mit den Menschen seien die Elementarwesen »wahrhaftig, beständig und mit voller Kraft dabei«[59] gewesen und unterstützten die traditionelle Arbeitsweise der Bergmänner in jeder Hinsicht. Die Sprengung ist einerseits eine gefährliche Abkürzung, die Arbeitsersparnis verspricht und Beschleunigung bedeutet, die andererseits die händische Mitarbeit (wie auch die Wächterfunktion) der Zwerge überflüssig macht und verunmöglicht. Neben dem Lärm, mit dem es einigen Zwergen zu »unruhig« geworden sei,[60] wird in jedem Fall die einstige Kooperation einseitig aufgelöst. Obwohl der Sprengstoffeinsatz nur »sparsam« erfolgte und wenige Jahre später bereits wieder abgenommen hat,[61] scheint dies am Affrontcharakter nichts zu ändern.

Dass Schwarzpulver und Sprengstoff zur gleichen Zeit auch im Krieg eine zentrale Rolle spielen, rückt bei Wilhelm Blumenhagen (1781–1839) in den Fokus, der in seiner *Wanderung durch den Harz* (1838) Krieg mit technischer Innovation zusammendenkt. Blumenhagen erwähnt die Brandschatzungen durch die Kaiserlichen Truppen sowie die Abgabenforderungen an Clausthal und Osterode. Den zeitweiligen Niedergang des Oberharzer Bergbaus sah er in der »[s]chlechte[n] Aufsicht« und dem »Bau auf Raub« begründet, der »den Bergbetrieb immer tiefer sinken [machte].«[62] In diesen betrieblichen Verfehlungen hat Blumenhagen eine Dialektik des Fortschritts ausgemacht: »Mit dem Bösen [den Soldaten, Anm. d. Verf.] kam auch etwas Gutes, nämlich die neue Gewinnungsart der Erze durch Schiessen mit Pulver aus Ungarn, da bislang nur Feuersetzen und die sauere Arbeit mit Fimmel und Fäustel

58 Paracelsus: Das Buch von den Nymphen, Sylphen, Pygmaeen, Salamandern und den übrigen Geistern, S. 45.

59 Ebd., S. 47.

60 Vgl. C. Förstner: Aus der Sagen- und Märchenwelt des Harzes. Bd. 2: Oberharz, S. 155.

61 H. Calvör: Acta Historico-Chronologico-Mechanica. Bd. 2, S. 21.

62 Vgl. Blumenhagen, Wilhelm: Wanderung durch den Harz. Mit 30 Stahlstichen, Leipzig: Georg Wigand's Verlag 1838, S. 213.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

(Schlägel und Eisen) im Gebrauche waren […].«[63] Dass diese gute, neue Gewinnungsart den »Bau auf Raub« wiederum befördern sollte, hat Blumenhagen noch nicht absehen können. Im historischen Rückblick erkannte er jedoch eine Hochkonjunktur des Grundner Bergbaus im 16. Jahrhundert, als die dortigen Gruben mehr Silber und Kupfer hervorbrachten als diejenigen in den benachbarten Bergstädten Zellerfeld und Wildemann. Umso einschneidender muss daher das vorübergehende Erliegen in den zwanziger und dreißiger Jahren des 17. Jahrhunderts erlebt worden sein.[64] Ergänzend führt er eine Reihe von Faktoren an, die wiederholt für vorübergehende Rück- und Niedergänge des Bergbaus gesorgt haben: Brände in den Städten oder einzelnen Gruben, strenge Winter, in denen die Arbeit zum Erliegen kam, immer wieder ein Mangel an Bergleuten und »Puchknappen«, der zeitweilig durch »Herumstreicher« und »sogenannte Knüppelmägde« kompensiert werden musste.[65]

Der Bergbau ist für den Harz, wie auch einige andere Regionen (Erzgebirge, Ruhrgebiet), integraler Bestandteil seiner Geschichte. Nur wenig von dem, was sich dort an menschlichen Einrichtungen findet, ist ohne Begründung durch oder Verflechtung in die Erfordernisse, Verfahrensweisen und Folgen des Bergbaus. Das Wachstum der Orte und Städte ist ebenso dadurch begründet wie die Versehrungen, die Flüsse, Wald und Berge über Jahrhunderte erfahren mussten. Der industrielle Bergbau ist zudem, weit über den Harz hinaus, eine der Haupttrassen ins Anthropozän.[66] Der gesamte Prozess des Hineingrabens, Hervorholens,

63 Ebd., S. 213.

64 Ebd., S. 246.

65 Ebd., S. 214.

66 Dass es sich beim Bergbau und der ihm eng verbundenen Metallurgie um zwei der Hauptwerkstätten der Naturaneignung handelt, ist bereits bei Francis Bacon zu lesen. Für ihn sind es die Werkmeister, die die »Grube« und den »Ofen« bestellen, die den Weg zur Naturbeherrschung und damit in ein neues Zeitalter bahnen. Vgl. Bacon, Francis: [Über die Würde und den Fortgang der Wissenschaften, III. Buch, Kap. 3] Lord Franz Bacon Großkanzler von England über die Würde und den Fortgang der Wissenschafften. Verdeutschet und mit dem Le-

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Herauslösens, Weiterverarbeitens oder Verbrennens ist von einer eminenten $CO_2$-Freisetzung kaum zu trennen. Der Bergbau modernen Zuschnitts zeichnet sich durch immer stärkere Eingriffe in Gestein, Landschaft, Wassersysteme und Atmosphäre aus und wird, wie einige der genannten Sagen zeigen, zu einer Begründung dafür, warum die empfindsamen Zwerge ausgezogen sind.

*Abb. 3: »Gruss vom König Hübich, Bad Grund«.*

Verlag Oscar Cohn, Halberstadt, 1897 (Privatbesitz).

Diese Erzählungen besitzen daher eine kritische Komponente, die einer technizistischen Vorstellung von Fortschritt Skepsis entgegenbringt. Die auf diese Weise vertriebenen Zwerge tragen daher einen vormodernen Index, der eine glücklichere und harmonischere Welt vor der beginnenden Industrialisierung behauptet. Bilder einer solchen

ben des Verfaßers und einigen historischen Anmerkungen herausgegeben von Johann Hermann Pfingsten, Pest: Weingand und Köpf 1783, S. 302.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

harmonischen Welt finden sich am Ende des 19. Jahrhunderts zuhauf, viele davon liebevoll ausgestaltet und mehrfarbig koloriert. Es ist die Bildpostkarte, die Hübich und andere Zwerge, aber auch Elfen und Nymphen, in großer Vielfalt ins Bild setzt.

## 4. Postkartenzwerge

Hübich und die anderen als Postkartenmotive fungierenden Zwerge ließen sich leichtfertig als Kitsch abqualifizieren, zumal sie einer weitverbreiteten Mode des »Goldenen Zeitalters«[67] der Ansichtskartenindustrie entsprechen: Um 1900 boomen die Zwerge. Viele solcher Karten, die aus der Kunstverlags-Anstalt von Oscar Cohn (1853–?) aus Halberstadt am Nordrand des Harzes stammten, übermittelten »Grüsse aus« allen möglichen Orten des Mittelgebirges – aus Bad Harzburg, dem Bodetal, Braunlage, Schierke und Sankt Andreasberg. Diese Karten zeigen neben Waldlandschaften, Bergen, Kur- und Gasthäusern mit ihren teils luxuriösen Interieurs auch verniedlichte Zwerge, die dem Gartenzwerg nicht unähnlich sehen. Dies alles ist zeittypisch und keineswegs Harz-spezifisch, auch aus Bochum und Frankfurt a. M., aus dem Rheinland, der Sächsischen Schweiz und dem Schwarzwald grüßen um die Jahrhundertwende ähnlich niedliche Postkarten-Zwerge.

Die abgebildete Karte zeigt Hübich in der Rolle des Wohltäters und Schutzpatrons, der sowohl für die Stadt wie auch die Tiere sorgt. Angesichts der in der Sage erzählten Verhältnisse wird mit den Postkarten jedoch ein deformierter Hübich ins Bild gesetzt, der noch als Hüter gezeigt wird, als wäre 1626 noch nicht geschehen. Und, als wäre die Erschließung von Landschaften und besonderen Orten durch den Tourismus nicht bereits seit Jahrzehnten im Gange. Nicht zuletzt in der Nachfolge Goethes, Heines und der Romantiker kommen Harzreisen in Mode. Bereits in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts

67 Vgl. May, Otto: Vom Wachsen lassen zum Führen. Die Ansichtskarte als Zeuge einer versäumten Erziehung zur Demokratie in der Weimarer Republik. Hildesheim: Brücke Verlag 2003, S. 17.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

beginnt der Kur- und Bädertourismus, zunächst in Alexisbad, dann in Neustadt-Harzburg, das seit den 1830er Jahren als Kur- und Badeort bekannt war und 1892 nominell zum *Bad* erhoben wurde. In Grund findet der Kurbetrieb seit Mitte des Jahrhunderts statt (wenn es auch erst ab 1906 – im selben Jahr wie Lauterberg – offiziell Bad heißt), obwohl die Bezeichnung schon länger gebräuchlich (siehe Abb. 03) war.

Ein großer Teil der Postkarten zeigt wohlgeordnete – nicht zuletzt auch durch das Medium begünstigt – in sich abgeschlossene Weltausschnitte. Häufig sind es vorindustrielle Landschaften, die den Merkmalen des *locus amoenus* entsprechen und eine »heile« Welt vorstellen.[68] Wenn man wie Heinrich Pröhle annimmt, dass die »Zwerge mit dem Wachstume der Bäume und Wälder, ja mit der ganzen Natur«[69] in enger Beziehung stehen, dann fungieren diese Postkartendarstellungen als Garanten einer intakten Naturlandschaft. Luftverschmutzung, vergiftete Flüsse und Böden gehören wie die entwaldeten Hänge zu den Topoi der Harzbeschreibungen, die bei der Außendarstellung der Harzorte unerwünscht und für den Tourismus gefährlich sind. Dies erfüllt, wie bereits Reiseberichte im 18. Jahrhundert zeigen, vor dem Hintergrund des Bergbaus eine wichtige Funktion: Als einer der ersten berichtet Johann Christian Kestner schon bei seiner *Reise auf den Harz* im Dezember 1763 über die vergiftete Innerste.[70] Wenn der Harz als »Ort der Ruhe und Rekonvaleszenz« erfolgreich vermarktet und mit Vorstellungen verbunden werden soll, die es in Aussicht stellen, dort von den »Plagen« (Lärm und Rauch) der Großstädte in gesundheitsfördernder Weise entlastet zu werden, dann müssen die Industrielandschaften zu-

68 Vgl. Penke, Niels/Werber, Niels: Idyllen in den Avantgarden und der Klassischen Moderne, in: Jan Gerstner/Jakob Heller/Christian Schmitt (Hg.): Handbuch Idylle, Stuttgart: Metzler 2022, S. 241–247, hier S. 247.

69 Pröhle, Heinrich: Nachwort zur zweiten Auflage, in: ders.: Harzsagen zum Teil in der Mundart der Gebirgsbewohner, Leipzig: Hermann Mendelssohn 1886, S. 264–271, hier S. 265.

70 Kestner, Johann Christian: Reise auf den Harz. Tagebuch vom 24. Dezember 1763 bis zum 3. Januar 1764. Mit einem Nachwort herausgegeben von Alfred Schröcker, Hannover: Wehrhahn 2013, S. 18.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

gunsten eines versöhnlichen »Waldesfriedens« ausgeblendet werden.[71] Hübich und die anderen Zwerge werden damit in den kleinen bunten Bildern zumeist gegen den Text der Sagen in Stellung gebracht – sie garantieren etwas, das dort seit ihrem Verschwinden eigentlich nicht mehr zu finden ist.

Der Postkartenhübich ist daher nicht als Ausdruck eines ökologischen Verhältnisses zu verstehen, da diesem das nötige Bewusstsein für die Verfehlungen in der Geschichte mangelt. Es wird jedoch vorgetäuscht und bringt damit das problematische Bewusstsein zum Vorschein, das im Tourismuskontext gleich zweifach augenfällig wird. In der nicht-bewussten Nicht-Thematisierung der tatsächlichen ökologischen Dimension zum einen, in der illusionären Vorspiegelung ungetrübter Naturidyllen, deren Garanten die Zwerge sein sollen, zum anderen. Da diese längst ausgezogen sind, wird der Schein realiter bereits vom Giftwasser, Rauch, vom Abraum der Deponien, Halden und Rodungen getrübt. Und dennoch sind Hübich und andere Zwerge bis heute Teil der Ortsgestaltung und finden auch im touristischen Marketing weiterhin Verwendung.[72]

## 5. Versehrungsbewusstsein und Abkehr

Dass es auch anders geht, lässt sich schon in Publikationen der 1830er Jahre bestätigen. Das 19. Jahrhundert entdeckt nicht nur die Ökologie als Vorstellung systemischer Zusammenhänge, sie entwickelt auch ein Sensorium für die Beschädigungen und Verluste, die durch industrielles Wirtschaften herbeigeführt werden.[73] Aus diesen sichtbaren Verseh-

71 Ude-Koeller, Susanne: Auf gebahnten Wegen. Zum Naturdiskurs am Beispiel des Harzklubs e.V., Münster/New York/München/Berlin: Waxmann 2004, S. 101–104.

72 Zu diesem und ähnlichen Phänomenen der Nutzung von Sagenfiguren und Fabelwesen für das *landmarking* und *placemaking* vgl. unseren in Vorbereitung befindlichen Band *Spiritus loci. Zur Ökologie der Sage.*

73 Dies wird wiederholt in den Erzählungen und Romanen Wilhelm Raabes (vor allem *Pfisters Mühle*) deutlich, die im Harz oder dem Harzvorland spielen. Vgl.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

rungen erwachsen auch ganz konkrete Probleme für den Tourismus, der parallel zu den Industrialisierungsschüben ausgebaut und weiterentwickelt wird. Historisch werden diese aufeinanderprallenden Interessen in Romanen und Erzählungen, die das Sujet der Harzreise ausarbeiten, vor allem in Reiseberichten und durch Reiseführer nachvollziehbar. Der bereits zitierte Hannoveraner Arzt und Autor Wilhelm Blumenhagen ist einer der ersten, die sich an einer systematischen Darstellung des Harzes für touristische Zwecke versuchen. Mit seinem Buch *Wanderungen durch den Harz* (1838) lassen sich eigene Touren und Aufenthalte gestalten, für die Blumenhagen allerlei Wissenswertes liefert, aber die Reisenden bereits vorwarnt, dass sie dort erschreckende Eindrücke empfangen könnten:

> Der Freund des Finsteren, Gewaltigen, Tragischen und Erschütternden wird sich plötzlich von himmelansteigenden Zackenfelsen umringt sehen, die auf ihn niederzustürzen drohen, die ihm den Ausgang zauberisch zu verbauen scheinen und aus deren gähnenden Spalten ihn alle jene mißgeformten Spukgestalten anglotzen, die aus den Märchen der Kinderwärterin in seinem Gedächtnis geblieben sind. Er schlürft mit Wollust alle Grauen dieses Geisterkessels ein, erklettert im Rausch des Hexentranks die Spitzen der Masten dieses verwünschten Steinschiffs und schleicht sich mit Zwang losreißend endlich weiter. Aus einem schlichten, einförmigen und einfarbigen Laubhölzchen ermattet eine Höhe hinansteigend, glaubt er jetzt sich plötzlich in ein Reich der Vernichtung versetzt, und der letzte Tag der Erde steht vor seiner Phantasie, wenn er sich am Rande eines erstorbenen, abgenadelten, ausgedörrten Fichtenwaldes findet, dem der verheerende Borkkäfer und der Holzwurm Saft und Mark geraubt haben und der als ein Schatten einstiger Kraft und Hoheit, einem ausgesogenen und entnervten Volk gleich, seine nackten Hungerarme in stummer Verzweiflung zum verschlossenen Himmel streckt. Es ist ein Siechenhaus, ein Kirchhof der Natur, und der erschütterte Wanderer

---

dazu Gerhard Kaiser: Der Totenfluß als Industriekloake. Über den Zusammenhang von Ökologie, Ökonomie und Phantasie in *Pfisters Mühle* von Wilhelm Raabe, in: ders.: Mutter Natur und die Dampfmaschine. Ein literarischer Mythos im Rückbezug auf Antike und Christentum, Freiburg: Rombach 1991, S. 81–107.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

> wendet das Auge ab; da fesselt seinen Blick noch höher hinauf ein nicht geringeres Schauerbild. Ein unabsehbarer Wald liegt als Windbruch gestürzt und nach einem Strich niedergeworfen da, gleich einem hingeschlachteten Heer des Völkerkriegs; ein einziger Hauch der Allmacht schuf dieses undurchdringliche Verhack von Riesentannen, die aus dem zerrissenen Boden ihre kolossalen Wurzeln wie trockene Knochen eines Hünengrabes hervorstrecken, und um diesen Schauplatz wüstester Zerstörung, der das sündig-bange Herz an die Grauen des raschen, ungeahnten Todes mahnt, an Abbadonnas, des finsteren Engels, Abruf aus dem Taumel der Weltfreuden, mitten aus dem Trugtraum unverwüstlicher Gesundheit mahnt – um dieses Schauerbild noch furchtbarer zu machen, schnaubt ein ungeheurer schwarzborstiger Keiler drohend mit scharfen, glänzenden Hauern an ihm vorüber, die giftige, graue Wolfsotter hebt sich aus dürrem Moos und zischt ihn an, und ein gieriges Geierpaar kreist gespenstisch rauschend mit weitgespannten Flügeln über seinem Haupt, und der Wolkensegler abgestoßenes, weithin gellendes Gekreisch spricht ihm deutlich die feindliche Absicht aus, den unberufenen Eindringling aus dem usurpierten Korsarenstaat mit echt barbaresker Rücksichtslosigkeit zu vertreiben.[74]

Blumenhagen ruft in seinen *Wanderungen durch den Harz* eine Reihe von Topoi auf, die bereits die Harzreisen der Romantiker bestimmt hatten: vor allem die überraschenden wie spektakulären Eindrücke, die schroffe Abhänge, Wasserfälle und tiefe Täler den Reisenden bereiten. Doch Blumenhagen geht über seine Vorgänger hinaus, indem er umfangreich beschreibt, was Trockenheit, Borkenkäfer und Sturm anrichten können. Zuletzt bleibt bloß ein »Kirchhof der Natur«, ein Ort der Erinnerung an das, was er einstmals an Leben getragen hat. Blumenhagens Band ist Teil der zehnbändigen Buchreihe *Das malerische und romantische Deutschland* (1837–1850), die für Reisen und Wanderungen durch die deutschen Lande werben will (zu der namhafte Autoren ähnlich konzipierte Bände beitragen: Gustav Schwab über Schwaben, Ludwig Bechstein über Thüringen und Karl Simrock über das Rheinland). In toto ist daher auf den

74 W. Blumenhagen: Wanderung durch den Harz, S. 14–15.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

über 250 Seiten von Blumenhagens *Wanderungen* gut erkennbar, dass die Zerstörungen nur lokal begrenzt sind und nicht stellvertretend für die gesamte Region des Harzes stehen. Der »letzte Tag der Erde« ist in den 1830ern noch keineswegs angebrochen, denn es gibt noch ausreichend verwunschene Märchenwälder, saubere Quellen und malerische Hänge, sodass der Kontrast der versehrten und niedergeworfenen Stellen letztlich ästhetisch reizvoll erscheinen kann. Aus solchen Kontrasten von Abraumhalden auf der einen und intakter Natur mit scheinbarer Wildnis auf der anderen Seite beziehen viele Harzreiseberichte ihr Material, die dieses entweder in die Retrotopie einer heileren Vergangenheit wenden oder aber zur Mahnung anhalten.[75]

Die Märchenwälder aber sind zumeist Bergbauwald gewesen, der planmäßig für industrielle Zwecke gerodet, vom Borkenkäfer, durch Sturm und Waldbrände dezimiert worden ist. Ob Bergbau, Wasserbau oder Forstwirtschaft, sie alle bedeuten Arbeit. Diese ist als menschliche Praxis Ausgangsbedingung dafür, dass man symbolisch generalisierte Kommunikation wie Nachfrage und Angebot überhaupt vermitteln, Werte schaffen und Preise setzen kann, die dann wiederum bezahlt werden (müssen). Doch auch wenn in der »billigen Natur« (Jason W. Moore) die Belastungen und Folgeschäden für die Ökosysteme nicht eingepreist sind, handelt es sich dabei um Arbeit, wenn der »Arbeitsprozess« als »allgemeine Bedingung des Stoffwechsels zwischen Mensch

75 Verschiedene Facetten der Erfahrung des ruinierten Waldes erkundet Paul Scraton in seinem kürzlich erschienenen Harzwanderbuch, kann sich aber der deprimierenden Eindrücke nicht immer erwehren. Vgl. Scraton, Paul: Harzwanderungen. Auf Heines Spuren durch den deutschen Wald. Aus dem Englischen von Ulrike Kretschmer, Berlin: Matthes & Seitz 2023, S. 7, 66–68, 95–97 u.a. In den medial vermittelten Schreckensbildern wie auch denen, die ein unbedarfter Aus- und Aufstieg bei Torfhaus vermitteln, ist jedoch Umsicht geboten. Denn zwischen den Kraterlandschaften und Baumskeletten, die eine real-erfahrbare Ökodystopie zu zeigen scheinen, in der sich das unwiderrufliche Ende manifestiere, ist bereits zu erkennen, dass das Leben weitergeht und sich in neuen Formen bereits zu entwickeln begonnen hat.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

und Natur«[76] aufgefasst wird. Doch die Verhältnisse haben sich im Zuge der Industrialisierung verändert und weisen bereits auf ein immer stärkeres Ungleichgewicht des Nehmens und Gebens hin. Im Fall der den Bergbau begleitenden Abfallprodukte entspricht das »Geben« zumeist einer Vergiftung, denn der Mensch gibt etwas zurück, das durch seine Verarbeitungsweisen zu Gift geworden ist und sich nicht ohne weitere Folgen in die Ökosysteme von Wäldern, Flüssen und Seen zurückleiten lässt.

Hübich, der verschwundene Wächter, mahnt als Abwesender: dass es nicht noch schlimmer werde, aber auch, zumindest verheißen dies andere Zwergsagen explizit, dass Umkehr möglich ist, dass alte Verhältnisse wieder aufgenommen und neue, symmetrische Bindungen geknüpft werden können, in denen unterschiedliche Interessen und Bedürfnisse Berücksichtigung finden. Im Angesicht offener Horizonte mögen einige neue Hübich-Texte, die in der jüngeren Vergangenheit (sie erschienen alle zwischen 2015 und 2019[77]) veröffentlicht wurden, Verheißungen davon sein, dass es andere Weisen der Weltverhältniserzeugung und -vermittlung gibt, deren Verfasser und Verfasserinnen nicht resignieren, sondern erproben, wie sich eine geteilte Welt symmetrisch gestalten lässt, in der Hübich wiederkehrt und zum *companion* werden kann. Die Mahnungen des 19. Jahrhunderts, in denen sich ein feines Gespür für die potentiellen Folgen und Verluste geäußert hat, scheinen bei den Autor:innen verfangen zu haben. Ohne dass dies explizit so formuliert wird, zeichnen sie Wege nach, wie ein neuerliches *Making kin with Hübich* heute und für die Zukunft gelingen mag. Es erscheint folgerichtig, für Veränderungen in der Zukunft Kinder als Publikum zu adressieren. Insbesondere Jürgen Will, der mehrere Kinderbücher

76 Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. (= MEW, Bd. 23) Berlin: Dietz 1961, S. 198.

77 Dies sind neben einigen neuerzählten Sagensammlungen u. a. Stahlbock, Jürgen: Mika und Co. Band 5: »Voll krass, ey!« – Die Klassenfahrt, Bleckede: Ebozon 2015; Will, Jürgen: Faya und Welo beim Zwergenkönig Hübich. Sagen und Märchen aus dem Harz für Kinder neu erzählt, Wernigerode: Verlag Marvin 2018; Scherer-Kern, Angela: Frau Holles Volk. Bd. 3.5: Die Wette. Im Reich der Mitte, o. O.: Gedankenwelt, 2019.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

verfasst hat, setzt in *Faya und Welo beim Zwergenkönig Hübich* (2018) auf Kooperation der verschiedenen menschlichen wie nicht-menschlichen Spezies, die über ihre geteilten Interessen in Freundschaft zusammenkommen. In Anbetracht der Versehrungsgeschichte des Harzes, die eine des jahrhundertelangen Raubbaus, der Negierung nicht-menschlicher Interessen und der sporadischen Verluste war, kann dies nur eine bewusste Abkehr von exploitativen Nutzungsformen bedeuten. Wenn es also dazu kommt, dass Hübich in mehreren Neuerscheinungen wieder als Freund und Helfer der Menschen agiert, dann ist damit nicht zuletzt die Frage nach Handeln und Unterlassen, nach dem Umgang mit Möglichkeiten und ihrer (Nicht-)Wahrnehmung verbunden. Wenn die Sagen des 19. Jahrhunderts davon erzählen, welche unabsehbaren Folgen aus bloßem Mutwillen erwachsen können, dann plädieren die zeitgenössischen Darstellungen dafür, Hübich nicht zu vergällen und nicht alles zu realisieren, was sich situativ als Möglichkeit auftut. Ein ökologisches Bewusstsein kann folglich als handlungshemmende Option in Betracht kommen. Die alten wie neuen Hübich-Sagen sind daher auch als Lehrstücke dafür begreifbar, Möglichkeiten einmal nicht wahrzunehmen und – vielleicht zum Wohle aller – ungenutzt verstreichen zu lassen.

Es mag keine »Wiederverzauberung« sein, die eine in den gegenwärtigen Hübich-Inszenierungen betriebene Entprofanisierung mit sich bringt, sie deuten aber die ungeahnten Folgen an, die es haben kann, einen Ort sich selbst zurückzugeben und den nicht-menschlichen Spezies Eigenwert und Interesse zuzugestehen. Wenn diese Bücher ausdrücklich an Kinder gerichtet werden, dann wollen sie veränderte Wahrnehmungen anregen. Unabhängig davon, wie dies konkret realisiert wird, zielen sie auf engere Bindungen, auf das Bewusstsein einer geteilten Welt und letztlich vielleicht auch ein anderes Werteregime, um jenes abzulösen, das für Versehrung, Auszug und Verlust verantwortlich war, ohne Verantwortung für die Folgen zu übernehmen. Diese Perspektiven sind nicht als Retrotopien zu verstehen, die in ein naives, voraufklärerisches und animistisches Weltverhältnis zurückweisen oder zurückkehren wollen, sondern sie verstehen sich als Plädoyers für die Wiederaufnahme symmetrischer Verhältnisse: Im Bewusstsein

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

der Verletzbarkeit von Ökosystemen und jener, die in ihnen leben, wie auch der wechselseitigen Abhängigkeiten, die nur dann als positive Beziehungen erfahren werden können, wenn sie ohne Zwang und im Wissen um die allgemeine Verbundenheit als *NaturKultur* akzeptiert werden.[78] Ein Hinhören, für das diese Sagen sensibilisieren wollen (und vielleicht auch können), ist der erste Schritt zum »Erhören«, mit dessen Ablehnung jede Herrschaft (nicht nur die über die Natur) sich ihrer selbst versichert.

78 Wie Hübich in der Gegenwart den Kontakt zu den Menschen wieder aufnimmt und in ein symmetrisches Verhältnis eintritt, entwerfen die »Geschichten aus dem Harz«, wie Christine Metzen-Kabbe sie erzählt. Vgl. Metzen-Kabbe, Christine: Am Wegrand. Erzählungen, Vechta: Geest-Verlag 2018, v.a. S. 83–178.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

# V. Ortsbesuche

Was passiert, wenn man sich von den Seiten des Buchs löst, die Wanderschuhe anzieht und die Orte und ihre Figuren selbst aufsucht? Gibt es etwas zu entdecken, was uns neue Perspektiven auf die Texte eröffnet oder sogar methodisch etwas für die Literaturwissenschaft dazugewinnen lässt? Parallel zur Arbeit an diesem Buch haben wir den Mummelsee, den Hübichenstein und andere Orte des Harzes sowie die Felsen Hans Heilings aufgesucht, um hierauf Antworten zu finden – unsere Erfahrungsberichte mögen diese kleine Studie beschließen.

## 1. 28. Mai 2024 – Mummelsee

»Fahr nicht dorthin, das lohnt sich nicht« – so hatten mich (JvdL) verschiedene Grimmelshausen-Experten gewarnt. Es sei alles zubetoniert und allein auf Tourismus angelegt – von Sylphen jedoch keine Spur. Am Vorabend der Exkursion schaue ich mir noch einmal das Werbevideo eines lokalen Hotels an, in dem ein recht heruntergekommener Mummelseekönig mit grünleuchtenden Augen aus dem See auftaucht, um als Garant für eine unberührte, authentische Naturerfahrung und eine durch sie ermöglichte, dem gestressten Stadtbewohner angemessene Erholung zu dienen. Einen Schwerpunkt legt das Video – neben den Annehmlichkeiten des Hotels und großformatigen Landschaftsaufnahmen in Hochglanzästhetik – auf die möglichen Freizeitaktivitäten, die vor allem auf Mobilität setzen: Außer Wandern und Mountainbikefahren stelle insbesondere die B 500 als Magnet für Oldtimer- und Automobil-

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Aficionados ein Highlight der Region dar.[1] Das Video verdeutlicht, wie die Indienstnahme der (über)natürlichen Wesen in einem auf Gewinnmaximierung zielenden Tourismus Tendenzen, die sich bereits im einsetzenden Kurtourismus des 19. Jahrhunderts andeuteten, in ihrer Reinform zu Tage fördert: Der Mummelseekönig ist allein Marketingvehikel, die Natur ist durch Bundesstraßen wohlerschlossen, der mühsame Aufstieg zum See, wie er in den Texten des 17. Jahrhunderts geschildert wird, erübrigt sich.

Bereits einige Wochen vor meiner Exkursion hat ein Kollege mir historische Materialien zum Bau der B 500 zukommen lassen: In den 1930ern wird der einst abgelegene See durch die Schwarzwaldhochstraße leicht erreichbar, die vor allem gebaut wurde, um das Mittelgebirge touristisch zu erschließen. Fortan füllt sich die einst ruhige Landschaft »mit geteerter, hupen- und motorüberlärmter Autostraße neuester Bauart, mit Verkehrswagen in schnittigster Stromlinienführung, mit der bunten, wirbelnden Unrast des Verkehrs, den wir sonst aus Großstadtplätzen gewohnt sind.«[2] In der 1935 erschienenen Rezension der »Höhenfahrt Hornigsgrinde – Ruhestein – Allerheiligen« in den *Monatsblättern des Schwarzwaldvereins* ist die Klage über die Touristenströme bereits erkennbar: »Zwei Gesichter hat dieser See, ein Sonntags- oder Feiertaggesicht und ein Werktaggesicht. Und das Werktaggesicht ist sein Feiertagsgesicht! Da kräuselt die moorschwarze Fläche still in Märcheneinsamkeit in Wind- und Lichterspiel, da singt der dunkelgrüne Wald die Sagen noch von Seefräulein und Hirten von Liebe und Strafe. Das Sonntagsgesicht ist eine laute, bunte Maske, ein Menschengedränge und Motorengewirbel mit Verkehrsschutzleuten. Doch nur für einige Nachmittagsstunden, gottlob.«[3] Nationalsozialistische Technik-

1 Vgl. https://youtu.be/vLPTAtJCmP4, Abrufdatum 13.03.2025.

2 Zimmermann, Walter: Trinkt, o Augen, was die Wimper hält. Höhenfahrt Hornigsgrinde – Ruhestein – Allerheiligen. In: Der Schwarzwald. Monatsblätter des Schwarzwaldvereins, September 1935, S. 181–183, hier S. 181. Vielen Dank an Bernhard Gißibl.

3 Ebd.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

kritik trifft hier auf Romantisierung der vermeintlich ursprünglichen Landschaft.

Auch der Tatort *Cherchez la femme oder Die Geister vom Mummelsee* aus dem Jahr 1973, den ich mir zur Vorbereitung auf YouTube angeschaut habe, setzt die Schwarzwaldhochstraße in Szene: Die erste Szene spielt in einem Kieler Reisebus, der über sie Kurs auf den Mummelsee nimmt, wo die Reisegemeinschaft übernachten wird und wo sich auch der erste Mord ereignet. Der Reiseleiter erklärt, dass man sich gerade auf der »weltbekannten Schwarzwaldhochstraße«[4] befinde und überlässt die Reisenden dann ihrem »eigenen Eindruck dieses wohl berühmtesten europäischen Mittelgebirges, das seinen Namen übrigens, von der unheimlichen Wirkung seines dunklen Fichtenbestandes« habe, »der in der Dämmerung oder nachts fast gespenstisch wirken kann, woher auch die vielen Erzählungen von Geistern, Gnomen, Waldschraten und ähnlichem herrühren«.[5] Beim Blick auf die Baumbestände ergeben sich allerlei Scherze über den »deutschen Wald«, der hier »noch deutscher als deutsch« sei.[6] Gezeigt wird der Schwarzwald als Sehnsuchtsort der bundesrepublikanischen Mittelklasse, die diesem Genuss jedoch selbst nicht mehr ohne ein wenig Ironie begegnen kann. Dem Mord geht unmittelbar eine Rezitation von Mörikes Ballade durch eine Gruppe von Schwestern voraus.

*

Nun schlängelt sich, dem Reisebus vergleichbar, das Auto die Serpentinen von Seebach aus hoch, die Straßensperrung erlaubt uns glücklicherweise die Durchfahrt bis zum See. Oben angekommen präsentiert sich zunächst eine große Betonfläche: Parkplätze für ganze Heerscharen von Reisebussen, die jedoch am noch frühen Dienstag weitestgehend leer sind, werden von einer Mineralwasserwerbung überspannt, hinter der

4 Cherchez la femme oder die Geister vom Mummelsee. Tatort, Folge 27, Regie: Wilm ten Haaf, Drehbuch: Dieter Waldmann, Erstausstrahlung: 4. März 1973, 00:00:43.

5 Ebd., 00:01:33-00:01:52.

6 Ebd., 00:03:34.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sich das Panorama bewaldeter Hügel öffnet, das allein von den sich übereinander türmenden Terrassen eines Steinbruchs unterbrochen wird. Am Himmel stehen einige Wolken vor dem sonst strahlenden Blau.

Der Weg zum See führt über weite Parkplatzanlagen, an deren Rand sich ziegelgedeckte Holzhütten reihen, so das »Mummelsee Backhäusle«, das – sollte es in Betrieb genommen werden – frisches Holzofenbrot verspricht. Nebenan kann man »Original Black Forest Cuckoo Clocks« erwerben, die davorstehenden Bierbänke sind mit dem Lokalbranding versehen: ein stilisierter, poseidonartiger Mummelseekönig mit Dreizack. Zur touristischen Bedürfnisbefriedigung in der »Mummelsee Erlebniswelt« stehen zudem ein Oldtimer, aus dem bei Hochbetrieb Kaffee ausgeschenkt werden kann, sowie ein Warensortiment im Souvenirladen des am See gelegenen Hotels bereit: mit Mummelseelogo versehene »Schwarzwälder Bauernbrot-Backmischung«, Mummelsee-Hausmacherleberwurst, Bauernwurst und Lyoner sowie der »Spirit of Mummelsee« – eine Sektflasche »Mummelsee Berghotel Exquisit-Cuvée«. Eine mit Tischen und Stühlen bestückte Terrasse gibt schließlich den Blick auf den See frei, auf dem keine Seerosen, wohl aber grüne Tretboote schwimmen. Am Seeufer angekommen, gilt es im Sinne einer Experimentalphilologie, sowohl die Hände ins Wasser zu halten – ohne jegliche Verätzungsfolgen – als auch den einen oder anderen Stein ins Wasser zu werfen, um zu testen, ob sich die Witterung hierdurch beeinflussen lässt.

Der breite ebene Weg ermöglicht selbst mit Kinderwagen oder Rollstuhl die Umrundung des Sees. Gesäumt wird er von einer palimpsestartigen Ansammlung von Schildern, zu deren ältesten wohl der 1970 vom Landkreis gestiftete Gedenkstein für Grimmelshausen und den Lokalschriftsteller Otto Ernst Sutter zählt. Aus dieser Zeit stammt vermutlich auch die Informationstafel, die den Namen des Sees auf die (nirgendwo zu erblickenden) Seerosen zurückführt. Das Schild verknüpft Sage, Literaturgeschichte und historische Informationen, es nennt Grimmelshausen, Athanasius Kircher und die Ballade von Eduard Mörike und berichtet vom Treiben der Nixen, die sich des Nachts zum Reigen an der Wasseroberfläche träfen. Die menschliche Profitgier habe die helfenden Seeweiblein, die in den angrenzenden

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Dörfern etwa beim Spinnen halfen, jedoch längst vertrieben. Im Dürresommer 1471 seien die Müller des Ahrtals besonders froh um den See gewesen, da sie ihn angraben und durch das abfließende Wasser ihre Mahlwerke weiterhin betreiben konnten. Jüngeren Datums dürften die im Schwarzwald unvermeidlichen Holzschnitzereien sein, die einzelne Sagen, die sich um den See ranken, in Szene setzen, darunter auch ein poseidonesker Mummelseekönig. Auch Kindgerechtes findet sich, so eine Murmelseebahn mit den beiden Maskottchen Mummi und dem Mummelseeräuber. Verliebte können Schlösser am Liebesbaum am Mummelsee hinterlassen: »Durch das Anbringen eines Liebesschlosses (erhältlich im Schwarzwaldladen) können Sie hier symbolisch Ihre Liebe besiegeln.« Dass die Liebesbeweise den Witterungsbedingungen der Schwarzwälder Höhen nicht ohne weiteres standhalten, dokumentiert die Kette in unterschiedlichen Stadien der Korrosion befindlicher gravierter Schlösser.

Ganz auf die Bedürfnisse des nach Selbsterfahrung und (spiritueller?) Tiefe gierenden Mummelseebesuchers ist auch das Schild an der gegenüberliegenden Seite des Sees angepasst, das auf die im See aufgestellte Bronze einer barbusigen Nixe verweist. Das Schild, das einem mythensynkretistischen Albtraum entwachsen sein muss, erläutert: »Diese Nixe wurde vom Mummelsee-König auserwählt, um bei uns Menschen zu bleiben, um Gutes zu vermitteln: Sie soll Zuversicht und Mitgefühl stärken. Sie nimmt Wünsche an, sie macht uns friedlich, sie sieht das Gute, sie appelliert an die Liebe zwischen uns Menschen und weist auf uns selbst.« Dieser Nixe wird ein umfassendes Zitat des »Hohelieds der Liebe« (1 Kor 13) in den Mund gelegt. An den Besucher ergeht folgende Handlungsanweisung: »Lieber Besucher, lassen Sie die Botschaft der Nixe an sich heran, versenken Sie Ihre Sorgen im Mummelsee, wünschen Sie sich genau jetzt etwas Besonderes, das Ihnen wichtig ist. Die Nixe lächelt schon, haben Sie das bemerkt? Lächeln Sie auch und sagen Sie leise zu sich selbst: ›Auch wenn ich Sorgen habe, liebe und akzeptiere ich mich, so wie ich bin.‹« Die einstmals mächtigen Elementargeister gehen spätestens hier gänzlich in einer weichgespülten New-Age-Ästhetik auf.

Als Chiffre dafür, dass die Affordanz der Sage ausschließlich für touristische und somit letztlich ökonomische Interessen genutzt wird, ste-

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

hen den Rundgang beschließend zwei Automaten, die das Prägen einer 5-Cent Münze zu einer Souvenirmedaille oder den Erwerb eines »Memoeuro« – eines mit Kuckucksuhr und Mummelseekönig bedruckten Null-€-Scheins –, anbieten.

Der »Tatort« hat insofern angemessen auf den Besuch vorbereitet, als dass er zeigt, dass sich verschiedene Gestaltungselemente seit über 50 Jahren gleichgeblieben sind, so etwa der kostümierte Wassermann, dessen Verkleidung über die Jahre nur unwesentlich verändert worden zu sein scheint. Noch heute weckt die Gestaltung des touristischen Hotspots den Eindruck des BRD noir, der sich auch mit Schwarzwälder Kirschtorte nicht überdecken lässt. Mit leichtem Gruseln scheidet die Literaturwissenschaftlerin von diesem Ort und ist froh, dass sich weitere Besuche dieses Ortes allein auf Buchseiten abspielen werden. Als bei der Abfahrt ins Tal ein paar Regentropfen auf die Windschutzscheibe fallen, flackert kurz die Hoffnung auf, dass die unwettermächtige Wirkung des Sees noch nicht ganz vergangen ist.

## 2. 2020–2025, v.a. 30. April und 01. Mai2024 – Hübichenstein, Harz

Egal, auf welchem Weg und mit welchem Fortbewegungsmittel man sich in die Bergstadt Bad Grund begibt, an König Hübich kommt man nicht vorbei. Den Ort umrundet die »König-Hübich-Route«, im Zentrum befindet sich, unweit des Hübich-Brunnens, der Hübich-Platz, von dem der Hübich-Weg seinen Ausgang nimmt, über den sich nach Passieren des Hübich-Brunnens und Durchschreiten eines hölzernen Tores aufwärts durch den Wald zum Hübichenstein und dem Walpurgisfestplatz spazieren lässt. Auf einem hölzernen Wegweiser in der Ortsmitte, der natürlich auch den Weg zum Stein weist, sind Szenen der Hübich-Sagen abgebildet. Wer länger in Bad Grund bleiben möchte, dem stehen zahlreiche Hotels, Pensionen und Ferienwohnungen zur Verfügung, die nicht immer, aber zumindest in unserem Fall einen korpulenten Hartplastik-Hübich auf einem Südbalkon platziert haben. Der Einstieg in den elfeinhalb Kilometer langen Hübich-Wanderweg

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

ist gleich unterhalb seines freundlich-strengen Blickes möglich. Es ist warm am 30. April und fast der ganze Ort auf den Beinen, um sich am Hübichenstein von einem halbtätigen Festprogramm unterhalten und verzaubern zu lassen. Nach einem Kindertheaterstück und einigen Musikdarbietungen ist der Höhepunkt, wie in jedem Jahr, eine spektakuläre Theateraufführung. Die aktuelle Traditionslinie führt bis ins Jahr 1950 zurück und lässt erkennen, dass es stets Stücke mit Ortsbezug gewesen sind, die von einer äußerst bemühten Amateurtruppe, die sich aus dem Ort und der näheren Umgebung rekrutiert, aufgeführt wurden.[7] Waren es anfangs Stücke, die auf den *Harzsagen*-Sammlungen Herbert Lommatzschs (1906–1999) basierten, wurden seit den 1980er Jahren eigens für diesen Anlass verfasste Stücke des ehemaligen Bürgermeisters von Grund, Manfred von Daak (1941–2019), inszeniert. König Hübich spielte dabei, wie sich der Dokumentation entnehmen lässt, immer wieder eine Hauptrolle. So auch in diesem Jahr. *Luzifer und der verhexte Förstersohn*, das ebenfalls aus der Feder von Daaks stammte, wurde auf die terrassenartige Bühne vor dem Hübichenstein gebracht. König Hübich bzw. sein Darsteller war schon Stunden vor Aufführungsbeginn zu sehen, er plauderte mit Moderator und Sanitätsteam und promenierte mehrmals grüßend zwischen den fröhlichen Gästen auf und ab. In der Aufführung wurde ihm von mehreren Zwergen, die von Kindern gespielt wurden, bei der Verteidigung des »Heiligtums« gegen den »Frevel« beigestanden. In der munter kompilierten Handlung liefen zahlreiche Harzer Sagenstoffe um Hexen und Teufel zusammen, die nicht immer perfekt aufgingen, aber unter großem Musikeinsatz, einigen Tänzen und Feuerwerk gute Unterhaltung für die zwei- bis dreitausend Besucher boten. Hübich war ihr aller heimliches Zentrum und sein Stein gab die (nicht zuletzt dank der variablen Beleuchtung) eindrucksvolle Kulisse ab. Am nächsten Tag war nichts mehr von alledem zu sehen und zu erahnen.

Die zahlreichen Hübich-Denkmale konnten jedoch auch am 1. Mai noch ihre Wirkung entfalten. Wir absolvierten noch einmal die den Ort umrundende König-Hübich-Route. Diese ist gesäumt von zahlreichen

7 Vgl. https://www.walpurgis-badgrund.de/historie/ [Abruf 04.03.2025].

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Text- und Bildtafeln, die den »Sagenschatz« Bad Grunds um den Zwergenkönig vermitteln: der Förstersohn und die Falken, die silbernen Tannenzapfen und die alte Frau finden sich dort wieder. An einer dieser Tafelstellen bin ich (NP) 2020 bei einem ersten Wanderausflug zufällig auf Hübich gestoßen, und da wir damals nicht die gesamte Route gegangen sind, fehlten mir einige Textteile, die ich daheim durch Internetrecherchen zu ergänzen versuchte und auf Erwähnungen bei den Grimms und erwähnte monographische Texte stieß. Ein Auftakt auch zum *EcoFolk*-Projekt und letztlich auch zu diesem Buch. Die Tafeln leisteten also durchaus erfolgreiche literarische Vermittlungsarbeit. So wie auch die zahlreichen Informationstafeln unterhalb des Hübichensteins, die über die Entstehung des Felsens und seine kulturhistorische Bedeutung aufklären. Dass Goethe bei seiner dritten Harzreise im August 1784 ebenfalls hier gewesen ist, darüber gibt eine der schwarz-grün-gelben Dennert-Tannen Aufschluss. Von der kleinen Aussichtsplattform auf dem Hübichenstein hat man einen, je nach Jahreszeit und Laubstand, mehr oder weniger guten Blick ins Tal, der zugleich für erdgeschichtliche Prozesse sensibilisiert, wie sie nicht nur Goethe an diesem Ort interessierten. Doch der Dichterfürst, der auch den nahegelegenen Iberg besuchte, bleibt hier einmal Nebensache, alles ist auf die Bergstadt und ihr besonderes Naturdenkmal fokussiert.

Dabei wird gerade im Kontrast zum Mummelsee deutlich, wie wenig Kommerz mit Hübich betrieben wird. Ende des 19. Jahrhunderts produzierte zwar der Apotheker C. Söchting (?–1902, Vorname nicht auflösbar) einen Kräuter-Likör namens »König Hübich«, den er mit einem sinnfälligen Verslein anpries: »König Hübich raunte leis: Ich ein feines Tränklein weiß, das auch meinen Namen trägt und dir deinen Magen pflegt.«[8] Und auch in den 1980ern gab es einige Figürchen,[9] die käuflich zu erwer-

8 [Anonym]: 295 Jahre Apotheke der Bergstadt Grund, in: Deutsche Apotheker-Zeitung 101 (1961), S. 101.

9 Nach meinen Informationen wurden diese nach Vorlagen von Hella Furtwängler 1988 von Günter Griebel gefertigt. Die von Furtwängler gezeichneten Hübiche wurden in den späten achtziger Jahren auch für einige Plakate zu Sommerfesten u. ä. in Bad Grund verwendet.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

ben waren, aber heute gibt es nahezu keinerlei Hübich-Accessoires jenseits jener, die für die Beschriftung des Ortes dauerhaft installiert worden sind. Als Patron ist Hübich unübersehbar, zum Kauf und Konsum irgendwelcher Dinge verleitet er dennoch nicht. Außer vielleicht in der Pizzeria Oase in der Clausthaler Straße. Diese bietet auf ihrer Speisekarte eine »Pizza König Hübich« (Nr. 15) an, die aus Tomatensoße, Aubergine, Zucchini, Zwiebel, Brokkoli und Champignons besteht, jedoch nicht aus Käse (den es nur optional gibt). Die nach Hübich benannte Pizza ist also vegan. Ob Koinzidenz oder Absicht, ließ sich nicht klären. In jedem Fall ist auch dies kein unwesentlicher Bestandteil einer politischen Ökologie, die es ernst damit meint, ein verändertes Weltverhältnis einzunehmen. Denn auch in den Sagen wird Hübich, der dem in sein Reich entrückten Förstersohn Him- und Erdbeeren anbietet, mit einer rein pflanzlichen Ernährungsweise assoziiert. Wenn es mit den Elementarwesen immer auch um »kulturelle Physiognomien« gegangen ist, um eine Art »Selbstporträt«, über das Kulturen und Gesellschaften sich und ihr jeweiliges Anderes ins Bild gesetzt haben,[10] dann zeigt Bad Grund in den 2020er Jahren eine überaus freundliche Form der Selbstdarstellung. Mensch, Tier und Elementarwesen sind in eine geteilte Mitwelt eingebunden, so wie der Ort in die große Welt, die wiederum über den baumartenreichen *Weltwald* auch in die Region integriert ist.

## 3. 11. Februar 2025 – Hans-Heiling-Felsen

Über Hans Heilings Felsen wacht ein einsamer Papagei. Das weiß ich noch nicht, als ich (JvdL) an einem kalten Februarmorgen in Karlovy Vary aufbreche, um die Felsformation und ihre touristische Inszenierung in Augenschein zu nehmen und damit das letzte Mosaiksteinchen für den Abschluss dieses Buches einzusammeln. Bis kurz vor Abfahrt habe ich gehadert, die Reise wirklich anzutreten und sogar überlegt, die folgenden Ausführungen anhand von Bildern aus dem Internet zusammenzustellen. Ob es am Ende wissenschaftliches Ethos oder Reiselust

10 G. Böhme/H. Böhme: Feuer, Wasser, Erde, Luft, S. 16.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

war, die mich in das tschechische Kurbad gebracht haben, sei dahingestellt. Das Fenster meines Hotelzimmers am Ende der Prachtstraße bietet unter anderem die Aussicht auf eine Goethe-Büste, die wohl schon seit längerem am Ufer der Eger steht. Der alternde Geheimrat blickt moosbedeckt mit leerem Blick über den Fluss. Flankiert wird er von den »Karlsbad« überschriebenen Versen in goldener Fraktur: »Was ich dort gelebt, genossen./ Was mir all dorther entsprossen,/ Welche Freude, welche Kenntnis,/ Wär ein allzulang Geständnis!/ Mög' es jeden so erfreuen,/ Die Erfahrenen[,] die Neuen!« Hier nimmt meine Zwergenjagd ihren Ausgangspunkt.

Vorbei an Grandhotels und Trinkhalle führt mich der Weg an der Eger aus dem Stadtzentrum hinaus, die pittoresken, teils leicht anbrüchigen Häuser verschwinden und werden durch eine viel befahrene Ausfallstraße ersetzt, an der Baumärkte und Schnellrestaurants liegen. Je weiter ich aus dem besiedelten Gebiet hinausgehe und über Industriebrachen streife, verschiebt sich der gedankliche Intertext der Exkursion von der Spieß'schen Erzählung um Hans Heiling mehr und mehr zu *back wood*-Horrorfilmen. Da ich auf weiter Flur die einzige Wandernde bin, beäuge ich jede einsame Lagerhalle und verfallene Gartenlaube, an der ich vorbeikomme, mit Misstrauen und frage mich, welche Funde vor Ort die weite Anreise und leicht unheimliche Wanderung werden wettmachen können.

Erst auf den letzten Kilometern wird ersichtlich, was Spieß mit dem romantischen Tal der Eger gemeint haben könnte. Seinem Rat, den Weg vor allem im Winter zu beschreiten, da nur dann die Ufer unbewachsen und frei zugänglich seien, erübrigt sich angesichts einer breiten Asphaltpiste. Auf dem schnell strömenden Wasser schwimmen Enten und Schwäne, einzelne Reiher warten am Ufer auf Beute, viele umgestürzte Bäume mit Bissspuren zeugen von den Aktivitäten des Bibers. Gut drei Kilometer vor dem Ziel deuten die ersten Granitfelsen am Wegesrand an, dass es nicht mehr weit sein kann. Als ich schließlich die letzte Kehre hinter mir lasse, fällt mein Blick zunächst auf einen entwaldeten Steilhang, der aussieht, als habe die herrschsüchtige Olympia aus dem letzten Teil von Spieß' Roman erst vor kurzem hier gewütet. Hinter einem Schild mit der Aufschrift »Svatošské skály« – später wer-

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

de ich erfahren, dass *svatý* Tschechisch für ›heilig‹ ist, ich mich also weniger an Heilings, denn an den Heiligen Felsen befand – eröffnet sich der Blick auf die Felsformation und ich bin zunächst erstaunt ob ihrer Größe. Die Granitblöcke sind mir bislang allein durch rezente Fotografien aus dem Internet und von Postkartenmotiven aus dem 19. Jahrhundert vertraut. Es ist inzwischen gut ein Jahr her, dass ich im Rahmen der frühen Recherchen des Projekts auf den Stoff um Heiling gestoßen bin, inzwischen liegen eine Edition und ein Kapitel in dieser Studie fast abgeschlossen vor und immer wieder habe ich mich gefragt, wie es wohl wäre, vor der versteinerten Hochzeit zu stehen. Als unübersehbare Landmarken ragen die Felsnadeln am Ufer empor, je länger man sie betrachtet, desto mehr Gesichter lassen sich im Stein erkennen. Und auch wenn ich weiß, dass es sich hierbei allein um Pareidolie handelt, so kann ich mich des Eindrucks, Versteinerten gegenüberzustehen, nicht erwehren. Abbildungen und Erklärungen, wie wir sie im Rahmen des touristischen *Landmarkings* an den verschiedenen Orten, die wir in den vergangenen Monaten aufgesucht haben, beobachten konnten, suche ich hier vergeblich. Allein ein vergilbtes Schild, das sich an Kanuten richtet, die die Eger befahren wollen, erwähnt, dass die Felsen an eine versteinerte Hochzeit erinnern (wohlgemerkt nicht durch sie entstanden sind!) und durch diese auch ihre Namen erhielten: unter anderem Bräutigam, Braut, Musikanten, Trauzeugen. 1933 sei die Felsengruppe zum nationalen Naturdenkmal ernannt worden. Wie auch im Fall der Schwarzwaldhochstraße und des Mummelsees scheint hier die Erschließung bzw. Rekontextualisierung des Naturraums in die 1930er Jahre zu fallen, in diesem Fall jedoch nicht betrieben durch die Nationalsozialisten, sondern durch die tschechischen Behörden. Neben einer nationalistischen Romantisierung von Naturdenkmälern und Landschaften mag diese frühe Form des Naturschutzes auch eine Reaktion auf die destruktiven Aspekte der Moderne insgesamt gewesen sein.

Vergeblich bleibt die Suche nach weiteren Schildern, Figuren wie nach jedweder Form von Darstellungen von Elementargeistern wie Wasserfrauen oder Gnomen oder Hans Heiling, sei es als Teufelsbündner, Zwergenfürst oder Herr über das Elementarreich. Allein ein Plakat

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

mit Kanu fahrenden, badenden und picknickenden Bären verweist hier in den Bereich des Übernatürlichen. Die über den Fluss führende Hängebrücke ist wohl schon seit Jahren so baufällig, dass sie dem Wanderer versperrt bleibt, weshalb sowohl die Begutachtung der Felsen aus der Nähe wie auch etwaiger dortiger Schilder entfällt. Die Ausbeute der Wanderung fügt sich zum tristen Wetter. Nach meiner Rückkehr an den Schreibtisch werde ich im Internet Fotografien der wohl auf dem anderen Egerufer platzierten Schilder finden, auf denen sowohl die Erzählung der versteinerten Hochzeit knapp wiedergegeben als auch jeder einzelne Fels namentlich identifiziert wird. Auf dem hiesigen Ufer stößt man allein auf einen alten Bekannten: Eine Bronzeplakette und ein deutschsprachiges Schild sind Goethe gewidmet und informieren darüber, dass er nicht allein die Felsen während seiner zahlreichen Aufenthalte in Karlsbad verschiedentlich aufgesucht habe, sondern bieten eine weitere Fassung der Heiling-Sage: Dieser habe sein Leben und das seiner Geliebten gegen Kenntnisse der schwarzen Magie eintauschen wollen, worin die Verfasser des Schildes eine der Inspirationsquellen für Goethes *Faust* zu erblicken hoffen. Um mich der feuchten Kälte auf kurze Dauer zu entziehen und vielleicht sogar Zwerge oder auch nur Kaffee und Kuchen zu finden, wende ich mich der am Ufer gelegenen Gaststätte »Jan Svatoš – Hans Heiling« zu: Wo, wenn nicht hier, sollen sich weitere Hinweise finden lassen? In Empfang genommen werde ich zunächst von einem erzürnten Pit Bull, den die Männer im Inneren des Schankraums jedoch zur Ordnung rufen. Während ich auf die heiße Schokolade und den Mohnstrudel warte, frage ich den Wirt über die Felsen aus und er gibt eine weitere Fassung zum Besten: Heiling sei ein Hirte aus der Gegend gewesen, der seine Schafe einst am Ufer der Eger weiden ließ. Da begegnete ihm eine hübsche junge Frau, in die er sich verliebte, die jedoch eigentlich eine Nymphe gewesen sei. Doch schon bald sei ihr Heiling untreu geworden und habe sich mit einem Mädchen aus dem Nachbarort verlobt. Als der Hochzeitszug den Fluss entlanggezogen sei, habe sich die Mutter der Nymphe, die Eger persönlich, dem Brautzug entgegengestellt und Rache für ihre Tochter geübt, indem sie die gesamte Gesellschaft zu Stein werden ließ. Voran schreiten Braut und Bräutigam, es folgen der Priester und die Musikanten, den Schluss

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

bilden der Schwiegervater und die Schwiegermutter. Während ich die heiße Schokolade trinke, fällt mein Blick auf einen einzelnen grauen Papageien, dessen Käfig am Fenster steht und der mir melancholisch auf die Felsen zu blicken scheint. Ich folge seinem Blick und meine erneut, Körper und Gesichter im grauen Gestein zu erblicken. Ich wende meinen Blick ab und schaue mich im Gastraum um, in der Hoffnung Zwerge oder andere Bilder von Elementarwesen zu erblicken. Mir gegenüber steht ein großer gusseiserner Kamin, dessen Tür jeweils von einem H flankiert wird. Als ich die an der Wand hängenden Holzschnitzereien betrachte, meine ich zunächst endlich Zwerge gefunden zu haben, doch stellen sie sich bei genauerer Untersuchung als barbrüstige Wikinger heraus, die gegen Soldaten in osmanischer Rüstung anstürmen. Als ich den Rahmen der Bilder begutachte und sehe, dass er aus ineinandergreifenden Swastiken gebildet ist, wird mir klar, dass das doppelte H nicht für die lokale Hans-Heiling-Fangemeinde spricht, packe rasch zusammen und verlasse den Ort so schnell wie möglich. So schnell mich die Füße tragen, trete ich den Rückweg an, wähle jedoch, um der Industriebrache zu entgehen, den im Roman erwähnten Weg über Aich. Am dortigen SOS-Kinderdorf finde ich schließlich das einzige Bild, das Hans Heiling zeigen mag: eine Kinderzeichnung an einer Mauer, die einen in blauem mit gelben Sternen besetztem Gewand gekleideten Zauberer zeigt, um den sich neben allerlei Tieren auch mehrere Zwerge scharen.

Auf dem Rückweg sinne ich nicht allein über die vergällte Ortsbesichtigung nach, sondern auch darüber, warum sich die Inszenierung hier so sehr von der an den anderen besuchten Naturdenkmälern unterscheidet. Liegt es an nationalen Unterschieden zwischen Tschechien und Deutschland im Allgemeinen oder daran, dass Hans Heiling als Teil einer deutschsprachigen Literatur nie ganz in Jan Svatoš aufgegangen ist? Oder ist er zu sehr Gestaltwandler und verliert zwischen seinen verschiedenen Ausprägungen als Meister über die Geister, Teufelsbündner, Hirte, Erbe des Zwergenreichs und untreuer Liebhaber sämtliche Konturen, die Voraussetzung für eine konsistente Darstellung sind? Der Mangel an bildlichen Darstellungen Heilings ist insgesamt auffällig. Oder liegt es vielleicht daran, dass ein anderer die Rolle des Gewährs-

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

manns für das *Literary landmarking* übernimmt, der an allen Stellen daran gemahnt, dass man es hier nicht allein mit beliebiger Landschaft, sondern mit Kulturland zu tun hat, das in einem bestimmten Selbstverständnis begangen werden will? Ist Goethe in Karlsbad und seiner Umgebung das, was dem Mummelsee seine Wassergeister sind? Ersetzt der Dichter hier am Ende das (über)natürliche Figurenpersonal?

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

# VI. Dank

Dieses Buch entspringt der glücklichen Verbindung von privaten Interessen und wissenschaftlicher Praxis. Orte und ihre Figuren, die uns an den Wochenenden auf Wandertouren begegneten (NP eher im mittel- und norddeutschen Raum, JvdL eher südlicher), fanden Eingang in das akademische Alltagsgeschäft, in unser Lesen und Schreiben, das sich mit den historischen Hintergründen, der literarischen Rezeption und der gegenwärtigen Inszenierung dieses sagenhaften Materials beschäftigte. Und dies, wie sich bald herausstellte, zum richtigen Zeitpunkt, denn ohne die großzügige Unterstützung durch die VolkswagenStiftung wäre es wahrscheinlich nicht dazu gekommen, dass wir in diesem Umfang gemeinsam über die Entstehung von Sagen, ihre ökologischen Implikationen und Ordnungsmodelle nachdenken konnten und dazu auch noch die eine oder andere Exkursion unternommen haben.

Im Verlauf des wechselhaften Arbeits- und Schreibprozesses haben einige Gesprächspartner:innen in verschiedenen Kontexten und Projektphasen mit ihren Fragen, Hinweisen und ihrer Bereitschaft zum Mitdenken zum Gelingen unseres Buches beigetragen. Ihnen möchten wir an dieser Stelle unseren Dank abstatten: Tobias Bulang, Nikola Keller, Dieter Martin, Michael Multhammer, Solvejg Nitzke, Carolin Prinz, Berbeli Wanning, Niels Werber und Dominik Zink. Für die Unterstützung bei der Fertigstellung des Manuskripts danken wir Anna Sophia Hennrichs, Catherine Rensmann, Philip Schnarewsky und Christian Strunk.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Wir danken auch Barbara Neubauer von der VolkswagenStiftung für die fürsorgliche und unkomplizierte Projektbetreuung sowie Rebecca Hohnhaus vom transcript Verlag für die Betreuung der Drucklegung.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

# VII. Literaturverzeichnis


[Anonym]: [Anzeige zum Erscheinen des Dritten und Vierten Theils von Christian Heinrich Spieß' *Hans Heiling*], in: Kaiserlich privilegirter Reichs-Anzeiger oder Allgemeines Intelligenz-Blatt zum Behuf der Justiz, der Polizey und der bürgerlichen Gewerbe im Teutschen Reiche 1799, 1, S. 656.

[Anonym]: 295 Jahre Apotheke der Bergstadt Grund, in: Deutsche Apotheker-Zeitung 101 (1961), S. 101.

Agamben, Giorgio: Profanierungen. Aus dem Italienischen von Marianne Schneider, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2005.

Agricola, Georg: Vom Berg- und Hüttenwesen, übs.u. bearb. v. Carl Schiffner, München: dtv 1977.

Albrecht, Glenn: ›Solastalgia‹. A new concept in health and identity, in: PAN: Philosophy Activism Nature 3,1 (2005), S. 41–55.

Anhorn, Bartholomäus: Magiologia. Christliche Warnung für dem Aberglauben und Zauberey. Darinnen gehandlet wird von dem Weissagen/ Tagwellen und Zeichendeuten/ von dem Bund der Zauberer mit dem Teufel […], Basel: Meyer 1674.

Appell, Johann Wilhelm: Die Ritter-, Räuber- und Schauerromantik. Zur Geschichte der deutschen Unterhaltungsliteratur, Leipzig: Engelmann 1859.

Aristoteles: Metaphysik, nach einer Übs. von Hermann Bonitz, bearb. v. Horst Seidl, Philosophische Schriften, Bd. 5, Hamburg: Meiner 2019.

Aristoteles: Physik, übs. v. Hans Günter Zekl, Philosophische Schriften, Bd. 6, Hamburg: Meiner 2019.


https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Bacon, Francis: [Über die Würde und den Fortgang der Wissenschaften] Lord Franz Bacon Großkanzler von England über die Würde und den Fortgang der Wissenschafften. Verdeutschet und mit dem Leben des Verfaßers und einigen historischen Anmerkungen herausgegeben von Johann Hermann Pfingsten. Pest: Weingand und Köpf 1783.

Bähr, Andreas: Athanasius Kircher. Ein Leben für die Entzifferung der Welt, Berlin: Wagenbach 2023.

Behrens, Georg Henning: Hercynia Curiosa oder Curiöser Harz-Wald. Das ist Sonderbahre Beschreibung und Verzeichnis derer curiösen Hölen, Seen, Brunnen, Bergen und vielen anderen an und auf dem Harz vorhandenen Denckwürdigen Sachen, mit unterschiedenen nützlichen und ergetzlichen medizinischen, physikalischen und historischen Anmerkungen denen Liebhabern solcher Curiositäten zur Lust herausgegeben. Nordhausen: Neuenhahn 1703.

Bergengruen, Maximilian: Nachfolge Christi – Nachahmung der Natur. Himmlische und natürliche Magie bei Paracelsus, im Paracelsismus und in der Barockliteratur (Scheffler, Zesen, Grimmelshausen), Hamburg: Meiner 2007.

Berghahn, Cord-Friedrich/Blume, Herbert/Henkel, Gabriele/Rohse, Eberhard (Hg.): Literarische Harzreisen: Bilder und Realität einer Region zwischen Romantik und Moderne, Bielefeld: Verl. für Regionalgeschichte 2008.

Bernau, Friedrich: Burg und Stadt Elbogen von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1547, in: Comotovia. Allgemeines Jahrbuch für das mittlere Egergebiet, 4. Jahrg., Komotau: Butter 1878, S. 16–17.

Berns, Jörg Jochen: Wunderzeichen am Himmel und auf Erden. Der frühneuzeitliche Prodigiendiskurs und dessen medientechnische Bedingungen, in: Herbert Jaumann und Gideon Stiening (Hg.): Neue Diskurse der Gelehrtenkultur in der Frühen Neuzeit: Ein Handbuch, Berlin/Boston: De Gruyter 2016, S. 99–162.

Bigelow, Benjamin: Menacing Environments: Ecohorror in Contemporary Nordic Cinema, Seattle: University of Washington Press 2023.

Bluhm, Lothar: Märchen als Literatur aus Literatur. Die Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm, Berlin/Heidelberg: Metzler 2022.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Blumenhagen, Wilhelm: Wanderung durch den Harz. Mit 30 Stahlstichen, Leipzig: Georg Wigand's Verlag 1838.

Böhme, Gernot/Böhme, Hartmut: Feuer, Wasser, Erde, Luft. Eine Kulturgeschichte der Elemente, 3. Aufl., München: C. H. Beck 2014.

Böhme, Hartmut: Natur und Subjekt. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1988.

Borgards, Roland: Ökologie als Haus-Logik, am Beispiel von Droste-Hülshoffs »Die Vogelhütte«, in: Barbara Thums (Hg): Literarische Krisenreflexionen im Zeichen der Ökologie. Mensch-Umweltbeziehungen in Annette von Droste-Hülshoffs Dichtung, Droste Jahrbuch 13 (2019/20), S. 113–128.

Borges, Jorge Luis (mit Margarita Guerrero): Einhorn, Sphinx und Salamander. El libro de los serer imaginarios. Das Buch der imaginären Wesen. Übs. v. Ulla de Herrera, Edith Aron und Gisbert Haefs, 4. Aufl., Frankfurt a. M.: Fischer 2022.

Bühler, Benjamin: Ecocriticism. Grundlagen – Theorien – Interpretationen, Stuttgart: Metzler 2016.

Burke, Peter: Helden, Schurken und Narren. Europäische Volkskultur in der frühen Neuzeit [Popular Culture in Early Modern Europe, 1978]. Herausgegeben und mit einem Vorwort von Rudolf Schenda. Übersetzt von Susanne Schenda, Stuttgart: dtv/Klett-Cotta 1985.

Businger, Josef: Die Stadt Luzern und ihre Umgebung. In topographischer, geschichtlicher und statistischer Hinsicht, Luzern: Meyer 1811.

Calvör, Henning: Acta Historico-Chronologico-Mechanica Circa Metallurgiam In Hercynia Superiori, Oder Historisch-chronologische Nachricht und theoretische und practische Beschreibung des Maschinenwesens, und der Hülfsmittel bey dem Bergbau auf dem Oberharze. Bd. 2. Braunschweig: Verlag der Fürstlichen Waysenhaus-Buchhandlung 1763.

Campe, Joachim Heinrich (Hg.): Wörterbuch der Deutschen Sprache, Bd. 3 (L bis R), Braunschweig: Schulbuchhandlung 1809.

Caspary, Robert: Die Nuphar der Vogesen und des Schwarzwaldes, in: Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Halle 11 (1870), S. 180–270.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Detering, Heinrich: »Was heißt Ecocriticism?«, in: *Gegenwartsliteratur. Ein germanistisches Jahrbuch/A German Studies Yearbook* 19 (2020), S. 23–46, hier S. 28.

Detering, Heinrich: Holzfrevel und Heilsverlust. Die ökologische Dichtung der Annette von Droste-Hülshoff, Göttingen: Wallstein 2020.

Detering, Heinrich: Menschen im Weltgarten. Die Entdeckung der Ökologie in der Literatur von Haller bis Humboldt. Göttingen: Wallstein 2020.

Dinzelbacher, Peter: Der Liber de nymphis, sylphis, pygmaeis et salamandris, et de caeteris spiritibus, in: Albrecht Classen (Hg.): Paracelsus im Kontext der Wissenschaften seiner Zeit. Kultur- und mentalitätsgeschichtliche Annäherungen. Berlin/Boston: De Gruyter 2010, S. 21–46.

Dürbeck, Gabriele/Stobbe, Urte: Ecocriticism. Eine Einführung, Köln: Böhlau 2015.

Egeler, Matthias: Elfen & Feen. Eine kleine Geschichte der Anderwelt, München: C.H. Beck 2024.

Faust, Ingrid: Zoologische Einblattdrucke und Flugschriften vor 1800. Bd. V, Unpaarhufer: Nashörner, Tapire, Pferdeartige, Sammelblätter, Monster, Stuttgart: Hirsemann 2003.

Feiler, Horst/Klauß, Jochen/Riedel, Gerd-Rainer: Der Neptunistenstreit. Goethes Suche nach Erkenntnis in Böhmen. Uckerland: Schibri 2009.

Fontane, Theodor: Cécile. Fontane Nymphenburger Taschenbuch-Ausgabe in 15 Bänden. Band 8, München: Nymphenburger 1969.

Förstner, Clara: Aus der Sagen- und Märchenwelt des Harzes. Bd. 2: Oberharz, Quedlinburg: Schwanecke 1907.

Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, 26. Aufl., Frankfurt: Suhrkamp 2020 [1974].

Frick, Ida: Der Frauen Sclaventhum und Freiheit. Ein Traum am Hans-Heiling-Felsen. Allen deutschen Frauen und Jungfrauen gewidmet. Dresden, Leipzig: Arnold 1845.

Gaius Plinius Secundus: Naturalis Historiae. Naturkunde. Liber XVI. Buch 16. Botanik: Waldbäume. Lat.-dt. Hg. u. übers. von Roderich

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

König in Zusammenarbeit mit Joachim Hopp, München/Zürich: Artemis Verlag (= Sammlung Tusculum) 1991.

Garrard, Greg: Ecocriticism, 3. Aufl., New York: Routledge 2023.

Gersch, Hubert: Geheimpoetik. Die »Continuatio des abentheuerlichen Simplicissimi« interpretiert als Grimmelshausens verschlüsselter Kommentar zu seinem Roman. Tübingen: Niemeyer 1973.

Gessner, Conrad: Conradi Gesneri medici Tigurini Historiæ Animalium […] Liber IIII., Qui est de Piscium & Aquatilium animantium natura […], Zürich: Froschauer 1558.

Gessner, Conrad: De raris et admirandis herbis, quae sive quod noctu luceant, sive alias ob causas, lunariae nominantur […], Eiusdem descriptio montis Fracti, sive montis Pilati […], Zürich: Andreas und Jacob Gessner [1555].

[Art.] Giebichenstein, in: Zedlers Universal-Lexicon. Bd. 10: G–GI. Halle/Leipzig: Zedler 1735, Sp. 1444–1445.

Ginzburg, Carlo: Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst. Aus dem Italienischen von Gisela Bonz und Karl F. Hauber, Berlin: Wagenbach 2011.

Glacken, Clarence J.: Traces on the Rhodian Shore. Nature and Culture in western Thought from Ancient Times to the End of the Eighteenth Century, Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press 1967.

Gmelin, Johann Friedrich: Abhandlung über die Wurmtroknis, Leipzig: Crusius 1787.

Goethe, Johann Wolfgang: Faust. Der Tragödie zweiter Teil, in: ders.: Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche. Vierzig Bände. Band 7/1. Hg. von Albrecht Schöne, Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag 1994, S. 201–464.

Goethe, Johann Wolfgang: Gestaltung großer anorganischer Massen, in: Ders: Goethes Werke. Hg. v. d. Grossherzogin Sophie von Sachsen. Bd. 73: Zur Naturwissenschaft überhaupt. Mineralogie und Geologie, I. Theil, Weimar: Böhlau 1892 [Reprint dtv 1970], S. 232–240.

Goeze, Johann August Ephraim: Nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben für allerley Leser. Zweyter Band. Neue verbesserte Auflage, Leipzig: Weidmann 1788.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Goldammer, Kurt: Paracelsus in der deutschen Romantik. Eine Untersuchung zur Geschichte der Paracelsus-Rezeption und zu geistesgeschichtlichen Hintergründen der Romantik. Mit einem Anhang über die Entstehung und Entwicklung der Elementargeister-Vorstellungen seit dem Mittelalter, Wien: Verband der Wissenschaftlichen Gesellschaft Österreichs 1980.

Göttler, Christina: Landscape, Mutability, and the Unruly earth: An Introduction. In: dies., Mia M. Mochizuki (Hg.): Landscape and Earth in Early Modernity. Picturing Unruly Nature, Amsterdam: Amsterdam University Press 2023, S. 27–71.

Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsche Sagen. 2 Bde. [1816/1818]. Mit Illustrationen von Otto Ubbelohde. Erster Band, Frankfurt a. M.: Insel 1981.

Grimm, Jacob und Wilhelm: Deutsche Sagen. Berlin: Nicolai 1816/18.

Grimm, Jacob: Deutsche Mythologie. Bd. 1, 2. Auf., Göttingen: Dieterich 1844.

Grimm, Jacob: Deutsche Mythologie. Um eine Einleitung vermehrter Nachdruck der 4. Aufl. Berlin, 1875–78 [EA 1835]. Drei Bände. Band 1. Hg. von Leopold Kretzenbacher, Wiesbaden: Drei Lilien Verlag 1992.

Grimm, Jacob: Kleinere Schriften, Bd. 5, Berlin: Ferdinand Dümmler 1871, S. 336–344 und Bd. 7, Berlin: Ferdinand Dümmler 1844, S. 600–602.

Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel: Simplicissmus teutsch. Hg. von Dieter Breuer. 4. Aufl., Frankfurt a. M.: DKV 2015.

Haeckel, Ernst: Generelle Morphologie der Organismen. Allgemeine Grundzüge der organischen Formen-Wissenschaft, mechanisch begründet durch die von Charles Darwin reformirte Descendenz-Theorie. Bd. 2, Berlin: Reimer 1866.

Haraway, Donna J.: The Companion Species Manifesto. Dogs, People and Significant Otherness, in: dies.: Manifestly Haraway. Minneapolis/London: University of Minnesota Press 2016, S. 91–198.

Harrys, Hermann: Volkssagen, Märchen und Legenden Niedersachsens. Gesammelt von Herrm. Harrys. Zweite Abtheilung. Der Harz. Celle: Schulze 1840.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Heine, Heinrich: Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland. Hg. v. Jürgen Ferner. Stuttgart: Reclam 1997.

Hemmerlin, Felix: De nobilitate et rusticitate dialogus et al.ia opuscula, Straßburg: Johann Prüss um 1500.

Hildebrand, Wolfgang: Das dritte Buch Magiae Naturalis, Erfurt: Birnstiel 1610, fol 14v–20r.

Hobsbawm, Eric J./Ranger, Terence (Hg.): The Invention of Tradition [EA 1983], 26. Aufl., Cambridge: Univ. Press 2017.

Im Zauberbann des Harzgebirges. Harz-Sagen und Geschichten. Gesammelt von Marie Kutschmann. Mit Holzschnitten von Theodor Kutschmann. Neu herausgegeben von Eva Gussek (EA: Glogau: Flemming, 1890). Jena/Quedlinburg: Verlag Dr. Bussert & Stadeler 2010/$^{6}$2019.

Isler, Gotthilf: Die Sennenpuppe. Eine Untersuchung über die religiöse Funktion einiger Alpensagen. (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 52), Basel: Krebs 1971.

Jacobus de Voraigne: Die Legenda aurea, aus dem Lateinischen übersetzt von Richard Bentz, 8. Aufl., Heidelberg: Lambert Schneider 1975.

Kaiser, Gerhard: Der Totenfluß als Industriekloake. Über den Zusammenhang von Ökologie, Ökonomie und Phantasie in Pfisters Mühle von Wilhelm Raabe, in: ders.: Mutter Natur und die Dampfmaschine. Ein literarischer Mythos im Rückbezug auf Antike und Christentum, Freiburg: Rombach 1991.

Kandler, Susanne (Hg.): Abraham Gottlob Werner und die Geowissenschaften seiner Zeit. Zum 200. Todestag des Geologen, Mineralogen und Montanwissenschaftlers. Ausgewählte Vorträge des Internationalen Werner-Symposiums vom 29. Juni bis 1. Juli 2017. TU Bergakademie Freiberg 2020.

Kestner, Johann Christian: Reise auf den Harz. Tagebuch vom 24. Dezember 1763 bis zum 3. Januar 1764. Mit einem Nachwort herausgegeben von Alfred Schröcker, Hannover: Wehrhahn 2013.

Kimmerer, Robin Wall: Braiding Sweetgrass. Indigenous Wisdom, Scientific Knowledge and the Teaching of Plants, London: Penguin 2020.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kimmerer, Robin Wall: Gathering Moss. A Natural and Cultural History of Mosses, London: Penguin 2021.

Kircher, Athanasius SJ: Mundus subterraneus, in XII Libros digestus […], tom. 2, Amsterdam: Janssonius van Waesberge 1678.

Klengel, Artur: Sagenbuch des südöstlichen Erzgebirges, Altenberg: F. A. Kuntzsch 1922.

Kluwick, Ursula: Die unheimliche Natur. Schauer- und Sensationsroman als Spielarten einer ökologischen Ästhetik, in: Evi Zemanek (Hg.): Ökologische Genres. Naturästhetik – Umweltethik – Wissenspoetik, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2018, S. 181–194.

Knipp, Raphaela: Begehbare Literatur. Eine literatur- und kulturwissenschaftliche Studie zum Literaturtourismus, Heidelberg: Winter 2017.

Köhler, Johannes August Ernst: Sagenbuch des Erzgebirges. Schneeberg und Schwarzenberg: Verlag Carl Moritz Gärtner 1886.

Kraft, Stephan: Die Mummelsee-Episode in Grimmelshausens Simplicissmus Teutsch und die Gegenwart der frühneuzeitlichen Utopie. In: Stefan Geyer/Johannes F. Lehmann (Hg.): Aktualität. Zur Geschichte literarischer Gegenwartsbezüge vom 17. Bis zum 21. Jahrhundert, Hannover: Wehrhahn 2018, S. 177–193.

Kramer, Heinrich (Institoris): Der Hexenhammer. Malleus Maleficarum. Hg. v. Günter Jerouschek und Wolfgang Behringer, 10. Aufl., München: dtv 2013.

Kraß, Andreas: Meerjungfrauen. Geschichten einer unmöglichen Liebe, Frankfurt a. M.: Fischer 2010.

Kraut, Philip/Joana van de Löcht: Der Simplicissimus aus Jacob Grimms Besitz. Zur Wiederentdeckung in Poznań, in: Simpliciana XLVI (2024), 337–347.

Lappe, Karl: Blätter, Stralsund: Königliche Regierungs-Buchdruckerei 1824.

Latour, Bruno: Das terrestrische Manifest, 3. Aufl., Suhrkamp: Berlin 2019.

Latour, Bruno: Wo bin ich? Lektionen aus dem Lockdown. Übers. v. Hans-Joachim Russer u. Bernd Schwibs, Berlin: Suhrkamp 2021.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Liessmann, Wilfried: Historischer Bergbau im Harz. Kurzführer, 3., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, Berlin/Heidelberg: Springer, 2010.

Love, Glen: Revaluating Nature. Toward An Ecological Criticism, in: Western American Literature 25 (1990), S. 201–215.

Lugowski, Clemens: Die Form der Individualität im Roman. Mit einer Einleitung von Heinz Schlaffer, 2. Aufl., Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1994.

Lynch, Kevin: The Image of the City, Boston: MIT Press 1960.

Martin, Dieter: Jesuitischer Tourismus. Neue Spuren zum Mummelsee, in: Simpliciana 32 (2010), S. 351–359.

Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. (= MEW, Bd. 23) Berlin: Dietz 1961, S. 198.

Marzolph, Ulrich (Hg.): Strategien des populären Erzählens. Kongressakten der Bursfelder Tagung der Kommission Erzählforschung in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Berlin/Münster: Lit 2010.

May, Otto: Vom Wachsen lassen zum Führen. Die Ansichtskarte als Zeuge einer versäumten Erziehung zur Demokratie in der Weimarer Republik, Hildesheim: Brücke Verlag 2003.

Merchant, Carolyn: Der Tod der Natur. Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft. Aus dem Amerikanischen von Holger Fliessbach. München: C.H. Beck 1987.

Metzen-Kabbe, Christine: Am Wegrand. Erzählungen, Vechta: Geest-Verlag 2018.

Moore, Jason W.: The Rise of Cheap Nature, in: ders. (Hg.): Anthropocene or Capitalocene? Nature, History and the Crisis of Capitalism, Oakland: PM Press 2016, S. 70–115.

Mörike, Eduard: Die Geister am Mummelsee, in: ders.: Werke und Briefe. Historisch- kritische Gesamtausgabe. Bd. 3: Maler Nolten. Hg. v. Herbert Meyer. Stuttgart: Klett 1967, S. 132–133.

Moscherosch, Johann Michael: Insomnis cura parentum. Christliches Vermächtniß. Oder/Schuldige Vorsorg eines Treuen Vatters, Straßburg: Städeln 1653.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Muchembled, Robert: Kultur des Volks – Kultur der Eliten. Die Geschichte einer erfolgreichen Verdrängung, 2. Aufl., Stuttgart: Klett-Cotta 1984.

Müller, Wilhelm: Mythologie der Deutschen Heldensage. Heilbronn: Gebr. Henninger 1886.

[Nachtigal, Johann Karl Christoph]: Volcks-Sagen. Nacherzählt von Otmar. Bremen: Wilmans 1800.

Naubert, Benedikte: Neue Volksmährchen der Deutschen. Drittes Bändchen, Leipzig: Weygandsche Buchhandlung 1792.

Nitzke, Solvejg: Prekäre Natur – Schauplätze ökologischen Erzählens 1840–1915. Eine Forschungsskizze, in: Kulturwissenschaftliche Zeitschrift (KWZ) 3.2 (2018), S. 31–48.

Osterhammel, Jürgen: Die Verwandlung der Welt: Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, 3. Aufl., München: C.H. Beck 2020.

Paracelsus [Philipp Theophrast Bombast von Hohenheim]: Neundter Theil Der Bücher vnd Schrifften/ des Edlen/ Hochgelehrten vnd Bewehrten Philosophi vnd Medici, Philippi Theophrasti Bombast von Hohenheim/ Paracelsi genannt: Jetzt auffs new auß den Originalien/ vnd Theophrsti eigner Handschrifft/ souiel derselben zubekommen gewesen/ auffs trewlichst vnd fleissigst an tag geben: Durch Iohannem Hvuservum Brisgoivum Churfürstlichen Cölnischen Rhat vnnd Medicum. Dieser Tomvs (welcher der Ander vnter den Philosophischen) begreifft solche Bücher/ darinnen allerley Natürlicher vnd Ubernatürlicher Heymligkeiten Vrsprung/ Vrsach/ Wesen vnd Eigenschafft/ gründtlich vnd warhafftig beschriben werden […], Basel: Waldkirch 1590.

Parker, Elizabeth: The Forest and the EcoGothic. The Deep Dark Woods in the Popular Imagination. Cham: Palgrave Macmillan 2020.

Penke, Niels/van de Löcht, Joana: Nachwort. In: Christian Heinrich Spieß: Hans Heiling vierter und letzter Regent der Erde-, Luft-, Feuer- und Wassergeister, ein Volksmärchen des zehnten Jahrhunderts. Mit einem Nachwort herausgegeben von Joana van de Löcht und Niels Penke unter Mitarbeit von Anna Sophia Hennrichs und Laura König, Hannover: Wehrhahn 2025, S. 567–601.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Penke, Niels/Werber, Niels: Idyllen in den Avantgarden und der Klassischen Moderne, in: Jan Gerstner/Jakob Heller/Christian Schmitt (Hg.): Handbuch Idylle, Stuttgart: Metzler 2022, S. 241–247.

Penke, Niels: »König wer?« Zur (De)Popularisierung der Harzer Sagenfigur König Hübich, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 54, 1 (2024), S. 33–51.

Penke, Niels: Formationen des Populären. Semantik und Poetik des ›Volkes« um 1800. Heidelberg: Winter 2024.

Penke, Niels: Idyllen mit toten Bäumen. Über die Versehrungsgeschichte des Harzes, in: KWI-Blog, [https://blog.kulturwissenschaften.de/idyllen-mit-toten-baumen/], 05.02.2024. DOI: https://doi.org/10.37189/kwi-blog/20240205-0830.

Petzoldt, Leander: Einführung in die Sagenforschung, 3. Aufl., Konstanz: UVK-Verlag (= UTB Wissenschaft) 2002.

Plinius: Naturalis historia. Liber X. Naturkunde. Buch X: Zoologie. Vögel. Weitere Einzelheiten aus dem Tierreich. Lateinisch – deutsch. Herausgegeben und übersetzt von Roderich König in Zusammenarbeit mit Gerhard Winkler, 2. Aufl., Düsseldorf: Artemis & Winkler (= Sammlung Tusculum) 2007.

Pörksen, Gunhild: Nachwort, in: Theophrast von Hohenheim (Paracelsus): Das Buch von den Nymphen, Sylphen, Pygmaeen, Salamandern und den übrigen Geistern. Faksimile der Ausgabe Basel, 1590. Übertragen und mit einem Nachwort versehen von Gunhild Pörksen. Marburg an der Lahn: Basilisken-Presse 1996, S. 77–102.

Praetorius, Johannes: Anthropodemus Plutonicus. Das ist, Eine Neue Welt-beschreibung Von allerley Wunderbahren Menschen, Magdeburg: Lüderwald 1666.

Praetorius, Johannes: DaeMonoLogIa RVbInzaLII sILesII. Das ist/ Ein ausführlicher Bericht/ Von den wunderbarlichen/ sehr alten/ und weitbeschrIenen Gespenste Dem Rübezahl Welches sich/ auf den Gebirgen in Schlesien und Böhmen/ den Wanders-Leuten zum öfftern/ in possirlicher und mannigfaltiger Gestalt/ und mit seltzamen Verrichtungen/ erzeiget: Nebenst vielen andern nachdencklichen Erzehlungen von Betröcknissen/ und den fürnehmsten Schlesischen Raritäten: wie auch sonsten mehren kürtzweiligen Schosen:

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gäntzlich aus vielen Scribenten erstlich zusammen gezogen durch M. Johannem Prætorium, Zerlingensern, Poetam Coronatum Cœs. Leipzig: Oehler, Arnstadt: Freyschmied 1662.

Převrátilová, Katrin: Zum 215. Todestag von Ch. H. Spieß. In: Deutsch ohne Grenzen. Deutschsprachige Literatur im interkulturellen Kontext. Hg. von Jürgen Eder und Zdeněk Pecka, Brno: Triban EU 2015, S. 201–216.

Pröhle, Heinrich: Nachwort zur zweiten Auflage, in: ders.: Harzsagen zum Teil in der Mundart der Gebirgsbewohner. Leipzig: Hermann Mendelssohn 1886, S. 264–271.

Ranke, Leopold von: Über die Epochen der neueren Geschichte. (= Historisch-kritische Ausgabe. Bd. 2). Hg. von Theodor Schieder und Helmut Berding, München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag 1971.

Robert, Jörg: Topos und Archetyp: Die Höllenfahrt der Moderne. Eine Skizze, in: Joachim Hamm, Jörg Robert (Hg.): Unterwelten. Modelle und Transformationen, Würzburg: Königshausen u. Neumann 2014, S. 212–226.

Röhrich, Lutz: Elementargeister, in: Kurt Ranke (Hg.): Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, Band 3. Berlin/New York: De Gruyter 1981, Sp. 1316–1326.

Roling, Bernd: Drachen und Sirenen. Die Rationalisierung und Abwicklung der Mythologie an den europäischen Universitäten, Boston: Brill 2010.

Rueckert, William: Literature and Ecology. An Experiment in Ecocriticism. Iowa Review 9.1. (1978), S. 71–86 [zit.n. Wiederabdruck in: Cheryll Glotfelty/Harold Fromm (Hg.): The Ecocriticism Reader. Landmarks in Literary Ecology, Athens, Georgia: University of Georgia Press 1996, S. 105–123.]

Schenda, Rudolf: Mären von Deutschen Sagen. Bemerkungen zur Produktion von »Volkserzählungen« zwischen 1850 und 1870, in: Geschichte und Gesellschaft. 9.1: Literatur und Sozialgeschichte (1983), S. 26–48.

Scherer-Kern, Angela: Frau Holles Volk. Bd. 3.5: Die Wette. Im Reich der Mitte, o. O.: Gedankenwelt 2019.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schlapbach, Karin: Art. Phlegeton, in: Der Neue Pauly 9, hg. v. Hubert Cancik, Helmuth Schneider, Stuttgart, Weimar: Metzler 2000, S. 905.

Schmidt-Biggemann, Wilhelm: Welche Natur wird nachgeahmt? Beobachtungen zur Erscheinung der Natur in der barocken Literatur, in: Künste und Natur in Diskursen der Frühen Neuzeit, hg. von Hartmut Laufhütte, Band 1, Wiesbaden: Harrassowitz 2000, S. 133–156.

Schmitz-Emans, Monika: Seetiefen und Seelentiefen: Literarische Spiegelungen innerer und äußerer Fremde (= Saarbrücker Beiträge zur vergleichenden Literatur- und Kulturwissenschaft), Würzburg: Königshausen u. Neumann 2003.

Schneider, Richard (Hg.): Dark Nature: Anti-Pastoral Essays in American Literature and Culture. Lanham, MD: Lexington Books 2016.

Schnezler, August: Gedichte, München: Michael Lindauer'schen Hofbuchdruckerei 1833.

Schock, Flemming: Wissensliteratur und ›Buntschriftstellerei‹ in der Frühen Neuzeit. Unordnung, Zeitkürzung, Konversation. Einführung, in: ders. (Hg.): Polyhistorismus und Buntschriftstellerei. Populäre Wissensformen und Wissenskultur in der Frühen Neuzeit, Berlin/Boston: De Gruyter 2012, S. 1–20.

Schott, Caspar: Physica Curiosa, Sive Mirabilia Naturae Et Artis Libris XII., Nürnberg: Endter 1662.

Schreiber, Alois: Baden im Großherzogthum mit seinen Heilquellen und Umgebungen. Heidelberg: Mohr und Zimmer 1811.

Schreiber, Alois: Poetische Werke, Bd. 1. Tübingen: Laupp 1817.

Schröder, Edward: Müller, Wilhelm, in: Allgemeine Deutsche Biographie 52 (1906), S. 530–537.

Scraton, Paul: Harzwanderungen. Auf Heines Spuren durch den deutschen Wald. Aus dem Englischen von Ulrike Kretschmer, Berlin: Matthes & Seitz 2023.

Seamon, David: Life Takes Place: Phenomenology, Lifeworlds, and Place Making. New York: Routledge 2018.

Smith, Andrew/Hughes, William (Hg.): EcoGothic, Manchester: Manchester UP, 2013.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Spieß, Christian Heinrich: Petermännchen. Geistergeschichte aus dem dreizehnten Jahrhunderte. Erster Theil, Prag: v. Schönfeld-Meißner 1791.

Spieß, Christian Heinrich: Der Geisterseher des fünfzehnten Jahrhunderts; oder Idee von der Gewalt über die Geister: Aus den hinterlassenen Papieren eines berühmten Magus dieser Zeit. Nach Spiess bearbeitet, [o.O.: o.V.] 1797.

Spieß, Christian Heinrich: Hans Heiling, vierter und letzter Regent der Erde-, Luft-, Feuer- und Wassergeister. Ein Volksmärchen des zehnten Jahrhunderts. Vierter Teil. Frankfurt/Leipzig: o.V. 1800.

Spieß, Christian Heinrich: Hans Heiling vierter und letzter Regent der Erde-, Luft-, Feuer- und Wassergeister, ein Volksmärchen des zehnten Jahrhunderts. Mit einem Nachwort herausgegeben von Joana van de Löcht und Niels Penke unter Mitarbeit von Anna Sophia Hennrichs und Laura König, Hannover: Wehrhahn 2025.

Stahlbock, Jürgen: Mika und Co. Band 5: »Voll krass, ey!« – Die Klassenfahrt, Bleckede: Ebozon 2015.

Sternal, Bernd: Die Harz-Geschichte. Band 5: Die Zeit des Dreißigjährigen Krieges, Gernrode/Harz: Sternal Media 2015.

The Routledge handbook of placemaking. Hg. von Cara Courage unter Mitarbeit von Tom Borrup, Maria Rosario Jackson, Kylie Legge, Anita McKeown, Louise Platt, Jason Schupbach, London/New York: Routledge 2021.

Tidwell, Christy/Soles, Carter (Hg.): Fear and nature. Ecohorror studies in the Anthropocene. University Park, Pennsylvania: Pennsylvania State University Press 2021.

Thomas von Aquin: Texte zum Gottesbeweis. Ausgewählt und chronologische geordnet v. Engelbert Krebs, Bonn: Weber 1921.

Trebra, Friedrich Wilhelm Heinrich von: Erfahrvngen vom Innern der Gebirge. Nach Beobachtungen gesammlet und herausgegeben. Dessau/Leipzig: Verlagskasse für Gelehrte und Künstler 1785.

Trenkle, Johann Baptist: Vom nördlichen Schwarzwalde. Kulturgeschichtliches, Baden-Baden: Hagen 1886.

Trithemius, Johannes: Liber octo quaestionum ad Maximilianum Caesarem, Oppenheim: o.V. 1515.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Ude-Koeller, Susanne: Auf gebahnten Wegen. Zum Naturdiskurs am Beispiel des Harzklubs e.V., Münster/New York/München/Berlin: Waxmann 2004.

Vadianus, Joachim: Pomponii Melae De Orbis Sitv Libri Tres, Accvratissime emendati, una cum Commentariis Ioachim Vadiani Heluetii castigatioribus, & multis in locis auctioribus factis […], Basel: Cratander 1522.

Voorwinden, Norbert: Art. ›Sage‹, in: Georg Braungart et al. Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 2, S. 347–350.

Weber, Peter Xaver: Der Pilatus und seine Geschichte, Luzern: Haag 1913.

Weydt, Günther: Neues zu Grimmelshausen, in: Simpliciana 6/7 (1985), S. 7–46.

Will, Jürgen: Faya und Welo beim Zwergenkönig Hübich. Sagen und Märchen aus dem Harz für Kinder neu erzählt, Wernigerode: Verlag Marvin 2018.

Zimmermann, Walter: Trinkt, o Augen, was die Wimper hält. Höhenfahrt Hornigsgrinde – Ruhestein – Allerheiligen. In: Der Schwarzwald. Monatsblätter des Schwarzwaldvereins, September 1935, S. 181–183.

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

# VIII. Personenregister


**A**

Agamben, Giorgio 21, 22, 132, 163
Agricola, Georg 20, 37, 120, 163
Albrecht, Glenn 13, 163
Andersen, Hans Christian 113, 129
Angermann, David 81
Anhorn, Bartholomäus 29, 163
Appell, Johann Wilhelm 104, 163
Aron, Edith 62, 165
Aristoteles 29, 163

**B**

Baader, Franz von 86
Bacon, Francis 20, 135, 164
Bähr, Andreas 35, 164
Bechstein, Ludwig 141
Becker, Rudolph Zacharias 81
Behrens, Georg Henning 116–118, 164
Berding, Helmut 129, 174
Bergengruen, Maximilian 54, 164
Berghahn, Cord-Friedrich 113, 164
Bernau, Friedrich (eigentl. Přemysl Bačkora) 99, 100, 164
Berns, Jörg Jochen 62, 164
Bigelow, Benjamin 10, 164
Blechschmidt, Manfred 119
Bluhm, Lothar 100, 127, 164
Blume, Herbert 113, 164
Blumenhagen, Wilhelm 134, 135, 140–142, 165
Böhme Gernot 20, 57, 155, 165
Böhme, Hartmut 19–21, 57, 87, 155, 165
Böhme, Jacob 76
Borgards, Roland 9, 165
Borges, Jorge Luis 62, 165
Bruschius, Caspar 77
Bühler, Benjamin 7, 8, 165
Burke, Peter 15, 165

**C**

Calvör, Henning 133, 134, 165
Campe, Joachim Heinrich 67, 68, 165
Caspary, Robert 68, 167
Cohn, Oscar 136
Coler, Johannes 9


https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Courage, Cara 106, 176
Cysat, Renward 45

**D**
Daak, Manfred von 153
Detering, Heinrich 16, 18, 19, 132, 166
Devrient, Eduard 101
Dinzelbacher, Peter 50, 53, 166
Droste-Hülshoff, Annette von 9, 18, 132, 165, 166
Dürbeck, Gabriele 8, 166

**E**
Ebruy, Marion 119
Eder, Jürgen 104, 174
Egeler, Matthias 23, 127, 166

**F**
Feiler, Horst 85, 166
Ficino, Marsilio 31
Fontane, Theodor 114, 166
Förstner, Clara 128, 134, 166
Fouqué, Friedrich de la Motte 87
Frick, Ida 101, 102, 166
Furtwängler, Hella 154

**G**
Gersch, Hubert 55, 167
Gerstner, Jan 138, 173
Gessner, Conrad 32–34, 44, 45, 167
Geyer, Stefan 59, 170
Ginzburg, Carlo 16, 17, 167
Glacken, Clarence J. 19, 20, 167
Gmelin, Johann Friedrich 115, 167
Goethe, Johann Wolfgang (von) 49, 85, 91, 92, 97, 126, 137, 154, 156, 158, 160, 166, 167
Göttler, Christina 20, 168
Götzenberger, Jacob 69
Goeze, Johann August Ephraim 112, 113, 167
Goldammer, Kurt 54, 168
Griebel, Günter 154
Grimm, Ferdinand Philipp 67
Grimm, Jacob 14, 63, 64, 65, 67, 68, 98–101, 103, 106, 119, 121, 123, 125, 127, 129, 154, 164, 168, 170
Grimm, Wilhelm 14, 63, 64, 65, 67, 68, 98–101, 103, 106, 119, 121, 123, 125, 127, 129, 154, 164, 168, 170
Grimmelshausen, Hans Jacob Christoffel von 19, 37, 42, 46–50, 54–58, 61, 64, 70, 72, 84, 147, 150, 164, 168–170, 177
Großschedel, Johann Baptist 76
Guerrero, Margarita 52, 165

**H**
Haaf, Wilm ten 149
Haeckel, Ernst 9, 168
Haefs, Gisbert 62, 165
Haraway, Donna 17, 22, 168
Harrys, Hermann 122, 123, 125, 128, 128, 168
Hebel, Johann Peter 66
Heine, Heinrich 86, 87, 113, 137, 142, 169, 175
Heller, Jakob 138, 173

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - 

Hemmerlin, Felix 43, 169
Henkel, Gabriele 113, 164
Hensler, Karl Friedrich 86
Herrera, Ulla de 62, 165
Hildebrand, Wolfgang 55, 169
Hobsbawm, Eric 12, 13, 80, 169
Hoffmann, E. T. A. 14, 86
Hughes, William 10, 175

**I**
Irira, Abraham (auch A. Cohen Herrera) 76
Isler, Gotthilf 16, 169

**J**
Jacobus de Voragine 42, 169
Jahr, Christa 119
Jaumann, Herbert 62, 164
Joshua, Eleoma 111
Jung, Carl Gustav 15

**K**
Kaiser, Gerhard 140, 169
Kandler, Susanne 85, 169
Kestner, Johann Christian 138, 169
Kimmerer, Robin Wall 17, 169, 170
Kircher, Athanasius 19, 35–40, 46, 56, 150, 164, 170
Klauß, Jochen 85, 166
Klengel, Artur 118, 170
Kluwick, Ursula 10, 170
Knorr von Rosenroth, Christian 76
Köhler, Johannes August Ernst 99, 170
Körner, Theodor 99, 101
Kramer, Heinrich (= Institoris) 30, 170
Kraft, Stephan 58, 170
Kraß, Andreas 54, 170
Kretschmer, Ulrike 142, 175
Kutschmann, Marie 131, 169

**L**
Lapp, Karl 68, 170
Latour, Bruno 25, 133, 170
Laufhütte, Hartmut 58, 175
Lehmann, Johannes F. 59, 170
Leibniz, Gottfried Wilhelm 87
Lie, Jonas 15
Liessmann, Wilfried 114, 171
Lommatzsch, Herbert 153
Loretus 34–43, 45–47, 49, 60, 61, 63, 65, 66, 69
Lugowski, Clemens 77, 171
Lynch, Kevin 104, 105, 171

**M**
MacFarlane, Robert 121
Marschner, Heinrich August 101–103
Martin, Dieter 29, 161, 171
Marzolph, Ulrich 81, 171
May, Otto 137, 171
Merchant, Carolyn 19, 120, 171
Metzen-Kabbe, Christine 145, 171
Mörike, Eduard 70, 149, 150, 171
Montesquieu, Charles-Louis de Secondat, Baron de La Brède et de 89

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Moscherosch, Johann Michael 48, 171
Muchembled, Robert 15, 172
Müller, Johann 45
Müller, Wilhelm 127, 172, 175
Musäus, Johann Karl August 78, 87

**N**

Nachtigal, Johann Karl Christoph (s. Otmar) 116, 119, 122, 172
Naubert, Benedikte 111, 172
Nitzke, Solvejg 24, 113, 161, 172
Novalis 86

**O**

Osterhammel, Jürgen 20, 129, 172
Otmar (s. Johann Karl Christoph Nachtigal) 116, 119, 122, 172
Ovid (Publius Ovidius Naso) 120

**P**

Pachelbel-Gehag, Johann Christoph von 77
Paracelsus (d.i. Theophrastus Bombast von Hohenheim) 15, 20, 41, 50–54, 57, 58, 76, 86, 87, 119–121, 130, 134, 164, 168, 172
Parker, Elizabeth 10, 172
Pecka, Zdeněk 104, 174
Petzoldt, Leander 15, 16, 125, 173
Pfingsten, Johann Hermann 136, 164
Pörksen, Gunhild 120, 173
Praetorius, Johannes 38, 61–64, 73, 173
Převrátilová, Katrin 104, 174
Psellos, Michael 31
Plinius (Gaius Plinius Secundus Maior) 32, 47, 111, 112, 120, 166, 173
Pontius Pilatus 42
Pröhle, Heinrich 122, 128, 138, 174

**R**

Raabe, Wilhelm 139, 169
Ranger, Terence Osborne 12, 13, 80, 169
Ranke, Kurt 14, 174
Ranke, Leopold von 129, 174
Riedel, Gerd-Rainer 85, 166
Ritter, Johann Wilhelm 86
Robert, Jörg 35, 174
Röhrich, Lutz 14, 174
Rohse, Eberhard 113, 164
Roling, Bernd 31, 174
Rowling, J. K. 55
Rueckert, William 8, 174

**S**

Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph 86
Schenda, Rudolf 15, 126, 127, 165, 174
Schenda, Susanne 15, 165
Scherer-Kern, Angela 144, 174
Schieder, Theodor 129, 174
Schiller, Friedrich 91
Schlaffer, Heinz 77, 171
Schlapbach, Karin 39, 175

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Schmidt-Biggemann, Wilhelm 58, 175
Schmitt, Carl 95
Schmitt, Christian 138, 175
Schmitz-Emans, Monika 33, 59, 62, 175
Schneider, Richard 10, 175
Schnezler, Ferdinand August 69, 175
Schock, Flemming 63, 175
Schöne, Albrecht 92, 167
Schott, Caspar 28–35, 39, 41, 42, 46, 49, 50, 60, 61, 70, 175
Schreiber, Alois 65–69, 175
Schröcker, Alfred 138, 169
Schröder, Edward 127, 175
Schwab, Gustav 142
Scraton, Paul 142, 175
Seamon, David 105, 175
Seneca 120
Seyfried, Johann Heinrich 76
Simrock, Carl 141
Smith, Andrew 10, 175
Söchting, C. 154
Soles, Carter 10, 176
Spieß, Christian Heinrich 71–109, 156, 164, 172, 176
Spitzweg, Carl 129
Stahlbock, Jürgen 143, 176
Stauf, Renate 113
Sternal, Bernd 125, 176
Stiening, Gideon 62, 164
Stobbe, Urte 8, 166
Sutter, Otto Ernst 150

**T**

Thomas von Aquin 29, 30, 176
Tidwell, Christy 10, 176
Tieck, Ludwig 87, 111
Trebra, Friedrich Wilhelm Heinrich von 126, 176
Trenkle, Johann Baptist 47, 176
Trithemius, Johannes 31, 32, 34, 176

**U**

Ubbelohde, Otto 14, 119, 121, 168
Ude-Koeller, Susanne 139, 177
Ulrich von Württemberg 45, 48, 49, 64
Unglaub, Erich 113

**V**

Vadianus, Joachim 43, 177
Vogl, Johann Nepomuk 101
Voorwinden, Norbert 11, 177
Vulpius, Christian August 86

**W**

Waldmann, Dieter 149
Wallenstein, Albrecht von 78
Weber, Peter Xaver 42–45, 177
Werber, Niels 138, 161, 173
Werner, Abraham Gottlob 85, 169
Werner, Dietmar 119
Weydt, Günther 37, 42, 47, 177
Will, Jürgen 143, 177
Würfel, Wolfgang 119

**Z**

Zedler, Johann Heinrich 126, 167
Zemanek, Evi 10, 172

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

https://doi.org/10.14361/9783839404799 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND